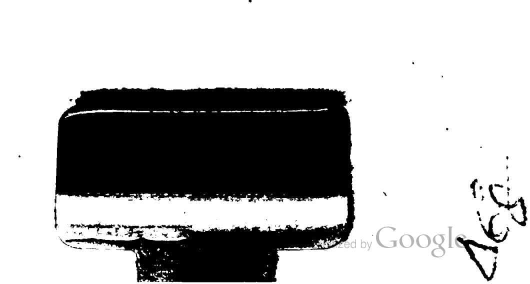


Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweisen

Johann Caspar Hirzel, Hans Caspar Hirzel, Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Johann Georg Sulzer

Pfenninger sculps.




C. W. SULZER geb. KEUSENHOF.
Pfenninger Sculps.

Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweisen.

Zweyte Abtheilung.



Zürich und Winterthur, 1779.
Bey J. C. Füeßli, und Heinr. Steiner und Comp.







Ehe wir in der Erzählung der Lebensgeschichte unsers Philosophen weiter gehen, wollen wir eine kleine Weile stille stehen, und auf das Vergangene, von der Zeit an, da Sulzer nach Berlin beruffen worden, einen Blick zurückwerffen. Wir haben gesehen, daß neben der Ausübung seiner Berufspflichten in dem Gymnasium, der Character seines Genie, den er in der gelehrten Welt haben sollte, sich in seinen Schriften vollkommen entwickelt habe, indem er in einem beynahe ganz öden Gefilde der Weltweisheit ein neues Licht anzündete, wobey sich die Quellen der Vergnügungen in der menschlichen Seele aufdeckten, und aus solchen die Grundsätze der schönen Künste von selbst abflossen, die den Künstlern die besten Regeln ertheilten, die Künste auf den höchsten Grad der Vollkommenheit zu bringen, und ihnen durch die Anwendung zur Beförderung der Tugend und Glückseeligkeit des menschlichen Geschlechts den grösten Glanz zu ertheilen. Seine tieffsinnige philosophische Abhandlungen, welchen

die Musen, zum Dank für die Verdienste ihres Philosophen einen besondern Reiz mittheilten, so wie seine übrigen gelehrten Ausarbeitungen, vermehrten täglich seinen Ruhm und gewannen ihm Freunde und Gönner aus allen Ständen. Seine Geschicklichkeit bey dem Unterricht des jungen Prinzen von Preussen erwarb ihm eine Zuneigung seines durchlauchtigsten Herrn Vaters, die sich in wahre Freundschaft verwandelte, und ihm für sein Glück auch vieles hoffen ließ. Sie brachte ihn in die Bekanntschaft mit Personen vom höchsten Range, und allenthalben war er geehrt und geliebt. Er gerieth zwar dadurch auch in Zerstreuungen, die ihn oft nach mehr Ruhe und Musse zu Fortsetzung seines grossen Werks über die Künste seufzen machten. Zu Hause besaß er eine Gefährtin des Lebens, die ganz nach seinem Wunsch erschaffen war. Neben den Geschäften einer Hausmutter, die sie auf das beste besorgte, nahm sie Antheil an seinen liebsten Vergnügungen. Beyde Ehegatten hatten die Lieblingsschriften von Männern, die ihren Witz und Genie ganz der Tugend weiheten und die Freundschaft

der

der besten Menschen, unter welchen sie lebten, mit einander gemein. In den, der Seligkeit ehlicher Freundschaft geweiheten Stunden, lasen sie einander ihre Lieblingsschriften vor; theilten mit einander die Empfindungen, die sie ihnen einflößten; erwärmten sich zur Tugend, und genossen in vollem Masse das Glück der ehlichen Liebe. Er fand an ihr alle Tage neue Verdienste um ihn, die seine Hochachtung und Liebe vermehrten, vorzüglich da er sie den Kindern, die sie ihm geboren, die beste physische und moralische Erziehung geben sahe. Sie wohnten in einem prächtigen Hause, das ihr Eigenthum war, in der schönsten Gegend, wo sich die Annehmlichkeiten des Stadtlebens und des Landlebens mit einander vereinigten. Sie besassen einen Garten, den er sich selbst nach seinem Geschmack angelegt hatte, und worinnen er in seinen Erquickungsstunden seiner angeerbten Neigung für das Pflanzen sich ganz überlassen konnte. Alles dieses schildert einen Liebling des Glücks, bey dem alles zusammenstimmte, seine Tugenden zu belohnen. Nun tretten wir aber in eine Epoche seines Lebens ein,

 in

in deren seine Philosophie auf die Probe gesetzt worden, ob sie sich in den Stürmen des Unglücks standhaft erhalten und auch da ihre Stärke zeigen könnte.

Den 12. Augstm. 1759. geschahe die unglükliche Schlacht bey Kunersdorf, in welcher Kleist unter den grösten Heldenthaten, welche Freunde und Feinde in Verwunderung setzten, tödtlich verwundet auf der Wahlstatt ligen geblieben, worauf er bald hernach (den 24sten) in Frankfurt an der Oder in den Armen seines Freunds Nicolai unter den frohen Empfindungen der Freude, seinen Heldenmuth erkannt zu sehen, den ruhmvollen Tod für das Vaterland gestorben. Nach dieser Schlacht stand die Stadt Berlin den erbitterten Feinden des grossen Friederichs ganz offen. Der Schrecken breitete sich überall aus, der Hof ward nach Magdeburg geflüchtet, und ein grosser Theil der Einwohner ging fort. Sulzer blieb mit seinem Hause in Berlin und sahe der Gefahr ohne grosse Unruh entgegen. Er hatte zwar schon in dem vorigen Jahr seine Willhelmine überreden wollen, nach Magdeburg in ihr väterliches

liches Hause zu gehen und in dem Schoos ihrer Verwandten ausser der Gefahr eines Ueberfalls zu leben; allein sie wollte ihren Ehegatten nicht verlassen und Glück und Unglück ganz mit ihm theilen. Sie hatten nun Gelegenheit, den Werth der Tugend und Weisheit in den Stürmen des Lebens zu fühlen.

„Seyen Sie um mich unbekümmert, (schrieb „er an seinen Bodmer). Wer Muth hat, der „weiß sich zu rathen, und wer sich rathen kann, „der kommt allemal am besten aus der Sache. „Es kann kaum ohne Wunderwerk geschehen, „daß wir von Feinden befreyt bleiben. Mich „schmerzt aber bey dieser Sache meine Privat-„Gefahr gar nicht, denn diese verliert sich in „der Sorge für das Allgemeine wie ein Tropfen „in dem Meere.„ An seinen Künzli schrieb er: „Seyen Sie für uns in keinen Sorgen; wir „stehen in einer ruhigen Fassung, und erwar-„ten, was die Vorsehung über uns beschlossen „hat, ohne Bangigkeit; unsre Hoffnung ist noch „fest. Doch sind wir auch auf böse Tage gefaßt.„ So zeigte unser Freund auch hier seine Stärke

des Geistes bey der androhenden Gefahr, bey welcher die meisten Menschen weit verzagter sind, als in dem Unglück selbst, das sie in eine Art von Unempfindlichkeit versetzt. Das Ungewitter schien sich zwar wieder zu zerstreuen, und es daurte bis gegen das Ende des Septembers, ehe Berlin von den Oestreichern und Russen eingenohmen wurde. Bey diesem Anlasse bliebe er in völligem Besitze aller seiner Seelenkräfte und wußte durch Klugheit die Gefahren von seinem Hause abzuwenden. Der Rußische General verehrte in ihm den Weisen, als er ihn um seinen Schutz bat, und überließ ihm einige Soldaten, das Innere seines Hauses zu bewachen. Durch Gutthätigkeit und Liebe, die er und die Seinen durch Mienen und Handlungen diesen rohen Beschützern erzeigten, da sie die Sprache nicht gebrauchen konnten, gewannen sie diese rohen Menschen, und sie verwandelten sich in getreue Freunde, die sie gegen alle Raubsucht, in mitten unter dem Gewimmel von den um sein Haus gelagerten Rußischen Völkern, mit Eifer beschützten. Eine neue und höchst drückende Sorge, machten ihm

die

die Anstalten, eine nahe an seinem Hause liegende Gießhütte zu unterminieren und in die Luft zu sprengen. Er machte dagegen Vorstellungen mit einer Freymüthigkeit, die von dem Feinde verehrt wurde, und wirklich geschahe der Abzug der Feinde, ohne daß das Vorhaben ausgeführt worden. Ich erinnere mich noch dieser Umstände aus einem weitläuftigen Briefe, welchen er den 22sten Septembr. an seinen Künzli geschrieben, und bedaure, daß ich denselben nicht zu Handen bringen können, wie ich ein Billet an Bodmer, in welches jener eingeschlossen war, vor mir habe. Sehen Sie, wie damals unser Sulzer sich seinem Freunde zeigte: „Die Stunde der Mitternacht „ist vorbey und es läßt sich zu einer angenehmen „Morgenröthe an. O könnte ich doch, mein „bester Freund, nur einen Tag Ihres Umgangs „geniessen, um Ihnen alles zu erzählen, was „ich hier gesehen und gehört habe! Oder wenn „ich Ihre Feder hätte, um Begebenheiten und „Menschen — einzelne Menschen und ein ganzes „Volk zu beschreiben und zu schildern! Es ist „einer meiner eifrigsten Wünsche, Sie in der

„ Gesellschaft unsrer Freunde in Philocles förener
„ Hütte oder auf den ihm benachbarten Bergen
„ zu sehen, um Ihnen zu erzählen und mein
„ Herz und meine Gesinnungen vor Ihnen an
„ den Tag zu bringen. Sie würden ganze Tage
„ sitzen und mir zuhören. Friederich und sein
„ Volk und seine Feinde, welcher Stoff zu Un-
„ terredungen? Ich denke oft daran, daß solche
„ Beobachter der Menschen, wie Sie und Phi-
„ locles sind, hier izo an ihrem rechten Ort stühn-
„ den. Sie selbst wären in ihrem Element und
„ würden der Nachwelt merkwürdige Dinge zur
„ Betrachtung hinterlassen." So machte sich
unser Philosoph auch die Gefahren, die er selbst
ausgestanden, zu Nutz, neue Seiten der mensch-
lichen Seele zu beobachten und so seine Kenntnis
der Menschen zu erweitern. Glücklich! — In sei-
nem König einen Helden zu finden, in dem die
Grösse der menschlichen Seele sich in dem erha-
bensten Glanz zeigte. Nie hat ein Philosoph so
guten Anlaß gehabt, die Grösse, der die mensch-
liche Seele fähig ist, so genau zu beobachten.

Indessen

Indessen waren alle die Gefahren, in welche ihn der Krieg versetzte, nur Vorbotten größrer Leiden. Seine Willhelmine gebahr ihm gegen der Mitte des Octobr. unter mehrern Schmerzen, als sie ihre Töchtern geboren hatte, einen Sohn, welcher bey seinem Eintritt in die Welt bey den Eltern, vorzüglich aber der Mutter, eine ausserordentliche Freude erweckte. Sie sahe in ihm den künftigen Rathgeber, Beschützer und Helfer ihrer übrigen Kinder, und fühlte deswegen eine vorzügliche Zärtlichkeit für dieses Kind, das seinem Vater sehr ähnlich war. Sulzer schilderte ihn seinem Bodmer: „Er hat das ernste und „finstre Aussehen seines Vaters in vollem Maasse „auf seinem Gesichte; aber ich hoffe, daß die „Erziehung ihm die Sanftmuth und lächelnde „Tugend seiner Mutter geben werde.„ Dieses schien dieses edle Paar auf den obersten Gipfel des Glücks zu bringen, aber die Vorsehung hatte ein anders beschlossen. Nach wenig Wochen merkte man, daß dieses Kind, wiewol es groß und stark war, keinen gesunden Körper hatte. Dieses verursachte der ohnedem schwachen Mutter viele Unruhe

ruhe und ihr schwacher Körper litte nicht wenig darunter. In der siebenden Woche nach ihrer Niederkunft bekam sie eine Blutstürzung, welche um so viel bedenklicher war, als die Schwachheit der Lungen eine Erbschwachheit schiene, da auch ihr Vater an einer Lungen-Krankheit gestorben ist, und sie schon einige mahl Anfälle von Blutsteigen gehabt. Dieses brachte sie wieder zu Beth und schwächte sie ausserordentlich. Von dieser Zeit an zeigten sich sehr oft so stürmische Bewegungen des Geblütes, das sich durch unnatürliche Wege Luft zu machen suchte, daß man anfieng um ihr Leben besorgt zu seyn. In der zwölften Woche verlor sie den Sohn ihres Herzens, und mit ihm die schönen Hofnungen, die sie sich von ihm gemacht hatte. Dieses verursachte ihr den heftigsten Schmerz und beförderte ihren eignen Tod. Ein anhaltender Husten und Zehrfieber machte sie von Tag zu Tag schwächer, und endlich schlief sie den 16. Merz 1760. in dem Herrn selig ein. Welche Prüfung für unsern Philosophen! — sich so mit einmal von der Höhe seines Glückes in den tiefsten Kummer versenkt

zu

zu sehen! Der Heldenmuth seiner Willhelmine, den sie auf ihrem langsamen Sterbebethe immer erhalten, hatte ihn zwar nicht wenig gestärkt, und er genosse während dem Lauf ihrer Krankheit einen fast beständigen Umgang mit ihr, da sie in den letzten Wochen alle Besuche von Freunden und Freundinnen verbat und nur ihre Kinder und ihren Mann beständig um sich haben wollte. Dieses schenkte ihm den Genuß einer sanften Wehmuth, sich an der edlen Seele der sterbenden Heldin zu ergetzen, ihren Lebenslauf und Denkensart nochmalen mit ihr durchzugehen, die wichtigsten Anmerkungen über den Charackter seiner Kinder, und worauf bey ihrer Erziehung vornemlich zu sehen, anzuhören, und von ihr Ermunterung und Trost zu erhalten. Störe mich nicht in meiner Gemüthsruhe, mein Werthester! (sagte sie ihm, wenn sich der Schmerz seiner allzusehr bemächtigen wollte) sey stark und männlich! Hindere mich nicht, meine letzte Tage in Heiterkeit zuzubringen. Sie erinnerte ihn einer Stelle aus ihres Bodmers Gedichten, da Jakob zu seiner sterbenden Rahel sprach.

„Doch

„Doch ich schweig, ich will dir die heilige Stunde des Todes nicht mit meinem Leiden und hilflosen Klagen verbittern.„

So erhöhete die sterbende Freundin seinen Muth und verwandelte seinen Schmerz in eine holde Wehmuth. Allein desto schmerzhafter war ihm der Verlust, da sie nun nicht mehr bey ihm war. Er schrieb zwey Tage nach ihrem Tode an seinen Künzli: „Mein liebster Freund, wie soll
„ ich Ihnen sagen, daß ich der verlassenste und
„ betrübteste Mensch bin, der izo auf der Erde
„ lebt? Meine theurste Willhelmine, die beste,
„ die liebenswürdigste Frau, die beynahe den
„ höchsten Gipfel der menschlichen Tugend er-
„ reicht hatte — Sie ist nicht mehr, und ich bin
„ verlassen und in einen Abgrund gestürzt, in
„ welchem ich kein Licht und keine Freude mehr
„ weit um mich sehe. O mein theuerster Freund!
„ was für ein Leiden ist es, von einer solchen
„ Gattin, von einer solchen Freundin, von einer
„ solchen Gehülfin getrennt zu werden! Sie hat
„ seit dem Tode ihres Sohnes beständig gelegen,
„ ist immer schwächer geworden, und vorgestern

ist

„ ist sie wie ein Licht, dem die Nahrung fehlt,
„ ausgelöscht. Dieses ist alles, was ich izo Ih-
„ nen zu schreiben im Stande bin. Verkündi-
„ gen Sie mein Unglück unsern Freunden, be-
„ sonders unserm theuren Bodmer, der auch
„ allemal der Innhalt der süssesten Unterredun-
„ gen war, die ich mit dieser izo verklärten
„ Seele in den seligsten Stunden meines Lebens
„ gehabt habe. O! was für Tugend und was
„ für ein vollkommnes Muster aller Rechtschaf-
„ fenheit ist der Welt, und besonders mir und
„ meinen armen verlaßnen Kindern entzogen? „

So empfand unser Freund den Verlust, den ihm die Vorsehung zugeschickt, in seiner vollen Stärke. Der Philosoph hört nie auf Mensch zu seyn, und wird sich auch niemals menschlicher Empfindungen schämen. Er gab sich aber auch alle Mühe, seinen Schmerz zu lindern, um seinen Geist zum Dienste seiner Nebenmenschen tüchtig zu erhalten. Er suchte das beste Mittel in der Zerstreuung, und reiste zu dem Ende nach Magdeburg, dem Ort, wo er seine Willhelmine zuerst gefunden. Daselbst besuchte er die Oerter,

wo sie ehedem entweder einsam der Weisheit nachgegangen, oder von ihm eingeholt sich zu den zärtlichen Gesinnungen gebildet, wodurch sie ihn ehedem so glücklich gemacht hatte. Daselbst überließ er sich seiner Traurigkeit, die ganz ohne Unruhe war. Er schrieb in dem nemlichen Garten, in welchem er die unschuldigsten Freuden in seinen Jünglingsjahren genossen, das Ehrengedächtniß der Seligen, das er in dem folgenden 1761. Jahr in Berlin für seine Freunde drucken ließ. Dieses ist das fürtreflichste Werk in seiner Art, aus welchem ich das meiste, was seine Glückseligkeit in dem Ehestand ansahe, ausgezogen habe. Seine Hauptabsicht war, seinen Töchtern in ihrer Mutter das schönste Bild eines tugendhaften Frauenzimmers vorzumahlen, und ihnen damit einiger Massen den Verlust des lebenden Beyspiels und der weisen Lehren, die sie bisher genossen hatten, zu ersetzen. Dieses fürtrefliche Denkmahl muß aber auch auf einen jeden Menschen die Wirkung thun, ihn zur Tugend zu entflammen, indem es ein wahres Beyspiel einer durch Tugend in allen Auftritten des Lebens glücklichen Person

vor

vor Augen leget. Nur ein unempfindliches Herz kann solches ohne Rührung und ohne starke Aufmunterung zur Tugend lesen, und so ward unser Weltweise, auch im grösten Unglück seines Lebens ein wichtiger Lehrer der Menschen; so wie kein Umstand des Glücks gewesen, den er nicht zur Ausbreitung der Wahrheit und Tugend genutzt hätte. Ich hoffe, daß sich ein Verleger finden werde, alle Werke unsers Freundes zu sammeln; für diese Sammlung wurde dieses Ehrengedächtniß eine grosse Zierde seyn.

Nachdem er sich einige Zeit in Magdeburg aufgehalten, ging er nach Berlin zurück — jedoch mit schwerem Herzen; sein Haus war ihm eine Einöde worden, wo ihn alles erschreckte was er sah, indem es ihn lebhaft an seinen unersetzlichen Verlust erinnerte. Er arbeitete aber auf alle mögliche Weise sich zu zerstreuen. Sein patriotisches Herz gab ihm Stoff dazu; es ließ ihn bey der Aufmerksamkeit auf die allgemeine Noth seine Leiden vergessen, und die Heldenthaten Friederichs, die das Vaterland aus dem augenscheinlichsten Untergang retteten, gaben seinem Geist nicht we-

nig Labsal und unterstützten seinen eignen Muth. Er fieng wieder an, seine Berufsgeschäfte zu verrichten. Allein diese wurden ihm sehr schwer, daß er beynahe eben so lange Zeit brauchte, sich davon auszuruhen, als sie zu verrichten. Man merkte es auch seinen Briefen an, daß seine Gemüthsart sich verändert habe; die Schwermuth zog ihm über alles einen schwarzen Schleyer. Die wenigen guten Stunden wendete er mit der möglichsten Sparsamkeit zu ernstlicher Fortsetzung seines Wörterbuchs an. Die meisten Artikel waren entworffen, und er arbeitete sie nun aus, je nachdem er den Geist zu der einen oder der andern Materie aufgezogen fand. Sein Vergnügen war, daß er sich schmeicheln dorfte, daß auch Meister der Künste noch neues und unerwartetes finden, und Philosophen unerwartete Anwendungen der Weltweisheit antreffen werden. Verschiedene Artickel wuchsen zu langen Abhandlungen, auf welche er die gröste Sorgfalt verwendete, weil er sie als die Grundvesten des Geschmacks ansahe. Er besorgte zwar, daß dieses seine Arbeit den Künstlern unangenehm machen könnte, die selten

Lust

Lust haben würden, über eine jede Kleinigkeit ihm bis in die Tiefen der Seele zu folgen, allein er wollte auch für die Philosophen schreiben.

So fand Sulzer bey den Musen den besten Trost in seinem Kummer. Hierzu kam noch, daß er seine Willhelmine in seinen Töchtern wieder aufleben sahe. Er fand sie an Geist und Gemüth fürtreflich geboren, (dieses ist sein eigner Ausdruck) und daß sie ihm das Leben angenehm machen würden, wenn das Angenehme in einem so tief verwundeten Herzen nur lange haften konnte. Die älteste, die nun das achte Jahr angetretten hatte, fand ihr gröstes Vergnügen am Lesen, und wählte sich schon Bücher aus. Sie fand aber auch Lust an den Beschäftigungen mit Handarbeiten, die ihrem Geschlecht nothwendig sind. So öfneten sich unserm Philosophen viele Quellen von Trost, welche ihm sein Leben erträglich machten, und welche er der Harmonie, die in seinen Handlungen herrschte, zu danken hatte. Wir sehen allenthalben, in seinem Hause, bey seinen Freunden, in seinen freundschaftlichen Briefen, wie in seinen Arbeiten für die Welt, den gleichen Philosophen;

losophen: allenthalben einen Menschen, der auf jeden Gegenstand seinen Verstand anwendet, und zugleich ein tugendhaftes, empfindsames Herz mitbringt, und aus allen Gegenständen Nuzen zu Beförderung der Tugend ziehet. Was ihn zu dieser Zeit am meisten schmerzte, war, daß sich die schönen Geister seines neuen Vaterlands von den schönen Geistern seines alten Vaterlands zu trennen schienen, indem sie gar zu sehr um die äussern Zierrathen in den Werken des Geistes besorgt waren, und nur gar zu leicht in das Tändelnde verfielen, bey welchem sie die moralische Grösse vergassen, welche nach seinen Grundsäzen, der Dichtkunst den grösten Glanz geben sollte. In den Schriften seiner schweizerischen Freunde fand er immer das Bestreben nach dieser moralischen Grösse; vorzüglich bewunderte er solches in den Werken seines Bodmers, die man ganz zu vergessen schiene, da man doch endlich anfieng, nachdem die Franzosen mit ihrem Beyspiel vorangegangen, den Werken Salomon Geßners, auch in dieser Absicht, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. So unangenehm

genehm dieses für unsern Philosophen war, so befliß er sich nur desto eifriger, in seinem Lexicon, allenthalben die moralischen Einflüsse der Künste in ihrer wahren Würde in das Licht zu stellen. Er gab sich auch zu dieser Zeit alle mögliche Mühe, durch allerley Mittel die Anfmerksamkeit des grossen Friederichs auf die deutsche Litteratur aufzuwecken. Er bediente sich hierzu zweyer Freunden von Ansehen und Verdiensten, welche das Glück hatten, von dem König mit einem vorzüglichen Vertrauen beehrt zu werden — Hrn. Mitschels, des englischen Gesandten, und Hrn. Marquis d'Argens. Die Freundschaft dieser zwey grossen Männer hatte sich Sulzer durch seinen Characker und seine Schriften, die mit sölchem sowol zusammenstimmten, erworben. Diese rühmten bey allen Gelegenheiten dem König die Werke des Geistes unter den Deutschen an. Sie waren es, welche bey dem Monarchen die Begierde erweckt, die berühmten Sachsen, Ernesti, Rabener, Gellert und Reiske persönlich kennen zu lernen. Durch diese ward auch unser Sulzer im Jahr 1761. dem König näher bekannt. Er hatte

 nebst

nebst einigen Freunden den Einfall, dem tapfern Obrist von der Heyde, der Colberg mit einem Muth und Klugheit, die wenig Beyspiel hatte, vertheidigt hatte, und welchen Ramler in einer horazischen Ode besungen, mit einer auf ihn geprägten goldenen Medaille ein Zeichen der allgemeinen Hochachtung zu geben. Als es Seine Majestät vernahmen, liessen Sie Sulzern durch den Hrn. Marquis d'Argens Ihres Hohen Beyfalls versichern. Der Held freute sich zu sehen, wie seinen Mithelden Gerechtigkeit wiederfuhr, und wie seine Unterthanen in dem Enthusiasmus für den Ruhm der Mitbeschützer des Vaterlands dem erhabenen Beyspiel folgten, das ihnen seine eigne grosse Seele gab. Er hatte vorher schon Befehle ertheilt, auf öffentlichen Plätzen in Berlin den Helden Schwerin und Winterfeld Statuen von Marmor aufzurichten, um den Enthusiasmus für das Vaterland allgemeiner zu machen. Er war auch so glücklich, daß in den Herzen seiner Unterthanen Friederich und Vaterland in einer unzertrennlichen Verbindung standen, und der Geist der Macedoniern von neuem ins

Leben

Leben gebracht wurde, welche in Philippen und Alexandern nicht so faſt ihre Beherrſcher, als die erſten und würdigſten Söhne des Vaterlands verehrten. Der König verlangte auf der Liſte der Subſcribenten zu ſtehen, welche dem Helden von Colberg ein Denkmahl ſtiften wollten, und äuſſerte zugleich den Wunſch, daß der General Werner auf gleiche Weiſe beehrt würde. Sulzer führte das Vorhaben glücklich aus. Er hatte die Ehre des Erfinders, und Abramſon diente ihm mit ſeinem Grabſtichel.

Der Akademie der Wiſſenſchaften las er in dieſem (1761.) Jahre eine Abhandlung von dem Widerſtand flüßiger Körper vor.

Er hatte entdeckt, daß das Geſetz des Widerſtands, welches von Neuton erfunden und von allen Geometern angenohmen worden, mit den einten Erfahrungen übereinſtimme, mit andern aber nicht. Vorzüglich fand er es unzulänglich, den Widerſtand der Luft zu berechnen.

Er entdeckte hievon den Grund in der verſchiedenen Natur der Luft und des Waſſers; da die Luft ſich zuſammendrücken läßt, das Waſſer

aber allem Druck, auch dem von der grösten Stärke, widerstehet. Er entdeckte also ganz klar, daß das Neutonische Geseze nur statt habe bey den flüßigen Körpern, die mit dem Wasser übereinkommen; diejenigen flüßigen Körper aber, welche der Luft gleichen, nothwendig einem andern Geseze unterworffen seyen.

Beyde Arten von Körpern kommen in der Flüßigkeit überein, d. i. ihre Theile hangen so schwach zusammen, daß jeder sich so leicht bewegen läßt, als ob er einzeln existierte, daß sich also nur die Kraft seiner Trägheit der Bewegung widersezet. Das was sie besonders haben, ist ihr Verhalten gegen den Druck, da sich das einte zusammen drucken läßt, das andere nicht.

Nun suchte er das Gesez des Widerstands durch einen Versuch zu beleuchten. In einen holen Cilinder stekte er einen beweglichen festen Cilinder, der an den Ränden des holen fest anschloß, bis nahe an den Boden, und füllete hernach den Cilinder mit Wasser an. Bey der geringsten Bewegung des festen Cilinders floß so viel Wasser über den Bord des Gefässes aus, als der erhöhete Cilinder Raum einnahm; und dieses

ses in einem Moment. Man mag übrigens den Cilinder so lang annehmen, als man will, und die Bewegung mag so schwach seyn, als sie will. Es wird also nur der Theil des Wassers in Bewegung gesezt, welcher dem Raum proportioniert ist, den der feste Cilinder durchlaufte. Wenn hingegen anstatt des Wassers ein fester Cilinder zu haben wäre, so müßte eine neue Kraft angewendet werden, welche die Trägheit des ganzen Cilinders zu überwinden fähig wäre.

Nihmt man den holen Cilinder von einer unendlichen Länge an, oder daß sie währender Bewegung des festen Cilinders gleich bleibe, so wird man finden, daß die bewegende Kraft, welche den festen Cilinder in die Höhe treibt, in jedem Moment eine doppelte Wirkung habe. Die Bewegung des Körpers selbst, und die Bewegung des überfliessenden Theils von dem Wasser.

Wenn man hingegen annihmt, daß der hole Cilinder mit Luft angefüllet seye, die sich von einer geringen Kraft zusammendrücken läßt, so findet man keine Nothwendigkeit, daß die Luft in

dem

dem ersten Moment des Drucks ausfliesse, wenn sich der feste Cilinder beweget; weil der von ihm berührte Theil der Luft in den übrigen sich einziehen kann; und wenn man die Geschwindigkeit der Bewegung dieses festen Cilinders sehr groß annihmt, so wird die Verdickerung geschehen, noch ehe die Luft über den Rand des Gefässes ausfliesset; und hiervon hanget das besondere Geseze des Widerstands der Luft ab.

Die Fähigkeit der Luft, sich zusammendruken zu lassen, macht nothwendig, daß ihre Theilchen von einander entfernt ligen müssen. Wir können uns also einen Faden von Luft als eine Reihe von Kügelchen vorstellen, die in einer gewissen Entfernung von einander abstehen, da das Wasser hingegen eine Reihe Kügelchen vorstellt, die sich berühren. Bey der Luft müssen wir ferner in den Zwischenräumen uns Schnellfedern vorstellen, welche durch die leichteste Bewegung sich spannen lassen. Wenn sich das erste Kügelchen bewegt, so wird es die Schnellfeder, die zwischen ihm und dem zweyten ligt, zusammendrucken und sich dem zweyten nähren. Dieses

wird

wird so auf das dritte, dieses auf das vierte, u. s. f. in einer Folge der Bewegung wirken; also wird es Zeit erfodern, ehe der Druck zu dem lezten kommt.

Es muß aber der Druck auf die erste Schnellfeder stärker seyn, als der auf die zweyte, u. s. f. Hieraus folgt 1. daß die Bewegung des ersten Kügelchens sich nur folgenweis dem folgenden mittheile. 2. Daß, soweit die Bewegung sich erstreckt, die Schnellfedern zusammengedrückt werden. 3. Daß der Druck bey dem ersten am stärksten sey, und bey den folgenden nach und nach abnehme. 4. Daß der Druck um so viel stärker, je grösser die Geschwindigkeit in der Bewegung der Kügelchen ist.

Wenn man dieses auf den mit Luft angefüllten Cilinder anwendet, so ist klar, daß die Zusammendrückung der Luft nach der Länge nach und nach abnehme, und also einer krummen Linie gleiche, deren Applikaten die Zusammendrükung der Luft in dem daneben ligenden Abschnitt des Canals gleichen. Diese krumme Linie wird gleichförmig seyn, so lange die Geschwindigkeit

der

der Bewegung des festen Cilinders gleich seyn wird.

Nun kommen in der Berechnung des Widerstands der Luft 4 Elemente zu bestimmen vor. 1. Die Bewegung des festen Cilinders. 2. Die Bewegung eines Lufttheilchen, das sich ausser dem Zustand der Zusammendrückung befindet, und dem von dem Cilinder durchloffenen Raum proportionirt ist. 3. Die Bewegung eines Lufttheilgens, dessen Dichtigkeit durch die Applikate der krummen Linie vorgestellt wird. 4. Der Grad der Schnellkraft, welchen die Verdickerung der Luft erzeugt, und der sich der Bewegung widersezt, der also muß überwunden werden. Bey dem Widerstand des Wassers kommen nur die zwey ersten Elemente in Betrachtung.

Es müssen also nothwendig für diese verschiedene Widerstände verschiedene Geseze angenohmen werden, welche der Verfasser durch einen allgebraischen Kalkul bestimmt, und am Ende findet, daß der Widerstand der Luft in Vergleichung mit dem Widerstand des Wassers mehr als doppelt seye.

Als

Als er so unter den wichtigsten und nützlichsten Beschäftigungen seine Schwermuth zu besiegen anfieng, ward seine Wunde im Merz 1761. durch den Verlust seines liebsten Kinds wieder aufgerissen, „eines Kinds von einem englischen „Geist und Herzen, des jüngsten der dreyen, „die nach dem Tode der Mutter übrig geblie„ben waren, seine gröste Freude und fast seine „einzige Erquickung in dem verwichenen melan„cholischen Jahre.„ — So viel Kummer machte ihn alt und des Lebens überdrüßig, und erweckte eine Begierde nach seinem alten Vaterlande, daselbst den Ueberrest seiner Tage in den Armen der Freundschaft zuzubringen. Doch wollte er noch vorher den Frieden abwarten, und alsdenn eine etwas veränderte Lebensart versuchen, indem er sein Lehramt aufgeben und nur noch bey der Akademie bleiben wollte. In dieser Verlegenheit schickte ihm die Vorsehung eine sonderbare Erscheinung im Reiche des Geschmacks zu, welche, wie Sie, mein theuerster Gleim, am besten wissen, damals alle Liebhaber der schönen Wissenschaften in Berlin in Erstaunen setzte. Da dieses

mit

mithalf, unsern Philosophen aufzurichten, und ihm bey seiner Ausarbeitung an dem Wörterbuch einen neuen Trieb zu erwecken, so wird man es nicht als ganz fremd ansehen, die Beschreibung dieses Phänomens mit Sulzers eignen Worten, aus einem Briefe an Bodmer vom 24sten Merz, hier eingerückt zu lesen. „Eine Dichterin (A. L. „Karschin geb. Dürrbach) die blos die Natur „gebildet hat, und die nur von den Musen ge„lehrt, grosse Dinge verspricht. Sie ist aus „Schlesien gebürtig, hat ihre ersten Jahre als „eine Viehmagd zugebracht, und hernach einen „Schneider geheyrathet, mit welchem sie in der „grösten Noth, die eine Frau betreffen kann, „gelebt hat. Man hat ihren bösen unerträgli„chen Mann von ihr genommen und unter die „Soldaten gesteckt, und sie befindet sich dermahl „in Berlin, wo sie sich meiner Führung über„läßt. Sie besitzt einen ausnehmenden Geist, „eine sehr schnelle und sehr glückliche Vorstel„lungskraft. Sie drückt sich über alles mit „der grösten Fertigkeit so gut aus, wie irgend „ein Mensch thun kann, der sein ganzes Leben

mit

„ mit Nachdenken zugebracht hat; und es kostet
„ ihr gar nichts, die feinsten Gedanken bey je-
„ dem Gegenstande zu erzeugen, und in sehr gu-
„ ten Versen vorzutragen. Sie setzt sich in einer
„ grossen Gesellschaft unter dem Geschwätze von
„ zwölf und mehr Personen hin, und schreibt
„ Lieder und Oden, deren sich kein Dichter zu
„ schämen hätte. Bey der Mahlzeit bringt sie
„ in zwey oder vier Versen Gesundheiten aus,
„ darunter sehr viel sind, welche in der griechi-
„ schen Anthologie eine gute Figur machen wür-
„ den. Dieses wunderbare Weib ist 40 Jahre
„ alt, hat aber die Lebhaftigkeit und Lernbegierde
„ einer Person von 18 Jahren. Ausser des Faß-
„ manns Gesprächen im Reiche der Todten, der
„ Armena, Hallers und Günthers Gedichten hat
„ sie noch wenig gelesen; ich habe ihr das ver-
„ lorne Paradies und ihre epische Gedichte ge-
„ geben, welche sie izt mit heißhungriger Begierde
„ liest. Vor einigen Tagen brachte sie mir eine
„ Gesundheit zu, wovon ich nur den Sinn be-
„ halten habe: Du trauerst noch immer, mein
„ ernster Nachbar; mögest du in der Folge

„ deines Lebens keine Thränen mehr sehen,
„ als Thränen der Zärtlichkeit an deiner
„ Brust vergossen! Als sie neulich bey mir aß,
„ sah sie beständig das gemahlte Bild meiner
„ verstorbenen Freundin an, und gleich darauf
„ setzte sie ein Lied auf, worin folgende Strophen
„ stehen:

Ach klage nur, ganz ist sie deiner Schmerzen,
Ganz deiner unumschränkten Trauer werth.
Welch Antlitz! O welch Bild des besten Herzen,
Das nun der Wurm verzehrt!

Der heitre Tag, den keine Wolk umhüllet,
Wie lächelt er von ihrer Stirn herab.
Und jeder Blick wie mit Gefühl erfüllet
Der Liebe, die ihn gab.

Zwölf mal hat schon der Mond in vollem Lichte
Dir zugesehn, wenn schwärzer als die Nacht
Dein tiefer Gram von deinem Angesichte
Den Schlaf entfliehn gemacht.

Hör einmal auf und wende deine Blicke
Vom Grab — genieß des Lebens kurzen Traum.

Ach

Ach ohne Liebe bleibt im grösten Glücke
Das Herz ein leerer Raum.

Such unter allen Schönen, die dem Lande
Die Liebe gab, dir eine Tochter aus;
Gezeichnet von der Tugend, mit Verstande,
Zur Zierde für dein Haus.

Sanft wie ein Lamm, das in der Mittagsstunde
Fromm auf dem Schooß der jungen Chloe spielt,
Sey sie, und trag' ein Herz in ihrem Munde,
Das nur für dich gefühlt.

„ Ich habe noch stärkere und schönere Stro-
„ phen von ihr, die sie mitten im Tumult der
„ Gesellschaft mit der grösten Geschwindigkeit ge-
„ dacht und aufgeschrieben hat. Sie hat auf
„ den König ein kleines Gedicht ex tempore ge-
„ macht, das meines Erachtens der besten Ode
„ des Horatz werth ist. Der Innhalt ist dieser:
„ Es entsteht im Reich der Schatten eine grosse
„ Bewegung über die Gerüchte von Friederichs
„ Thaten. Alexander weint vor Verdruß eine
„ Geisterzähre, daß einer in der Welt ihn an
„ Grösse übertrift. Achilles stampft vor Wuth

„ auf den Boden der Hölle und läugnet die Tha=
„ ten Friedrichs; in diesem Augenblick kommen
„ die Schatten der Erschlagenen bey Torgau und
„ bestätigen das Gerüchte rc. „ Eine Probe ih=
rer Prose sahe Bodmer aus einem Briefe an ihn,
den ihm Sulzer einschloß, den ich hier beyrücke,
weil er sich grossentheils auf Sulzer und seine
damalige Gemüthslage beziehet. „ Mein Schick=
„ sal ließ mich im Staube geboren werden. Ich
„ wuchs unter dem Pöbel zu Lasten von Sorgen
„ empor, die meiner warteten. Ich war ferne
„ von den Glückseeligkeiten des Lebens und ferne
„ von den Augen der grossen Welt: aber ich
„ bin nicht unbekannt geblieben mit den Vor=
„ zügen des Geistes, und mit den glänzenden
„ Schönheiten, die uns Bodmern mahlen, wenn
„ man das Vergnügen hat, ihn zu lesen. Lange
„ kannte ich ihre fürtrefliche Seele schon und ich
„ kenne sie dermalen genauer. Jene unsichtbare
„ Hand, die allen Begebenheiten ihre Triebfe=
„ dern gab, führte mich nach Berlin, hier fand
„ ich mehrere Früchte ihres erhabnen, ihres dich=
„ terischen Geistes, wie prächtig! Sulzer ist ganz
„ mein

„ mein Freund und er ist es, um so viel mehr,
„ weil ich ihm diese mir nützliche Kenntniß ver-
„ danken muß. Aber bester Dichter, ich kenne
„ Sie nicht allein dem feinen Theil nach, ich
„ bin auch unterrichtet von den Zügen ihres
„ Antlitzes. Ihr Gemählde hat in dem Zimmer
„ Ihres Freunds einen Platz über dem Bilde
„ derer, die sein Vergnügen mit in die Gruft
„ nahm. Er ist ganz zu beklagen, der redliche
„ Sulzer, wie viel verlor er! der Pinsel hat alle
„ Schönheiten einer himmlischen Seele in dem
„ Antlitz, in dem lächelnden Munde abgedrückt,
„ dessen todte Anmuth ich immer küssen will, so
„ oft ich das betrübte Vergnügen habe, meine
„ Blicke auf ein Bild zu richten, das dem Bilde
„ eines Engels gleicht. Er wird ihnen seinen
„ Schmerz beschrieben haben, ach diese alten
„ Wunden waren noch nicht verheilt, und die
„ Vorsehung erlaubte dem Tode, sie wieder blu-
„ tend zu machen. Traurig sitzt er und weint
„ über der Leiche seines jüngsten Kindes. Der
„ Liebling unter den dreyen, sie ist dahin, von
„ einer langen abzehrenden Niederlage blieb nichts

 „ übrig,

„ übrig, als die kleine Seele, die ein mit Haut
„ überzogenes Geripp noch athmen machte. Der
„ zärtliche Vater! Er wollte sie von dem Him-
„ mel erbitten, er beschwur den Arzt, aber um-
„ sonst, sie starb. Fühlen Sie seinen Gram in
„ dem Zurückdenken an die Bahre Ihres Lieb-
„ lings, dessen Verlust Sie der Melancholie des
„ klagenden Hallers entgegen setzten. Ich hüte
„ mich, Ihnen mehr davon zu sagen. Ich bitte
„ nur einen Theil Ihrer Aufmerksamkeit und
„ Ihrer Nachsicht, wenn ich es wagen werde,
„ mit Ihnen in der rohen Sprache meiner Muse
„ zu sprechen; ich hoffe Ihre Vergönstigung dazu,
„ und ich bin voll von den Gedanken dieser schmei-
„ chelnden Hoffnung und voll von Hochachtung
„ gegen Ihre Verdienste.„

Diese merkwürdige Person, welche seinen philosophischen Beobachtungsgeist und sein menschenfreundliches Herz beschäftigte, half seinen Freunden, ihm seinen tödtenden Kummer erträglich machen. Indessen ward die Hoffnung, bald wieder seine Freunde in der Schweiz zu umarmen und seine Kinder dahin mit sich zu nehmen,

men, ihnen daselbst die Auferziehung geben zu lassen, sein liebster Gedanke und bester Trost. Er nahm dazu auch die Zerstreuungen zu Hülfe. Doch auch diese waren für sein edles Herz eine Art von Leiden, wenn er sahe, wie ein Monat nach dem andern vorbey gienge, ohne daß die Geschäfte des Geistes, die ihm am Herzen lagen, gethan würden. Viele zugeschnittene Arbeiten und Entwürfe blieben unausgeführt liegen, welches desto mehr zu bedauren, weil sie gewiß nüzlich waren, da er sie selbst dafür ansahe; denn er hatte sich das nüzliche so geläufig gemacht, daß auch seine Maschinen-mäßigen Handlungen immer auf das nüzliche zielten. Dieses kränkte ihn noch mehr, und er klagte seinen Freunden, „ daß es mit ihm so weit gekommen, „ daß seine Seele ihre Triebfedern und Gewicht „ zu verlieren scheine, daß er nur noch ganz „ schwach wünsche, hoffe, begehre und verab„ scheue, einer Uhr gleich, die bald abgelaufen „ ist. „ In diesen Umständen war sein Garten noch seine beste Beschäftigung: die Sylvanen und Dryaden blieben seine Freunde, da die Musen

ihn zu fliehen schienen. Er erhielt auch immer neue Beweise von der Achtung, in deren er bey seinen Brandenburgischen Mitbürgern stand. Der Graf von Podewils nahm ihn über die Pfingstfeyer mit sich nach Cüstrin, und im Junius dieses Jahrs erhielt er von dem Könige selbst einen sehr gnädigen Brief, nachdem die Medaillen auf die Beschüzer von Pommern ausgeführt worden, welchen ich hier einzurücken nicht unterlassen kann, weil es die großmüthige Denkungsart dieses Helden aufdeckt und ein Beweis der besondern Gnade ist, in welcher unser Selige stand. Je suis d'autant plus sensible, a vôtre attention d'avoir travaillè a honorer ceux qui servent si bien la Patrie, que vous m'aves prévenu sur ce dessein, que j'aurois executè depuis longtems sans les circonstances présentes, qui ne me permettent pas toujours, de donner, comme je le voudrois, a ceux qui se distinguent, les marques de Considèration qu'ils meritent. Wer siehet hier nicht die Quelle von dem Enthusiasmus der Brandenburger, welche den König unüberwindlich gemacht? Seine Generals mußten

es

es empfinden, daß sie für das Vaterland fochten, da der König sie als Mithelfer in der Beschüzung des Vaterlands ehrte. Dieses erweckte unserm Philosophen den Gedanken, eine Folge von Medailles auf die fürnehmsten Begebenheiten der Regierung des Königs prägen zu lassen. Ob dieses ausgeführt worden, ist mir nicht bekannt. Dieses und die Zerstreuungen, die er auf einigen Lustreisen fand, ermunterte ihn und er fieng an, sich wieder lebend zu fühlen. Er brachte einen Theil des heissen Sommers in Sans-Souci bey dem Herrn Marquis d'Argens zu, wo er in Mitte eines Kriegs, der Preussen den Untergang gedrohet hatte, an den köstbarsten Gebäuden arbeiten sahe. Einen andern Theil brachte er in Magdeburg, Halberstadt und den dortigen Gegenden zu, wo er den Blocksberg besuchte, und sich an den Schätzen der Natur, welche dieses Gebürge in grosser Mannigfaltigkeit darbietet, erlabete.

Bey der Reise auf den Blocksberg fiel ihm die Idee ein, welche er in einer Abhandlung ausführte, die er hernach im Jahr 1762. der Königl. Akademie vorlase, über einige Verän-

derungen, welche auf der Oberfläche der Erde vorgefallen.

Die ganze Erde ist mit einer Rinde von Schutt bedeckt, die von verschiedener Dicke ist. Zuweilen bestehet sie aus horizontalen Lagen, von Erde, Sand, Kies und Steinen, die ziemlich regular sind, doch selten nach der Ordnung der eigenthümlichen Schwere derselben. An andern Orten bestehet sie aus verschiedenen unordentlich durch einander geworfenen Materien, unter denen man zu weilen Theile von Pflanzen und Thieren antrift. Zuweilen bestehet sie ganz aus Sande, und zwar in einer sehr beträchtlichen Tiefe. Man siehet wohl, daß diese keine Urstoffe seyn können, und es fragt sich also, durch welchen Zufall die Erde mit einer solchen Rinde bedeckt worden?

Die Betrachtung des Harzgebürges führte ihn auf folgende Auflösung: Er fand, als er von dem Broken, dem obersten Gipfel des Gebirges, durch den Weg der nach Ilseburg führt, gienge, bey dem Ausgang des Gebirges in die Ebne, zwischen zwey gleichen Bergen einen so engen Durchpaß,

paß, daß er einer Pforte gliche, durch welche neben dem Weg ein kleiner Fluß lief. Hier fiel ihm die Vorstellung ein: Wenn der enge Paß mit einer Mauer beschlossen wurde, so müßte nothwendig der Bach sich anschwellen, und das Thal müßte nach und nach ein See werden. Dieses angenohmen, stellt er sich ferner vor, daß dieser See nach und nach durch eine Spalte des Bergs einen Ausweg finden wurde; so müßte der Druck des angehäuften Wassers mit Gewalt durch solche dringen, den Ausgang immer weiter machen, den Berg untergraben, daß dessen Seiten einstürzen wurden, wovon der Strom Sand, Kies und Stein mit sich führen und damit die vor dem Gebirge ligende Ebne bedecken müßte.

Wenn dieses in der Nähe von dem Meer geschehen sollte, so wurde der Schutt dem Gestade nach den Grund ausfüllen und das Wasser zurücktreiben.

Auf diese Weise fand er bey weiterm Nachdenken, eine wahrscheinliche Auflösung von dem jezigen Zustand der Oberfläche der Erde Er dorfte nur eine grosse Anzahl von dergleichen

Ueber-

Ueberschwemmungen in einem langen Zeitraum annehmen.

Man stelle sich den ersten Zustand der Erde vor, daß ihre ganze Oberfläche mit Wasser bedeckt gewesen; die Oerter ausgenohmen, wo dermahlen die grossen Ketten von Bergen sich befinden, wie die Pyrenäischen Gebirge, die Alpen, das Harz, u. s. f. welche in diesem Meere Inseln ausmachten. Da diese an dem Fusse von dem Meere bespühlt worden, läßt sich auch begreifen, wie sich Fische und Schalthiere daselbst haben versenken und Versteinerungen erzeugen können.

Es hintert nichts, daß man nicht annehmen könne, daß die hohen Gebirge Thäler eingeschlossen, die keinen Ausgang hatten, wo sich also das Wasser aus den Quellen anhäufen und Bergseen gestalten mußte, welche keinen Auslauf hatten. Es mögen von diesen Seen Wasserfälle über die niedrigen Gipfel der Erde herunter gerollt, und durch solche und die Ausdünstungen des Meers der wechselseitige Zufluß unterhalten worden seyn. Viele von diesen Seen können eine

Tiefe

Tiefe von etlich tausend Schuhen gehabt haben, da man Berge findet, die wol so hoch über die Thäler sich erheben. Dieses verursachte einen ausserordentlichen Druck auf den Grund und die Seiten der die Seen einschliessenden Gebirgen.

Man vereinige damit die Erfahrung, welche bey den Bergreisen täglich gemacht werden kann, daß die Felsen, welche bald der Hiz der Sonne, bald der Nässe ausgesezt sind, gemeiniglich nach allen Richtungen gespalten sind, und daß ihre Oberfläche durch den anhaltenden Wechsel von Hiz und Frost, Trökne und Feuchtigkeit nach und nach mürbe wird — so kann man leicht begreifen, daß sich der Grund des Sees mit herabgefallenen grossen und kleinen Steinen, Sand und Kies bedecken werde.

Man lasse nun ein Vorgebürg durch ein Erdbeben zerspalten, das die Seite eines Sees ausmachte, so werden die Wasser mit einer ungeheuren Gewalt herausströmen, den auf dem Boden ligenden Schutt mit sich fortreissen, den Ausgang erweitern, das Einfallen der Seiten erweken,

und

und so eine neue Menge von Schutt zuwegebringen. Der wilde Strom wird diesen Schutt in das Meer führen, dessen Grund erhöhen, und Inseln erzeugen, die ganz aus einem solchen Schutt bestehen. Von einer Zeit zur andern werden neue dergleichen Ausleerungen von Bergseen entstehen, und so können in einer langen Reihe von Jahren die Theile des Meers, die zwischen den Inseln lagen, mit Schutt angefüllt werden und also ein bewohnbares Land entstehen. Zum Beyspiel mag so das Land zwischen dem Pyrenäischen Gebirge und den Alpen entstanden seyn.

Auf diese Weise kann man die verschiedenen grossen Ueberschwemmungen erklären, wovon die Geschichten melden, deren jede den Völkern, die, von einander gänzlich abgesöndert, die angenohmenen Inseln bewohnten, als eine allgemeine Ueberschwemmung vorkommen müssen.

Hieraus lassen sich auch die Versteinerungen erklären, und die verschiedenen Körper, welche man in verschiedenen Lagen findet. Es läßt sich zum Beyspiel begreiffen, wie ein ziemlich hoher

Berg,

Berg, der 3000 Schuh über die Oberfläche des Meeres erhoben ist, aus einem Haufen von vermischten Steinen und Kies habe entstehen können, wenn man wahrnihmt, daß sich in einer mässigen Entfernung von einem solchen Berge, Thäler befinden, welche 2000 Schuh höher ligen, als seine oberste Spitze.

Die auf den Bergen sich befindende Versteinerungen mögen ihren Ursprung daher haben, daß der Strom durch seinen ersten Stoß die Erde, die er bey seinem Auslauf vor dem Fusse des Berges angetroffen, vor sich hergetrieben und zu einer grossen Höhe angehäufet habe.

Es ist auch leicht, die Entstehung der Landseen an dem Fusse der Alpen, des Genfer- Boden- Zürich-Sees ꝛc. zu erklären, sie mögen nemlich durch den Gewalt des ausgebrochnen Stroms eines hohen Sees ausgehölt worden seyn, da diese niedrige Thäler noch keinen Ausfluß hatten.

So läßt sich auch begreifen, warum oft die Lagen der Felsen an den Bergen eine schiefe Richtung haben, die von der Horizontal-Linie abweichet.

chet. Es hanget nemlich von dem Einsturz der Bergen ab.

Wahr ist es, daß zu solchen Veränderungen Zwischenräume von vielen Jahrhunderten erfodert würden, und daß wahrscheinlich schon vor der Sündfluth des Noah andere Ueberschwemmungen vorhergegangen seyn. Es muß auch der erste Zustand der Erde eine beträchtliche Zeit gewähret haben.

Noch heut zu Tage siehet man ähnliche Veränderungen, da die Ueberschwemmungen oft die Felder mit neuen Lagen von Erde und Kies bedecken.

Neben dem Vergnügen von den Reisen, welche diese Abhandlung veranlaset haben, öfnete ihm der öftere Umgang mit Hrn. **Mitschel**, dem Englischen Gesandten, den er in Magdeburg sehr oft sahe, eine neue Quelle von Vergnügen. Er fand an ihm einen grössen Kenner alles Schönen und Guten; einen eben so grossen Philosophen, als grossen Staatsmann, der sich in beyden Verhältnissen eine tiefe und reichhaltige Kenntniß des Menschen erworben hatte; der den grossen Friederich

derich auf seinen Feldzügen begleitete, und Gelegenheit fand, seine grossen Handlungen in der Nähe zu beobachten. Dieser Herr hatte eine vorzügliche Freundschaft für unsern Sulzer; dieser bezeugte auch gegen seine Freunde in der Schweiz, daß sein Aufenthalt in Magdeburg, der ihm dieses alles verschafft hatte, seit langem die einzige Zeit gewesen, die er ganz im Vergnügen zugebracht. Sein Verlangen nach dem Vaterland verwandelte sich wieder in den bescheidnen Wunsch, seine dortige Freunde noch einmal zu besuchen; insonderheit, da er das Glück gehabt hatte, eine gute Hofmeisterin für seine Kinder zu bekommen. Die Musen lächelten ihm wieder, und er fieng an zu glauben, daß die Verfertigung seines Werks über die schönen Künste seine übrige Lebenszeit beschäfftigen werde. Diese Arbeit ward ihm immer wichtiger, und es kam ihm vor, daß er weder für seinen Ruhm, noch für das Beste der Gesellschaft etwas Grösseres hätte unternehmen können. Denn es verflochten sich nach und nach die schwersten und wichtigsten Materien der Moral, der Philosophie und Politick darein. In

diesem Werk mit mehrerer Musse zu arbeiten, entlud er sich für ein Paar Jahre seiner Amtsverrichtungen, und reiste im Merzen nach Magdeburg, in dem Garten, wo er das verwichene Jahr das Gedächtniß seiner sel. Willhelmine geschrieben, an diesem Werke zu arbeiten. Er genoß dabey das Vergnügen, die Königl. Familie oft zu sehen. Es entzückte ihn, an dem Bruder des Prinzen von Preussen einen künftigen grossen Beschützer der deutschen Müsen zu entdecken, da derselbige das Beste mit Geschmack und grosser Begierde las und immer mehr deutsche, als französische Bücher um sich herum ligen hatte. Von dessen älterm Herrn Bruder hatte er, nachdem er zu Feldt gegangen, Hofnungen geschöpft, die er nicht ohne Rührung überdenken konnte. Auf diese Weise fande unser Philosoph seine Ruhe und seinen Muth wieder. Zur gänzlichen Erhohlung bat er sich durch den Herrn Marquis d'Argens, seinen Freund, von dem König die Erlaubniß aus, sein altes Vaterland wieder zu sehen, und in den Armen seiner Freunden und Anverwandten den Kummer zu vergessen,

der

der ihm noch immer von Zeit zu Zeit an dem Herzen nagte.

Seine Reise gieng über Frankfurt am Mayn, Straßburg und Basel. An diesem Ort fand er neben den grossen Meßkünstlern Bernoulli, Huber rc. rc., Iselin diesen praktischen Weltweisen, der die Grundsätze der Philosophie mit so viel Beyfall auf die Staatskunst anwendete, und in seinem Berufe als Rathschreiber ein Beyspiel des wahren Patriotismus gab, den er in seinen Schriften lehrte. Von da reiste er nach Bern, die Männer kennen zu lernen, welche die oeconomische Gesellschaft gestiftet hatten, die sich durch ganz Europa so viel Ruhm und Beyfall erworben, während dem, daß sie in dem Vaterlande eine Veränderung in dem Feldbau erweckt, welche die Reisenden in Erstaunen setzte, indem sich alle Aeste derselben in einer größtmöglichen Vollkommenheit zeigten. Tschiffeli, Fellenberg, Tscharner, Wilhelmi und Stapfer, nahmen ihn mit einer hochachtungsvollen Freundschaft auf. Männer, die auf verschiedene Weise nicht nur an dem Glück des Vaterlands arbei-

teten, sondern die ihre menschenfreundliche Aussichten im Verborgnen, über die ganze Menschlichkeit verbreiteten und in dieser Absicht einen Plan entworfen hatten, alle Philosophen von Europa in eine im Stillen arbeitende Gesellschaft zu versammeln, an der Beförderung der Glückseligkeit der Menschen, durch nähere Untersuchung der Grundsätze der Sittenlehre, der Staatskunst und der Gesetzgebung zu arbeiten. Sulzer und Mendelssohn waren die ersten von Ausländern, die dazu eingeladen worden. Von diesen edeln Menschenfreunden haben wir leztes Jahr (1778) den fürtreflichen Bernhard Tscharner verloren. Einen Edelmann, der bey dem glänzendesten äussern Wohlstand, in den Stunden, die ihm von den Arbeiten für das Vatterland übrig geblieben, bey den Musen sein gröstes Vergnügen und seine Erquickung fand. Der mehr für den Ruhm seines Vaterlands und der Männer, die demselben zur Zierde dienten, als für seinen eignen Ruhm besorgt war. Er war es, der die unsterbliche Gedichte Hallers und Klopstoks in der Absicht übersezt hat, diese Zierden der Schweiz, und

Deutsch-

Deutschlands den Ausländern bekannt zu machen; und er ist es, der in der öconomischen Gesellschaft in Bern die fürtrefliche Denkrede auf den grossen Haller gehalten hat, dem er wenige Monate nachher in die Ewigkeit nachfolgte. Seine Historie der Eidsgenossen, die er in deutscher Sprache, und seine geographische Beschreibung der Eidsgnoßschaft, welche er in alphabetischer Ordnung in französischer Sprache geschrieben, werden ihm bey den spätesten Enkeln unter dem ersten Range der Geschichtschreiber des Vaterlands eine Stelle erhalten, so wie eine Sammlung seiner Lehrgedichten ihm nicht weit unter seinem Haller den Platz behaupten wurde. Sie, mein theuerster, und meine übrigen Leser, werden es mir verzeihen, daß ich im Vorbeygang eine Blume auf das Grab meines Freundes geworffen, der für unsern Sulzer eine vorzügliche Hochachtung zeigte. Von Bern eilte er in die Arme seiner Freunden in Zürich und Winterthur, mit welchen seine Seele auf das innigste verbunden war. „Nur noch wenige Tage, (so schrieb er an Bodmer aus Bern unterm 22sten Augstmonat) „so

„ habe ich das so lange gewünschte Vergnügen,
„ Sie noch einmal wirklich zu umarmen und
„ Ihres leiblichen Umgangs zu geniessen. Die-
„ ses wird mir die Lasten von Kummer und Be-
„ schwerlichkeiten, die ich seit 3 Jahren gefühlt,
„ vergessen machen. Ich habe mir vorgenohmen,
„ den ganzen Winter bey Ihnen zu seyn, und
„ ich fühle schon izo das sanfte Zittern durch alle
„ Nerven meines Leibes, welches die mit der
„ grösten Zärtlichkeit verbundene Freuden verkün-
„ digt.„ Die Begierde nach ihm war bey sei-
nen Freunden nicht geringer. Die Zahl der-
selbigen hatte sich in seiner Abwesenheit von
Jahr zu Jahr vermehrt, indem aus den Jüng-
lingen, die seinen Unterricht, oder seinen klugen
Rath und Hülfe in Zürich und Berlin genossen,
Männer worden, die sich durch Arbeiten für
das Vaterland und für die Welt seiner Freund-
schaft würdig gemacht hatten. Alle fanden in
seinem Umgang ein Vergnügen, das sie selten ge-
fühlt und das Ihnen eben so lehrreich als an-
genehm war. Man konnte von keiner Anstalt für
das Vaterland reden, worüber er nicht belehrende

An-

Anmerkungen mittheilte. Er hatte versprochen, von den grossen Thaten Friederichs Ihnen Tage lang zu erzählen, und er hielt sein Versprechen redlich. Er setzte sie durch die grossen Anstalten seiner Regierung im Frieden noch mehr in Erstaunen, als durch seine Heldenthaten im Krieg, die alle Welt bewunderte. In allen Theilen der Regierung, von der Ermunterung des Feldbaues bis zu den höchsten Kollegien, wußte er Beyspiele der weisesten, neu erfundenen oder verbesserter Ordnungen zu erzählen. Wir wurden auch nie satt, ihn zu hören, und wir mußten am Ende ihm eingestehen, was uns im Anfang ziemlich paradox vorkam, daß die Grundsätze seines Königs mit des Rousseau Grundsätzen über die Staatskunst genau übereinkommen, und daß der weise Monarch nach diesen Grundsätzen handelte, so viel er könnte, und wir wünschten herzlich mit ihm, daß er bey einem langen Leben und anhaltendem Friede Ruhe genug finden möchte, seine Grundsätze in der Regierung ganz in Ausübung zu bringen. Mit Bodmern und seinen poetischen Freunden unterhielt er sich von dem Zustand der

schönen Wissenschaften in Deutschland. Er lase Ihnen ausgearbeitete Artickel seines Lexikon vor und vernahm ihre freymüthige Urtheile, und er hörte sie wechselseitig ihre Arbeiten vorlesen, und ward um sein Urtheil ersucht. Bodmer übergab ihm die Handschrift der neuen Ausgabe seines Noah, und machte ihn zu seinem Aristarchen. Allenthalben zeigte er sich als den wärmsten Freund alles Schönen und Guten, und in seinem Umgange erwärmte er seine Freunde auf eine doppelte Weise zum Patriotismus, indem er selbst an allem, was zum Glücke unsers Vaterlands beytragen konnte, den herzlichsten Antheil nahm, und dabey in seinen Erzählungen ein eben so starkes Beyspiel des Patriotismus für sein zweytes Vaterland gab. Von ihm lernten wir anschauend erkennen, daß in allen Regierungsarten ein wohlgeschaffenes Gemüth Stoff zur Liebe des Vaterlands finde, wenn die Regierung nach den Grundsätzen der Philosophie geführt werde. Wie schön leuchtete hier der Ausspruch des Plato ein: Selig der Staat, wo Philosophen herrschen und die Beherrscher philosophiren!

Er



Er riß sich aber bald von seinen Zürcherischen Freunden weg, um sich in die Arme seiner Freunde aus seiner Vaterstadt zu werfen; diese kamen ihm auf halbem Wege entgegen. Er fand an deren Spize Herrn Schultheiß Sulzer, der mit vorzüglichen Talenten eines Philosophen alle Geschäfte seiner Vaterstadt leitete, unter dessen weisen Leitung der Flohr dieser Stadt einen augenscheinlichen Zuwachs erhielt. Dieser zwang ihn in seinem Hause zu bleiben, um Gelegenheit zu haben, seine Weisheit täglich zu nuzen, und ihm das Gute zu vergelten, das er ihm in seinem Sohn erwiesen; denn er hatte demselben in Berlin den besten Unterricht und die gröste Ermunterungen zur Weisheit gegeben, die ihn in den Stand sezten, seinem Herrn Vater in der Stelle eines Stadtschreibers würdig zu folgen. In diesem Hause versammelten sich täglich die liebsten und würdigsten Freunde unsers Sulzers, Künzli und Waser, die, wie ich schon einmal angemerkt habe, an dem Unterricht der Jugend in Winterthur nach eben den Grundsäzen arbeiteten, die Sulzern eigen waren, und das Vergnügen genossen,

sen, ihre Bemühung durch eine allgemeine Liebe zu nüzlichen Kenntnissen, die dieser kleinen Stadt einen ausserordentlichen Vorzug geben, belohnt zu sehen. Die kleine Landgüter, welche die Bürger rings um die Stadt besassen, und die Pachtereyen der Stadt, zeigten in der Ausübung die Anwendung der besten und neuesten Grundsäzen der Landoeconomie; Künste, Handwerke und Fabriken blüheten; die neugebauten Haüser zeugten von einem guten Geschmack in der Baukunst, so wie die Liebe zur Lecktur der geistreichsten Büchern von einem guten Geschmack in der Litteratur; auch die höhern Wissenschaften fanden hier nicht nur unter den Männern ihre Verehrer, sondern selbst bey dem schönen Geschlecht grosse Kennerinnen. Sie werden leicht glauben, mein theuerster Gleim, daß dieses unserm Sulzer reichen Stoff zum Vergnügen müsse angebotten haben, da jedermann in die Wette eiferte, sich ihm gefällig zu erzeigen und auch etwas zu seinem Vergnügen beyzutragen. In seiner eignen Familie fand er hier, wie in Zürich, unter seinen noch lebenden Geschwisterten und ihren Kindern Verstand und

eine

eine tugendhafte Aufführung, Arbeitsamkeit und Liebe zu den Wissenschaften erblich. Er fand darunter auch Männer, die neben dem Fleiß bey einer Handarbeit, mit der sie ihr Brod gewannen, in den Ruhestunden sich auf Wissenschaften mit solchem Glücke legten, daß sie dem Vaterlande wichtige Dienste leisten konnten. Sulzer schrieb an seinen Bodmer: „Ich müßte stolz „werden, wenn ich nicht einen Hüter in dem „Innern hätte, der mich ohne Aufhören mei„ner Nichtigkeit erinnerte. Ich lebe goldne Ta„ge hier, und muß mich selbst täglich erinnern, „daß ich nicht blos zum Zeitvertrieb und zum „Vergnügen hier seye, sonst wurden mir die „Tage und Monate unvermerkt unter den Füß„sen wegglitschen." Er wechselte oft seinen Aufenthalt ab, war bald in Zürich in seines Bodmers Hause, und bald in Winterthur, wo sich allenthalben ihm lauter Freude anbott, daß er endlich eines Lebens müde wurde, wo er sich selbst so unthätig fand. Er beschloß deßwegen, über den Winter einen einsamen Ort auszusuchen, wo er in Ruhe die Ausarbeitung seiner Theorie

der

der schönen Künste fortsezen konnte. Er fand einen solchen Ort in einem angenehmen Gartenhause, wo er sich alle Morgen einschloß und die Musen zu seiner einzigen Gesellschaft machte. Hier arbeitete er also von fünf Uhr an bis gegen Mittag. Alsdenn mußte ein Spaziergang ihm den Geschmack zu einem ganz ländlichen Mal verschaffen, und Gelegenheit geben, sich seinen Vergnügungen in den Kinderjahren wieder zu errinnern. Des Nachmittags nahm er Besuche von seinen Freunden an, oder er gieng zu Ihnen. Auf diese Weise brachte er den Winter in seinem Vaterlande zu, bis ihn die Nachricht, daß der Friede den 2ten Hornung 1763. geschlossen worden, an seine Rückreise erinnerte. Er vernahm zugleich, daß sein Haus an einen seiner besten Freunden, den Herrn Grafen von York, verkauft worden, für den er es, so druckt er sich darüber aus, wenn er gewollt hätte, würde gebauet haben, und neben welchem er so ungehindert werde darinn wohnen können, als bisdahin, da es noch das seine war.

Er machte im Anfang des Merzen Anstalt zu seiner Abreise, dessen eigentliche Zeit er vor seinen Freunden verbarg, damit er den Schmerz der Trennung bey einem förmlichen Abschied nicht allzusehr fühlen müßte. Er schrieb seinem Bodmer: „ Was ich empfinde, da ich ein Land „ verlasse, worin ein Philokles, ein Bodmer, „ ein Kleinjogg, und noch so viel andre Män„ ner, die man neben diesen nennen darf, woh„ nen, kann ich Ihnen nicht ausdrücken. Doch „ ist es kein geringer Trost für mich, daß ich es „ um ein Land verlasse, darin Friederich re„ giert. „ Bodmer und Breitinger gaben ihm zu Reisegefährten drey Jünglinge von besondern Talenten des Kopfs und des Herzens, von welchen sich das Vaterland sehr viel versprechen konnte, Heß, Lavater und Füßli. Sie hatten neulich eine besondre Probe ihres Patriotismus gegeben, die von eben so viel Muth und Feuer, als Ueberlegung zeugte. Alle drey besassen eine sehr lebhafte Einbildungskraft und einen ausserordentlichen Hang zum Enthusiasmus, der von ihnen in Erfindung neuer Wahrheiten und wich-

wichtiger Unternehmungen sowol, als in der Anwendung und Ausführung derselben sehr vieles erwarten ließ, der aber auch ihren weisen Lehrern die Sorge erweckte, daß er in eine schädliche Schwärmerey ausarten könnte, wenn er nicht von einer durch die Philosophie gestärkten Vernunft gehemmt würde. Sie suchten desnahen einen Mann aus, bey dem diese Jünglinge sich einige Zeit aufhalten sollten, da sie nach der bey uns herrschenden Gewohnheit fremde Länder besuchen wollten, bey welchem sie den Eifer für Religion und Tugend mit der gesundesten Philosophie und Kenntniß der Welt vereint fänden; und sie fanden ihn an unserm Spalding, der damals noch als Prediger in Barth stand. Sie hofften, die Freundschaft, die er zu Sulzern trug, würde ihn bewegen, diese fürtrefliche Jünglinge in sein Haus aufzunehmen, wenn er ihm zeigen würde, wie viel Gutes er dadurch seinem Vaterlande, gegen welches Herr Spalding immer viele Achtung zeigte, erweisen konnte. Denn es kann gewiß einem Lande kein Dienst wichtiger seyn, als die Verwahrung junger Genien gegen die

Aus-

Ausschweifungen der Einbildungskraft und des Enthusiasmus, durch welche auch bey dem besten Herzen, grosse Talente, den grösten Schaden, insonderheit in Absicht auf die Religion, deren Dienste sich diese Jünglinge gewiedmet hatten, erwecken können. Unstreitig ist, daß Schwärmerey und Aberglauben in den Staaten ungleich schädlichere Wirkungen zu allen Zeiten herfürgebracht, als der Unglaube, so unglücklich ein Land seyn mag, wo dieser überhand nihmt. Oft kann ein Geistlicher zu der Entwicklung einer gefährlichen Schwärmerey den Anlaß geben, wenn er selbst von derselben frey ist, wenn nur sein Vortrag allzulebhaft und empfindsam ist, und mehr dienet, die Leidenschaften rege zu machen, als den Verstand zu erbauen, und wenn er allzuoft gegen die Vernunft eifert, indem dadurch die Gemüther der Zuhörer an die Empfindungen allzustark gewöhnt werden, zuletzt auf diese allein achten, und jede lebhafte Empfindung ohne Untersuchung für göttliche Eingebungen, und die Einwürfe der Vernunft für Versuchungen ansehen. Vor diesem Uebel sollte Sulzer uns verwahren, indem er diese

für-

fürtrefliche Jünglinge, die Hofnung des Vaterlands, zu einem Manne führte, der den Weg gefunden, durch den Verstand in das Herz seiner Zuhörer einzudringen und eine fruchtbare Wärme zur Tugend zuwegen zu bringen. Und so machte sich Sulzer auch auf seiner Rückreise, für sein liebes Vaterland, das er verlassen mußte, verdient.

Den 7. Merz nahm er aus Winterthur von seinem Bodmer Abschied. Ich setze hier denselben bey, indem sie uns in wenig Worten sein Herz aufdecken. „Die Nähe meiner Abreise hat „die besondre Wirkung auf meinen Kopf, daß „ich mir kaum recht bewußt bin, was ich thue „oder gedenke. Ich reise aber nicht ohne Lust „weg; denn mich verlangt wirklich wieder nach „Berlin. Dabey gebe ich die Hofnung auch „nicht auf, meine hiesige Freunde auch noch „einmal zu besuchen. In dieser Hofnung um„arme ich Sie, mein Theuerster, und nehme „den Segen, den Sie mir ertheilt haben, freu„dig mit mir.„

Noch ehe er den schweitzerischen Boden ganz verlassen konnte, wollte er den Philokles seines

Bodmers

Bodmers noch persöhnlich kennen lernen — einen philosophischen Arzt in dem Land Appenzell, Bodmers ältesten Freund, Hrn. Dr. Zellweger. Dieser wohnte auf den grasreichen Appenzeller-Gebirgen, unter einem ganz freyen Volke, welches mit dem Hirtenstande, den Fleiß in Fabrizierung der Leinwand und Baumwollentüchern aller Art, zu verbinden gewußt. Ein Volk, das seinen Wohlstand fühlt, und sich durch Frölichkeit, Laune und Eifersucht auf seine Freyheit unter den Eidsgenossen auszeichnet. Mitten unter diesem Volke lebte dieser philosophische Arzt in der grösten Einfalt der Sitten, und wendete eine grosse Gelehrsamkeit nur an, sich selbst zu verbessern und zu vergnügen. Die Weisen des Alterthums und die Weisen unsrer Zeiten, waren seine beständige und fast einzige Gesellschaft. Vorzüglich hatten sich Montagne und Charron seiner Seele bemächtigt. Er nahm von ihnen die Denkensart und Schreibart an, seinen entfernten Freunden seine Gedanken und Empfindungen, bey dem Fortgang der Wissenschaften und den dabey vorfallenden Veränderungen des Geschmacks, und bey den Bege-

benheiten der grossen Welt, mitzutheilen. Bodmer war ihm noch fast allein übrig geblieben, und ein wochentlicher Briefwechsel mit ihm wär das beste Labsal seines hohen Alters. Die Beschreibung der grossen Thaten Friederichs, welche ihm Bodmer aus Sulzers Briefwechsel mittheilte, machten sint einigen Jahren den wichtigsten Innhalt davon aus. Der edle Greis ward dadurch so stark gerührt, daß er seinem Freund mit dem Feuer eines Jünglings seine Empfindungen mittheilte, welches durch das ehrwürdige Kleid der Sprache des naiven Montagne noch mehr Nachdruck erhielt. Die Auszüge davon machten Sulzern unendlich viel Vergnügen, das er seinen Freunden in Berlin von allerley Rang mittheilte. Selbst des Prinzen Fr. Willhelms von Preussen Königl. Hoheit fanden Geschmack daran. Diesen Mann wünschte Sulzer noch zu sehen, und es gereute ihn nicht, deswegen einen Umweg gemacht zu haben. Er fand in ihm einen warmen Freund, der ihn mit Thränen umarmte und durch Scherzen seinen lehrreichen Umgang belebte, daß er in ihm den Geist eines Manns in

seiner

seiner Beste entdeckte. „Der Abschied (schrieb Sulzer an Bodmer) „von ihm hat mir, so wie „meine erste Ansicht, Thränen der Zärtlichkeit „gekostet. Es hat mich doch mitten in dieser „Seligkeit beunruhiget, daß Sie nur im Geist „gegenwärtig unter uns gewesen.„

Nach einer langen und sehr mühsamen Reise von drey ganzen Wochen langte Sulzer wieder in Berlin an, mitten in den Tagen der Freuden und des Jubels, da man in wenig Tagen die triumphirende Rückkehr des grossen Friederichs erwartete, nachdem er sich einen ruhmvollen Frieden erfochten hatte. Er kam also für seinen beobachtenden Geist in dem glücklichsten Zeitpunkt an; indem er von dem grossen Geist seines Königs und von dessen nie ermüdeten Thätigkeit für das Wohl seiner Länder, grosse Handlungen erwarten mußte, sein Reich gleichsam wieder neu zu erschaffen, und die Verheerungen, welche der langwierige Krieg fast in allen seinen Provinzen angerichtet hatte, wieder zu ersetzen. Auch vernahm er von seinen Freunden, die nahe um den König waren, wie sehr der Monarch damit beschäftiget

 seye,

seye, und daß ihm vorzüglich das Wohl des Landvolks an dem Herzen lige, dem er das während dem Krieg geraubte Vieh wieder gegeben oder Geld zum Ankauf auszahlen lassen; daß er bey der grossen Theurung seine Magazine geöfnet, und dadurch den Werth des Korns auf einen sehr niedrigen Preis gebracht; daß er die in dem Krieg entlehnten Summen mit den Jntressen auszahlen lassen, u. s. f. Er vernahm auch, daß in Absicht auf die Erziehungs-Anstalten in hohen und niedern Schulen grosse Veränderungen bevorstehen, und daß Se. Majestät in Absicht auf diesen Theil der Regierung, ein gnädiges Zutrauen für ihn geäussert haben. Alles dieses gab seinem Geiste reichen Stoff zu philosophischen Beobachtungen und Ueberlegungen, und half ihm den Schmerz über die Trennung von seinem Geburtslande, und von den Freunden, die er daselbst zurückgelassen hatte, erträglich zu machen. Seine Reisegefehrten schickte er seinem Freunde Spalding zu, in dessen Hause sie alles das funden, was sie gesucht hatten. Die Herzen der edlen Jünglinge flossen mit dem Herzen des philosophischen Predigers in

zärtlichster Freundschaft zusammen, und unter dem reizendesten Vergnügen der Freundschaft theilten sich Ihnen die Schäze der Weisheit des grossen Mannes mit. Sie lernten da, wie ein wahres Christenthum sich mit der Philosophie so wohl vertrage, und wie der christliche Lehrer von der Philosophie und einer vernünftigen Kenntniß der Menschen den Schlüssel entlehne, durch den Verstand in das Herz der Menschen einzudringen, und die Religion auch dem Freydenker und Ungläubigen ehrwürdig zu machen.

Für Füßli sorgte Sulzer während dieser Zeit, ihn in Engelland unterzubringen, weil er in diesem Jünglinge eine ausserordentliche Begierde entdeckte, unter den Engelländern sein Genie zu vervollkommnen. Er wandte sich deßwegen an seinen Freund, den englischen Gesandten, in welchem er eben so viel Kräfte als Neigung fand, ihm in seiner Absicht zu helfen. Es gelang ihm auch in dem folgenden Jahre, dem jungen Genie Gelegenheit zu verschaffen, sich für Engelland zu entwickeln, und zwar in der Mahlerkunst, die er bisher als ein Nebenstudium zu

seinem Vergnügen ausgeübt hatte, da er die Talente dazu mit der Muttermilch eingesogen. Diesem ward also Sulzer ein zweyter Vater.

Er fand auch eine bequeme Gelegenheit, seine jungen Freunde in Barth zu besuchen, da er im Julius 1763, den Hrn. Grafen von Bork nach Lassahn in Pommern auf seine Güter begleitete. Er lernte bey diesem Anlas den verehrungswürdigen Vertheidiger der Stadt Colberg, den Obersten von Heyden, dessen Andenken er durch eine Medaille zu verewigen versucht, von Person kennen, und beobachtete die Verheerungen des Kriegs; da er verschiedene Dörfer oder Stellen von Dörfern sahe, wo man kaum noch Spuren von ehmahligen Bewohnungen bemerken konnte, und wie verschiedene derselben wieder von Colonisten neu aufgebaut wurden. Er hatte also ein doppeltes Schauspiel, das für einen empfindsamen Menschenfreund höchstintressant war, von Verheerung und von der angehenden Bevölkerung eines Lands. Denn der König wandte ausserordentliche Kräfte an, das Land bald — nicht nur in den vorigen — sondern in einen noch weit

bessern

bessern Stand zu setzen. Er ließ eine unglaubliche Menge Viehes aufkaufen, Getraide heranführen, viele tausend Familien in Polen anwerben, ganze Wälder von Holz zu Schiffe hinzuführen. Er befreyte den Landmann von aller Knechtschaft und Leibeigenschaft, um seinen Fleiß zu ermuntern. Dieses Schauspiel beschäftigte unsern Philosophen zwey Monate, in welcher Zeit er, bald da bald dorthin, mit dem Herrn General von York Reisen machte. In desselben Landgut fühlte er den Reiz der Schönheit der Natur von einer ihm bisher noch unbekannten Seite. Es bestand das Dorf aus Häusern, welche eine ganze Meile Weges zerstreut waren, das Land war vorzüglich an Weiden und schönen Wiesen reich. Die See bespühlte den Garten des Schlösses mit ihren Wellen und gab ihnen das angenehmste Schauspiel, indem er täglich reichbeladene Schiffe nach Osten und Westen vor den Fenstern vorbeysegeln sahe, die er mit dem Sehrohr so lang begleitete, bis sie ihm der Horizont aus dem Gesichte entzog.

Alles dieses erweckte in ihm Lust, sich das Landleben für den Ueberrest seiner Tage zu wählen, und zu diesem Ende von dem König ein Erblehn an der Oder auszubitten, da zwischen Cüstrin und Stettin viele Ländereyen ausgetrocknet wurden. Hier wollte er eine Kolonie von Schweizerfamilien anlegen. Er theilte wirklich seine Projeckte seinem Bodmer mit, und verlangte seinen Rath darüber. Von seinem Lehramt in dem Joachimsthalischen Gymnasium hatte er sich ganz losgemacht, und er theilte seinem Freunde, dem Herrn Marquis d'Argens, Vorschläge zu einer Bedienung in der Stadt mit, welche er mit seiner Neigung zum Landleben verbinden konnte.

Unter diesen Zerstreuungen blieben seine Gelehrten Arbeiten ganz ligen, die er aber gegen den Winter wieder zur Hand nahm. Er verfertigte eine Vorrede zu der Ausgabe der auserlesenen Gedichten der Fr. Karschin, welche auf Subscriptionen von Freunden und Gönnern dieser wunderbaren Person gedruckt worden, wovon man für sie ein Capital von mehr als 2000

Reichs-

Reichsthaler zusammenbrachte. In dieser Vorrede erzählt Sulzer die Lebensgeschichte der Dichterin, welche eine der merkwürdigsten psychologischen Beobachtungen ausmacht, und gab dadurch der Welt eine neue Probe seiner Kenntnis der Menschen und einer thätigen Menschenliebe. Neben diesem arbeitete er mit vielem Fleiß an seinem Werk über die schönen Künste, wovon er den ersten Theil von A. bis in G. in der Schweiz zu Papeir gebracht hatte. Er schloße sich zu dem Ende in sein Cabinet ein, und machte sich immer mehr von allen Anläsen zur Zerstreuung los, so daß er sehr viel einsamer lebte, als ehedem.

Auch für die Akademie der Wissenschaften fieng unser Weltweise, nach einem Stillschweigen ganzer dreyer Jahren, wieder zu arbeiten an. Er las ihr in diesem Jahr seine Anmerkungen über den verschiedenen Zustand, worinn sich die Seele bey Ausübung ihres Hauptvermögens, nemlich des Vermögens, sich etwas vorzustellen, und des Vermögens zu empfinden, befindet. Bey der Ausübung

dieser zwey Vermögen scheint es, als ob zwo Seelen in dem Menschen seyen, eine vernünftige und eine empfindende, so sehr verschieden sind sie. Zuweilen nihmt sich auch das eine oder das andre so sehr aus, daß es allein die ganze Wirksamkeit der Seele zu beschäftigen scheint. Diese Vermögen wollte er also näher untersuchen. Die Eigenschaften der Vorstellungsvermögen beleuchtete er durch die Vergleichung mit dem Gesichte. Bey diesem zeigen sich die sichtbare Gegenstände mit mehr oder weniger Klarheit, Richtigkeit und Genauheit. Bey den günstigsten Umständen unterscheidet man die kleinsten Theile in Farbe und Gestalt; bey mindergünstigen bey allzuschwachem Lichte oder allzuweiter Entfernung, oder bey der Schwäche des Augs, siehet man sie nur dunkel und in einer verwarrenen Masse, daß wir keinen Theil von dem andern unterscheiden können. Gleiches zeigt sich bey den Vorstellungen der Seele. Zuweilen unterscheidet sie alle Theile und ihre Merkmale. Zuweilen stellen sich alle Theile zugleich nur verworren vor. Bey dem Sehen mahlt sich nur ein Punkt mit der grösten

Deut-

Deutlichkeit im Auge ab, nach welchem sich das Auge richtet. So erkennt die Seele in einem Moment auch nur einen Gegenstand deutlich, wenn man seine Aufmerksamkeit auf denselben richtet, die man bey zusammengesezten Gegenständen von einem Theile zum andern wendet, wie bey dem Sehen das Auge. Hieraus leitet er die Zerstreuung bey dem tiefen Nachdenken. Wir vergessen über der Betrachtung eines einzigen Gegenstands uns selbst und alles andre. Dieses giebt dem Verstand eine vollkommene Freyheit und Leichtigkeit. Hingegen thut der Mensch alles übrige maschinenmäßig, wie ein Kind oder blödsinniger Mensch.

Der Zustand der Empfindung ist diesem Zustande des Nachdenken ganz entgegengesezt. Empfindung nennt er jede Vorstellung, insofern sie angenehm oder unangenehm ist, Verlangen oder Abscheu hervorbringt. Diese ligt nicht in den Gegenständen, sondern in der Seele selbst. Bey derselben ist also die Seele blos mit sich selbst beschäftigt. Und da bey dem tiefen Nachdenken die sinnlichen Eindrücke nicht bemerkt werden, so

ist

ist hingegen die Empfindung um so viel stärker, je verworrener die Vorstellungen sind. Daher sind die Empfindungen von sichtbaren Gegenständen schwächer, als die von den Gegenständen des Gehörs abhangenden, und diese schwächer, als der Geruch, bey welchem das, was die Empfindung hervorbringt, gänzlich verschwindet, und man nur auf die allerverworrenste Art die Wirkung empfindet. Daß also bey der Empfindung die Seele blos ihren eignen Zustand wahrnihmt, ohne den Gegenstand derselben zu bemerken, da bey dem Nachdenken sie sich selbst vergißt und sich nur an dem ihr äussern Gegenstand hält. Dieses erhellet noch mehr aus der Betrachtung des Uebergangs von dem einen Zustand in den andern. Denn, wie ein allzustarkes Licht blendet oder die Empfindung des Schmerzen erweckt, bey welchem das Deutlichsehen aufhört, so weckt uns eine Idee, welche plötzlich eine Menge andrer Ideen erreget, uns vom Nachdenken auf, und macht uns an uns selbst denken. Er erläutert dieses mit einem Beyspiel, das er bey einem Versuche mit dem Bombenwerfen gesehen. Ein jeder sahe nur

auf

auf das Steigen der Bombe und die Krümmung derselben, bis die Gefahr, in der man sich plötzlich sahe, von derselben getroffen zu werden, eine starke Empfindung erweckte, da die einen links, die andern rechts flohen, sich zu retten.

Der Verfasser bemerkt ferner, daß bey dem Nachdenken in dem Körper alles ruhig bleibe, da hingegen jedes Empfindnis mit irgend einer sinnlichen Empfindung begleitet ist, und merkliche Veränderungen in dem Kreislauf des Bluts und in den Nerven vorgehen.

Hierauf macht er sich den Einwurf, daß von den Arbeiten des Geistes ein Vergnügen entstehe, daß also angenehme Empfindungen aus der deutlichen Erkenntniß herzukommen scheinen. Er antwortet, daß eine angestrengte Aufmerksamkeit zeige, daß diese Handlungen der Seele nicht zugleich entstehen, wol aber oft schnell auf einander folgen. Auch der Meßkünstler, wenn er in seinen Entdeckungen etwas weit gekommen, läßt im Nachdenken nach und bringt seine Ideen wieder zusammen, die er bisher aus einander gesetzt hat; alsdenn siehet die Seele wieder auf sich selbst zurück,

rück, und es entstehen schwächere oder stärkere Gemüthsbewegungen.

Der freye Uebergang von dem Nachdenken zu der Empfindung ist der vollkommenste Zustand der Seele und eine Eigenschaft der seltnen Köpfen, die eben so geschickt zur Speculation als zu Geschäften sind.

Einen andern Einwurf macht sich der Verfasser von Personen, die durch ein plötzliches Licht zur Vernunft und Tugend zurückkehren. Allein dieses Licht gleichet dem blendenden physischen Licht, und die plötzliche Veränderung in dem Verstande und Herzen rührt eben von der grossen Menge verworrener Ideen her, die nun durch eine einzige recht lichtvolle Idee erweckt werden.

Zwischen diesen beyden Zuständen der Seele, des Nachdenkens und der Empfindniß, ligt ein dritter in der Mitte, den er den Zustand der Betrachtung nennt. Dieser hat von beyden etwas, und entstehet wahrscheinlich aus einer schnell auf einander folgenden Abwechslung des Nachdenkens und des Empfindens. Zum Exempel dienet die Betrachtung einer schönen Landschaft.

Die

Die Ursach davon ligt entweder in dem Zustand des Geistes, wo dessen Wirksamkeit nur mittelmäßig ist; oder in der Beschaffenheit des Gegenstands, da er nicht möglich zu ergründen und dabey uns nicht sehr interessirt. In diesem Zustande sind die Ideen weder so klar noch so genau wie bey dem Nachdenken, und die Empfindung machet keine tiefe Eindrücke. Wir befinden uns in einem behaglichen stillen Zustande. In diesem befinden wir uns auch am öftersten, und er ist der Zustand der Mittelmäßigkeit, in Ansehung aller Wirkungen der Seele.

Hieraus folgert er, daß es einen Zustand gebe, wo der Mensch deutlich siehet und nichts empfindet; einen andern, wo er stark empfindet und nichts siehet; und einen dritten, wo er klar genug siehet und empfindet, um das, was ausser ihm und in ihm ist, zu bemerken.

Hieraus erklärt er, erstlich, warum sehr oft Männer, die sich im tiefen Nachdenken vorzüglich geübt haben, zu Geschäften ungeschickt sind. Diese erheischen nemlich das Handeln, und jenes, daß man die Dinge in sich sehe.

Zwey-

Zweytens, warum man es niemal dahin bringen könne, alles, was zu den Gegenständen, welche die Empfindungen herfürbringen, gehört, genau zu erkennen; und warum es so schwer seye, die Beschaffenheit der Gegenständen, welche starke Empfindungen erregen, zu ergründen.

Drittens, welche Verfassung des Geistes die Menschen zum Empfinden mehr oder weniger geschickt mache, und was man folglich bey der Erziehung thun müsse, um die Empfindlichkeit des Herzens zu vermehren oder zu vermindern.

Endlich, warum es fast nicht möglich seye, weder sich vor plötzlichen Eindrücken zu verwahren, noch diese Eindrücke in dem ersten Augenblicke der Empfindung durch Vernunftschlüsse zu schwächen.

Er beschliesset seine Abhandlung mit der Anmerkung: daß ungeachtet der physikalischen Freyheit, wodurch der Mensch die kleinsten Handlungen seines Geistes selbst hervorbringt, er doch selten seiner moralischen Freyheit genösse, nach Einsichten und deutlich erkannten Gründen zu handeln. So wie in der materiellen Welt alles nach

einer

einer physikalischen Nothwendigkeit vor sich gehe, so erfolge auch in der intellektuellen Welt alles nach einer moralischen Nothwendigkeit. Unterdessen geben uns die Fälle, wo es uns vergönnet ist, unsre Schlüsse und unsre Empfindungen zu zergliedern, Ursache zu glauben, daß, so wie in der Körperwelt alles nach beständigen, unveränderlichen und zur Erhaltung des Ganzen abzielenden Gesetzen geschiehet, es eben so in der intellektuellen Welt Gesetze gebe, die nicht weniger unveränderlich, und nicht weniger weise, als jene sind.

Unter diesen Arbeiten genoß er gegen dem Ende des Jahrs das Vergnügen, seinen würdigsten Freund Spalding von dem König zu der ersten Würde unter den Geistlichen der Augspurgischen Confeßion, zum Probst und Consistorialrath in Berlin, berufen zu sehen, an welchem er den getreusten Gefährten seines Lebens bis an sein Ende gefunden hat.

Mit dem Jahr 1764. fängt in dem Leben unsers Freunds eine neue wichtige Epoche an, in welcher seine anerkannte Verdienste eine wür-

dige Belohnung fanden, und seine Talente in einen grössern Wirkungskreis versezt wurden. Wir haben gesehen, daß er sich seines Lehramts das ihm seit dem Tod seiner Gattin unaussprechlich beschwerlich worden, entladen hatte, und daß er sich nur nach Ruhe und Stille umsahe, auf einem Landgut in der Einsamkeit, seine übrigen Tage ganz den Musen zu weihen. Er gedachte zuerst, sich selbst ein solches Gut an der Oder anzupflanzen, und eine kleine Schweizer-Kolonie anzulegen; allein seine schweitzerischen Freunde wollten ein solches Vorhaben nicht billigen, und liessen ihm den Wunsch merken, daß er lieber eine solche Ruhe in dem Vaterlande suchen möchte. Sie konnten ihn zwar im Anfange nicht von seinem Vorhaben abbringen; allein die Vorsehung legte ihm allerhand Hinternissen in den Weg, daß er es von selbst aus dem Sinn schlagen mußte. Nun richtete er seine Augen nach seinem Vaterlande, daselbst in irgend einem Landhaus, an den reizvollen Gestaden des Zürchersees, unweit von unsrer Stadt, mit seinen Kindern ein eingeschränktes Leben zu führen,

das

das ganz den Musen und einigen Freunden, welche die Musen nicht weniger, als ihn selbst liebten, geweihet wäre. Er entdeckte dieses Vorhaben seinem Herzensfreund Bodmer, und Sie werden wohl denken, mein theurester Gleim, daß dieser ein solches Vorhaben, von dem er sich selbst das gröste Vergnügen, an dem Abend seines Lebens, versprechen dorfte, nicht werde mißbilliget haben. Allein die Vorsehung hatte ihn zu einem thätigern Leben bestimmt. Als er immer ernstlicher der Ausführung seines Vorhabens nachdachte, sich in sein Vaterland zurückzuziehen, und in Geheim daran arbeitete, ward er durch einen ganz unerwarteten Umstand genöthigt, sein Vorhaben dem Könige zu entdeken, als ihm nemlich Se. Majestät eine Pension bey der Akademie zu theilen liessen. Er muste nun entweder diese annehmen und in Berlin bleiben, oder seine Entschliessung, das Land zu verlassen, entdecken. Er that das lezte in einem Schreiben an den König unterm 10den Hornung, und erhielt folgende allergnädigste Antwort: J'ai reçu la Lettre que vous m'avez ecrite le 10. de ce mois, par la-

 quelle

quelle vous me demandez mon agrement pour retourner en Suisse. Mais comme je serois bien aise de vous garder ici, & que je compte de vous employer, vous me ferez plaisir, de changer d'avis a cet egard. Zu gleicher Zeit schrieb ihm der Herr Marquis d'Argens, daß der König ihm von dieser Sache gesprochen und verheissen habe, seine Pension auf 600 Thaler zu vermehren, wenn er bleiben wollte. Auch dieses war noch nicht vermögend, seinen Entschluß zu ändern; nur fand er sich in grosser Verlegenheit, wie er so gnädige Äusserungen eines Königs, den er so sehr verehrte, und gegen den sein Herz mit nicht weniger Liebe, als gegen sein Vaterland erfüllt war, ohne Unanständigkeit ablehnen könnte. Er wagte es, und schrieb noch einmal an den König, und bat Seine Majestät auf das allerkräftigste, ihn gänzlich frey zu lassen. Bald darauf wiese ihm sein Freund, der Herr Graf von Borke einen Brief, den der König dieserhalb an ihn geschrieben hatte. Le Professeur Soulzer a Berlin, que j'ai destiné a un employ, ou il pourra rendre de bons & utiles Services

a moi egalement qu'au public, vient de m'e-crire, qu'il songe a quitter Berlin, pour retourner dans sa Patrie. Comme je serois bien faché, de perdre cet honnette & habile Homme, d'autant plus, qu'il m'est très - necessaire a un Etablissement que je vais faire, & que je connois d'ailleurs l'amitie, que vous avez entretenu avec lui, je serois bien aise, que vous vous employez aupres de Luy, afin de ne point quitter Berlin, mais de se preter plutot a l'Etablissement, que je lui prepare. Sulzer wußte noch nicht, worinn das Amt bestehen sollte, welches Seine Königl. Majestät ihm zugedacht hätte. Er reiste deßwegen auf Potsdam, um nähere Erläuterung zu erhalten. Der König ließ sich so gnädig für ihn aus, daß er auf seiner Bitte um Entlassung unmöglich bestehen konnte, und das Lieblingsprojeckt seines Herzens aufgeben mußte. Ausser einem jährlichen Gehalt von 300 Rthlrn. bey der Akademie wiese ihm der König eine ausserordentliche Pension von 1000 Rthlr. an, und die überaus gnädige Art, mit welcher der Monarch sich dabey herausließ, erhöhete den

 Werth

Werth dieser Belohnung noch ungemein. Man verlangte dafür seine Dienste bey einer neuen Ritter-Akademie, welche in Berlin sollte errichtet werden, 15. jungen Edelleuthen auf Königl. Unkosten einen Unterricht zu geben, der sie zum Dienst des Königs und des Landes vorzüglich geschickt machen sollte. So sehr ihn die Gnade seines Königs rührte, und so sehr er sich beehrt fand, daß Se. Majestät ihn zu einem solch wichtigen Vorhaben vorzüglich ausgewählt hatten, so empfand er doch dabey einen nicht geringen Schmerz, sich von seinem Vaterlande und von seinen alten Freunden für immer getrennt zu sehen. „Was ich dabey fühle, (schrieb er an „Bodmer unterm 3ten Merz) und was für zärtliche Blicke ich auf die gehoften Scenen der „angenehmen Ruhe, die ich mir schon als wirklich vorgestellt hatte, zurückwerfe, läßt sich „besser empfinden, als beschreiben. Da ich mir „schon sehr gut angewöhnt hatte, allem Ueberfluß zu entsagen, und mit einer Spartanischen „Lebensart zu frieden zu seyn, so können keine „Einkünfte, die ich hätte missen können, mir

das

„ das ersetzen, was mir an Vergnügungen des „ Herzens abgehet. Nur die Furcht, den Mo„ narchen nach so vielen Gnadenbezeugungen „ zu beleidigen, und etwas zu thun, das alle „ meine hiesige Freunde für eine Ausschweiffung „ würden gehalten haben, hat mich vermocht, „ mich von neuem halten zu lassen. Und da „ auch der Prinz von Preussen mir bezeuget, daß „ dieser Entschluß ihm Vergnügen mache, so „ hoffe ich, daß keine Zeit komme, da „ mir mein iziges Betragen Reue erwecken wer„ de. „ So ward das Schicksal unsers Freundes bestimmt, den ganzen Rest seines Lebens dem Dienst des weisen Friedrichs zu widmen.

Er gab von seinem Eifer für den Dienst dieses Monarchen, und von dem ihm eignen Eifer, verdienten Männern in solchen Stellen eine anständige Auskunft zu verschaffen, wo sie ihre grosse Talente zum Nutzen der Welt fruchtbar machen konnten, eine neue Probe; da er zu eben dieser Zeit sich bemühete, den fürtreflichen Lambert der Akademie zuzueignen, den wahren und glüklichsten Wetteiferer des grossen Leibnitzen, in den tiefsin-

 nigsten

nigsten metaphysischen und mathematischen Erforschungen, und in der Grösse seiner Erfindungskraft, welche er mit der grösten Frömmigkeit, Einfalt der Sitten, und einer Bescheidenheit, die in sein äusseres Wesen eine seltsame Blödigkeit und Furchtsamkeit brachte, vereinigt hatte. Sulzer glaubte mit Recht, sich um die Akademie der Wissenschaften sehr verdient zu machen, wenn er ihr diesen Mann verschaffte, wie sie es selbst anerkannte, nachdem Herr Lambert von dem Könige zum ordentlichen Mitglied ernennt worden, welches aber einige Zeit später geschehen.

In Potsdam nahmen die beyden hoffnungsvollen junge Geistliche, Heß und Lavater, von Sulzern Abschied, nachdem sie beynahe ein Jahr bey Spalding zugebracht hatten. Füßli hatte er schon durch die Vermittlung des fürtreflichen Hrn. Mitschels in Engelland untergebracht.

So streute der Philosoph allezeit Gutes um sich her aus, und zeigte sich so der Gnade des grösten Philosophen unter den Königen würdig.

Da er nun entschlossen war, sein Leben ganz dem Lande zu weihen, in welchem Friedrich herrschte,

herrschte, so wendete er nun seine ganze Aufmerksamkeit an, sein Haus nach diesem Zweck einzurichten. Seine erste Sorge war, seinen Töchtern eine gute Erziehung geben zu lassen, und er suchte sich ein Frauenzimmer aus, das mit den nöthigen Fähigkeiten hiezu ausgerüstet wäre. Auch hier nahm er seine Zuflucht zu seinem Bodmer, der ihm die Tochter seines ersten Schulfreunds, des sel. Herrn Pfarrer Meisters, und Schwester des Professors, der sich durch verschiedene geistvolle und launichte Schriften bekannt gemacht, vorschlug. Wie sehr er auch in der Wahl einer für ihn so wichtigen Person die Philosophie angewendet, zeugen seine Gedanken und Absichten, die er in diesem Geschäfte seinem Freunde vortrug: „Das erste, was ich wünschte, ist, daß bey einer solchen Person der Verstand über das Weiche „der Empfindung herrschte; denn auch bey weiblichen Herzen muß etwas gesetztes seyn, welches sie hindert, den zärtern Empfindungen zu „sehr nachzuhängen. Käme dazu ein merklicher „Grad der Güte und Sanftmuth, nebst einer „bestimmten Liebe zur Ordnung, so wäre die

 „Person

„ Person nach meiner Einsicht zu meinem Vor-
„ haben ganz vollkommen. Ihre Geschäfte wä-
„ ren ungefehr eben die, welche eine gute Mutter
„ für ihre Töchter übernimmt; sie um sich zu
„ haben, sie arbeiten zu machen, mit ihnen zu
„ sprechen, lesen, spatzieren. Doch wünschte ich,
„ daß sie zugleich eine allgemeine Besorgung der
„ Haushaltung auf sich nähme.„ In dieser Zeit
war er genöthigt, in einem Gasthof zu leben,
weil er noch immer auf eine ordentliche Wohnung,
die mit seinem neuen Berufe verbunden seyn sollte,
warten mußte. Dieses hinderte ihn an einer ru-
higen Eintheilung seiner Geschäften und unterhielt
ihn in einer ihm unangenehmen Verwirrung. Er
nahm deswegen im Augustmonat das Anerbieten
des Englischen Gesandten an, ihn nach den Bä-
dern von Spaa, und von dort nach Engelland zu
begleiten, wo sich ihm ein neues Feld zur Beob-
achtung der Menschen eröfnen würde. Der Kö-
nig hatte die Gnade, ihm die Erlaubnis zu dieser
Reise zu ertheilen. Sie machten die Reise über
Magdeburg, Göttingen, Cassel und Frankfurt am
Mayn. Als er daselbst ankam, und von den Hö-
hen

hen bey dieser Stadt die weiten Gegenden über-
sah, die sich gegen das Land der Alpen erstreckten,
„ schien ihm ein Geruch, wie aus tausend aro-
„ matischen Blumen, von dorther zu kommen.
„ Sein Herz fühlte mancherley Aufwallungen,
„ die im Ganzen eine angenehme, wiewol mit
„ zärtlichem Verlangen vermischte Empfindung
„ hervorbrachten, „ so drückte sich seine aufge-
weckte Vaterlandsliebe in einem Billet an seinen
Bodmer, aus Frankfurt unterm 30sten Augstmo-
nat aus. Er begleitete seinen Freund bis nach
Brüssel, und genoß in seiner Gesellschaft viel Ver-
gnügen: als er im Anfang des Wintermonats
plötzlich nach Berlin zurückberuffen worden, weil
der Anschein war, daß der König noch vor Aus-
gang des Monats die neue Stiftung, bey wel-
cher er arbeiten sollte, zu Stande bringen würde.
Er verfehlte also seine Absicht, Engelland zu se-
hen, und reiste im Wintermonat durch abscheu-
liche Strassen, bey schlechtem Wetter, nach Ber-
lin zurück, wobey er oft in Gefahr gerieth, sein
genossenes Vergnügen mit dem Leben zu zahlen.
Das unangenehmste war, daß die Nachricht vor-
eilig

völlig gewesen und er dadurch des für einen Philosophen eben so nützlichen als vergnügensvollen Anlasses beraubt würde, die Engelländische Nation durch eigne Beobachtungen näher kennen zu lernen.

Bey seiner Rückkunft in Berlin fand er seine Gehülfin an der Erziehung seiner Töchter nach seinem Wunsch, und er hatte das Vergnügen zu sehen, daß die Kinder sie lieb gewannen.

In diesem Jahre arbeitete er für die Akademie der Wissenschaften zwey Abhandlungen aus. **Von der Kraft (Energie) in den Werken der schönen Künste; und von dem Bewußtseyn und seinem Einflusse in unsre Urtheile.**

Unter dem Wort Energie versteht er eine gewisse vorzügliche Kraft, nicht nur in der Rede, sondern in allen andern Dingen, die zum Geschmack gehören — acer spiritus & vis in verbis & rebus, bey dem Horaz. In der Abhandlung wollte er einen Grundsatz für die schönen Künste vestsetzen, welcher sie in ihrer ganzen Würde darstellte, und sie neben der Staatskunst und Philosophie zu einem dritten grossen Gegenstand machte,

welcher

welcher zur Glückseeligkeit der Menschen nicht weniger nothwendig wäre, als die übrigen beyde. Da die Staatskunst Sicherheit zu ruhigem Besitz dessen, was zu den natürlichen Bedürfnissen gehört, verschaffe; die Philosophie die nöthigen Kenntnissen und Einsichten von den moralischen Bedürfnissen, von dem Grad der Glückseeligkeit, dessen der Mensch fähig ist, und von dem Wege der dahin führt, darbiete; und endlich die schönen Künste Veranstaltungen schenken, sich diese Einsichten zu Nutz zu machen und denselben gemäß zu wandeln, indem sie die Lehren der Philosophie dem Gemüthe mit einer Kraft eindrücken, dergleichen die nackte Wahrheit niemals habe, und sich der Einbildungskraft und des Herzens bemächtigen, um sie zu dem Ziel zu lenken, welches uns die Philosophie vorgesetzt hat.

Er machte es also zu einem Grundgesetze der schönen Künste. **Der Künstler gebe einem nüzlichen Gegenstande alle nur mögliche Energie.**

Um die Natur der Energie zu ergründen, nihmt er an, daß sie es seye, welche den Zustand der Bewegung in dem Gemüth erwecke, und forschet

schet nach, wodurch dieser Zustand sich erwecken lasse.

Die erste Ursach ist eine schnelle Unterbrechung der Folge unsrer Vorstellungen. Hieher gehören die Gegenstände, welche entweder durch ihre Neuheit, oder durch das besondere, das Seltsame oder das wunderbare etwas auffallendes an sich haben.

Die zweyte Ursach der Bewegung ist eine höhere Kraft einer, ihrer Natur nach, angenehmen oder unangenehmen Beschaffenheit, welche ohne diese ausserordentliche Hülfe keine merkliche Energie haben wurde. So haben zur Zeit der Glaubens-Verbesserung die vorzüglichen Vollkommenheiten in den Schriften und Kunstwerken der Alten, das Genie eines Erasmus, eines Calvins, eines Raphaels erzeugt. Hieher gehöret die Einkleidung der Wahrheiten in sinnliche Bilder, in Sprüchwörter, der Reiz der Schönheit, u. s. f. wodurch sie eine besondere Kraft erhalten.

Die dritte Ursach der Bewegung sind ein merklicher Reiz von einer Sache, die sich unmittelbar auf unsre Gesinnungen und Leidenschaften

be-

beziehet, also eine Leidenschaft Abscheu oder Verlangen erwecket. Hieher gehören Gegenstände, welche auf die Sinnen wirken, z. B. ein Ton, der uns in einem Augenblick traurig macht; die Bezeichnung der Gesichtszügen, die eine Leidenschaft ausdrücken, und Liebe, Forcht, Schrecken erwecken, die der Mahler, der Bildhauer, der Schauspieler darstellen; das Gemählde einer melancholischen oder frohen Gegend; Gebäude, die uns einen ehrfurchtvollen Schrecken erwecken, u. s. f. stark rührende Ausdrücke in Reden oder Gedichten; vorzüglich solcher Reden und Schilderungen, die auf das Herz wirken.

In der Ausführung bringt er aus allen Künsten eine Menge Beyspiele an, in welchen sich die verschiedenen Arten der Energie aus diesen drey Klassen zeigen. Alle Arten der Energie findet er in dem Drama und vorzüglich in der Oper vereinigt, und sie wurde in dieser die gröste Stärke erhalten, wenn Dichter, Tonkünstler, Schauspieler, Tänzer, Mahler, u. s. w. mit dem Charackter grosser Künstler philosophische Einsichten verbänden und in ihren Absichten recht einstimmig wären. Ich

Ich führe noch den Beschluß der Abhandlung an. „Welcher Gattung sich auch der Künstler „gewiedmet haben mag, so ist es ihm nicht ge„nug zu wissen, daß seine Kunst einer Art von „Energie fähig ist, wodurch sie selbst in den „Augen der strengsten Vernunft wichtig wird, „und es hängt von ihm ab, seinen Beruf durch „Werke voll erhabner Schönheiten zu veredlen. „Dadurch hat sich Phidias, der in Marmor und „Elfenbein arbeitete, zum Range eines Homers „zu erheben gewußt, indem er seinem olympi„schen Jupiter eine Majestät und Hoheit gege„ben, welche die erhabenste Poesie nicht über„treffen könnte.„

In der zweyten Abhandlung setzt er seine Untersuchungen in der Physick der Seele fort, und trittet in eine tiefere Untersuchung ein, der aus den verschiedenen Graden der Deutlichkeit in dem Bewußtseyn entstehenden Wirkungen. Nachdem er das Wort Bewußtseyn erklärt, daß es diejenige Handlung des Geistes bezeichne, wodurch wir unser Wesen von den Ideen, welche uns beschäftigen, unterscheiden, und also deutlich

wissen,

wissen, was wir thun und was in uns und um uns vorgeht.

In dem Bewußtseyn kommt also die Idee von sich selbst, und dann noch von einer fremden Sache vor.

Die Idee von uns selbst, die wir vermittelst der Sinnen erhalten, ist, wie alle andern Ideen, verschiedenen Graden der Klarheit ausgesetzt, von denen der Grad der Klarheit und Gründlichkeit unsrer Urtheilen, und die Richtung unsrer Kräften, in unsern Endzwecken, Absichten und Handlungen abhängen.

Er betrachtet sie zuerst in dem Zustande des Schlafes und der Ohnmacht, wo sie gänzlich zu verschwinden scheint. Dieses lehrt, daß die Seele sich nicht anders, als vermittelst des Körpers und einer gewissen Wirkung, welche andre Körper auf das Nervensystem haben, empfinde, und er schliesset daraus, daß die gänzliche Zerstörung des organisirten Cörpers die Seele in einen Todesschlaf versenken und ihre ganze Wirksamkeit ersticken würde, ohne daß ihre Kräfte zu bestehen aufhörten. Aus der Erfahrung, daß oft nach einem

Schlaf oder Ohnmacht gerade die Idee wieder gegenwärtig ist, die man gerade vorher gehabt, schliesset er, daß die Seele auch in dem Zustande, wo sie keine klare sinnliche Empfindungen und also auch kein Bewußtseyn hat, in keiner gänzlichen Unwirksamkeit seye, da sie, obwol dunkel, die letzten klaren Vorstellungen behaltet.

Er gehet hernach zu den Fällen fort, wo die Idee von sich selbst so unvollständig ist, und so wenig besondre und persönliche Umstände in sich fasset, daß sie sich fast in einen allgemeinen Begriff verwandelt. Ein Mann fiel von einer Zerschmetterung der Hirnschale in eine Ohnmacht; als er ein wenig zu sich selbst gekommen, hörte er ein Winseln und Weheklagen über ein Unglück, ohne zu vermuthen, daß es ihn selbst betroffen habe. Beym Erwachen zählt man oft die Schläge einer Uhr, ohne zu wissen, wo man sey. In diesem Zustande verkennt man die bekanntesten Dinge. Doch scheint es nicht, daß es an Kräften des Verstands und dem Vermögen vernünftig zu schliessen fehle, ja in starken Zerstreuungen macht man oft sehr zusammengesetzte Vernunftschlüsse.

In

In diesem Falle befand sich Demokrit, als ihn Hippokrates besuchte. Ein solcher Zustand hat einen Schein der Narrheit oder Blödsinnigkeit.

Der Verfasser löset nun sehr weitläufig die Frage auf, woher es komme, daß der Verwundete, ob er gleich wieder zu seinem gesunden Verstand und zum Bewußtseyn gelanget wär, sich anfänglich nichts von dem, was er einige Augenblicke vorher gethan hätte, erinnern, und warum er sich nicht auf den Ort, an welchem er wäre, besinnen konnte. Die starken sinnlichen Empfindungen hatten die letzten klaren Vorstellungen ausgelöschet, wie ein starkes Licht ein schwaches auslöscht. Er hätte aber besser zu sich selbst kommen können, wenn er die Neugierde gehabt hätte, zu wissen, wer die Leute seyen, die er klagen gehört, worüber sie klagen rc. Es fragt sich also, warum er keine Wißbegierde gehabt? Erstlich scheint es, daß es an andern sinnlichen Empfindungen gefehlt, und sodenn, daß alles, was von antreibenden Kräften in der Seele vorhanden war, durch die dunkle, auf den gefährlichen Zustand des Kör-

 pers

pers sich beziehende sinnliche Empfindung, gleichsam gefesselt war.

Hier macht er sich den Einwurf, warum beyden Stoickern, auch bey den Martyrern und wilden Amerikanern, die heftigsten Martern der Seele die Freyheit nicht benehmen können. Er löset den Einwurf auf, daß die ungeheure Menge der sint vielen Jahren angehäuften Vorstellungen eine Leidenschaft erwecken, welche über die stärksten sinnlichen Empfindungen siege, und leitet daher einen Grundsaz für eine Theorie derjenigen Disciplin der Seele, welche sie allen Eindrücken der Sinnen und allen mit dem festgesezten Entwurfe ihres Verhaltens streitenden Leidenschaften überlegen mache.

Er merket denn ferner an, daß sinnliche Empfindungen, die mit einigen auf Ort und Person sich beziehenden Vorstellungen begleitet gewesen wären, den Verwundeten ganz zu sich gebracht hätten. Z. Ex. wenn man ihn bey seinem Namen genennt hätte, wenn er den Ort, wo er war, gesehen hätte. Er schliesset hieraus, daß das Bewußtseyn durch die Verschiedenheit der Sinnen,

nen, welche zugleich gerührt werden, und durch sinnliche Empfindungen, welche die Umstände des Orts und der Personen in sich schliessen, vollständiger und deutlicher werde.

Er beleuchtet dieses mit einem Beyspiel von sich selbst. In einer Zerstreuung hörte er ein Geräusche von kleinen Schällen an einem Schlittengeschirre. Dieses erweckte die Idee eines vorbeyfahrenden Schlitten, und des Winters, welchen er gegenwärtig glaubte, bis ein stärkeres Geräusch seine Augen nach dem Garten zog, wo er die grünen Bäume sahe. Dieses machte ihm den Widerspruch fühlbar, und er ward sich wieder völlig bewußt.

Hieraus folgert er, 1. daß wir sehr geneigt sind, unsre Einbildungen für etwas wirkliches zu halten.

2. Daß wir blos vermittelst der beständigen und mannigfaltigen sinnlichen Empfindungen, uns, in Absicht auf die Wirklichkeit unsers äussern Zustandes, bey der gesunden Vernunft erhalten. Aus dem Mangel genugsamer Sinnen entstehet, daß wir von vielen Dingen in der Welt

 gar

gar nichts wissen, und daß der verständigste Mensch immer Irrthümern und Täuschungen unterworfen ist.

3. Daß zu dem so vollständig als möglich sich befindenden Bewußtseyn, welches für alle Geschäfte des Lebens höchstwichtig ist, eine ausgebreitete Aufmerksamkeit, vollkommne Organen, eine lebhafte Einbildungskraft und ein glückliches Gedächtniß erfodert werden, damit sich der Mensch auf einmal in allen seinen Verhältnissen erblicken könne. Man kann diese Gegenwart des Geistes durch Uebungen erlangen, sich gegen die erste Eindrücke, welche Leidenschaften erwecken, in guter Fassung zu halten; denn diese machen, daß man sich nur von einer Seite seines gegenwärtigen Zustands siehet.

Mit dem Anfang des 1765sten Jahrs gelang es Sulzern, Hrn. Wägeli aus St. Gallen zu seinem Kollegen in der Ritterschule zu erhalten. Das Genie dieses Mannes ist durch Hrn. Bodmer aufgeweckt worden, daß er anfieng, sich der Welt, in seinen Sokratischen Gesprächen und andern Schriften, von einer Seite zu zeigen, die vieles

in

in Absicht auf praktische Philosophie, vorzüglich in der Kenntniß und Beurtheilung der verschiedenen Characktern der Menschen, erwarten ließ. Herr Bodmer hatte ihn schon lange empfohlen, weil seine Freyheit im Denken ihm in seiner Vaterstadt mehr Verdacht des Irrglaubens als Hochachtung erweckte und ihm in seinen Glücksumständen hinderlich war. Auf der Reise zu Philocles lernte Herr Sulzer ihn persönlich kennen, und er ward von ihm zu Philocles begleitet. Er bewunderte das Genie dieses Mannes, das in einer bessern Lage sich auf eine nicht gemeine Weise zeigen müßte, und er nahm sich vor, denselben in das Land zu versetzen, wo unter Friederichs Schutz die Freyheit im Denken in ihrem vollen Glanze herrschte, und in allen Wissenschaften Wundergleiche Ausbreitungen erzeugte. Er verschaffte ihm den Lehrstuhl der Geschichten, welches ihm den besten Anlaß gab, seine Genie in Entwicklung der menschlichen Characktere zu zeigen, von dessen Stärke seine Caracteres des Empereurs zeugen. So konnte der menschenfreundliche Philosoph mit einmal zwey edle Neigungen be-

friedigen, einem Landsmann von Verdiensten sein Glück zu machen, und seinem grossen Wolthäter einen Mann zu verschaffen, der seine weisen Absichten auszuführen tüchtig wäre. Der König hatte selbst für seine neue Ritter-Akademie ein fürtrefliches Reglement entworffen, und die Vorschriften, die dieser gekrönte Philosoph den Professoren gemacht, fand unser Sulzer beynahe unverbesserlich. Er selbst sollte die Philosophie lehren, und er bezeugte, „daß, wenn er genau nach „seinem Wunsche und nach seinen Einsichten, „seine Lehrstunden einrichte, gerade der Plan „des Königs herauskomme.„

Sulzers unermüdete Thätigkeit machte sich zu dieser Zeit ein neues Geschäfte in seinem häuslichen Leben. Sein Hang für das Landleben und die Gartenkunst, welcher ihm den Vorschlag einer kleinen Colonie eingeflößt hatte, ließ ihn nicht ruhen, bis er sich wenigstens eine kleine Meyerey und einen Garten auf dem Lande verschaft hatte. Er fand einen angenehmen Plaz zwischen Berlin und Charlottenburg, welches dem königl. Thiergarten gegenüber an der Spree lag, in dem Moa-

biter-

biter-Lande. Er hatte die Annehmlichkeit, nahe bey der Hauptstadt zu seyn und an einem Fluß zu ligen, der ihm die Bequemlichkeit gab, zu Schiffe dahin zu kommen. Hinter sich hatte er unermeßliche Waldungen, welche ihm kleine und grosse Spaziergänge anbotten. Vor sich die Aussicht in den Königl. Thiergarten, wo er in schönen Sommertagen eine Welt von Menschen wimmeln sahe, und nach dem prächtigen Königl. Lustschloß Charlottenburg. Der Boden war sumpficht, doch leicht zu allen Arten von Pflanzungen tüchtig zu machen. Hier bauete er sich nach seinem Geschmacke ein bequemes, doch prachtloses Landhaus, einen Garten, Lustwäldgen und Güter zu einer Meyerey, welche er durch einen Wassergraben einschloß, der sich aus der Spree von selbst mit Fischen bevölkerte. Er weihete es den 8. Brachmonat mit einem Schreiben an seinen Bodmer ein. Hier hoffte er einen Zufluchtsort in seinen alten Tagen zu finden; allein die Vorsehung leitete es anders, und es ist wahrscheinlich, daß er hier den Saamen zu den Krankheiten empfangen, die ihn bald hernach anzugreiffen anfiengen

und ihn vor der Zeit der Welt entrissen hatten. Ein viertägiges Wechselfieber von einer bösartigen Beschaffenheit griff ihn in Mitte des Sommers an, und daurte bis in die Mitte des folgenden Jahrs. Gegen dem Ende desselben schien er sich ganz erholt zu haben, doch fühlte er von Zeit zu Zeit kleine Anfälle auf seine Gesundheit, und empfand, daß die natürliche Stärke seines Cörpers merklich zerstört worden. Er bedaurte dabey am meisten, daß ihn dieses sehr oft zur Arbeit untüchtig mache, und bald hätte er alle Hofnung verloren, sein Werk über die Künste zu Stand zu bringen.

Indessen wendete er seine geschwächten Kräfte im Dienste des Königs an, von dem er immer neue Proben des gnädigsten Zutrauens erhielt. Ich lese in der Lobrede Hrn. Sulzers, welche vor der Akademie gehalten worden, daß der König im Jahr 1765. geruhet, eine Commißion von den Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften zu ernennen, welche über die häuslichen Angelegenheiten der Akademie wachen sollte, und daß Se. Majestät unsern Sulzer auch hiezu, neben andern

Mit-

Mitgliedern, ausgewählt habe. Seine Neigung für die Geschäfte, seine Liebe zur Ordnung und seine Thätigkeit fanden in diesem neuen Berufe mehr als eine Gelegenheit, sich zu üben, mehr als ein Hinderniß zu bekämpfen, und mehr als einen Verdruß zu leiden. Es ward ihm in gleichem Jahr noch eine andre Verrichtung aufgetragen, nemlich die Aufsicht über das Königl. Joachimthalische Gymnasium, welches ihn zu noch mühsamern Geschäften, die mit anhaltendem Verdruß begleitet waren, verband. Er hatte dieses vorhergesehen, da er den Charackter der Personen, mit denen er zu thun hatte, in einer langen Reihe von Jahren kennen zu lernen den Anlaß gehabt. Allein dieses schreckte ihn nicht ab. Er glaubte sich verpflichtet, seine Ruhe dem Nutzen aufzuopfern. Er schlug eine neue Einrichtung vor, bey welcher das Gymnasium in seiner innern Anordnung vieles gewanne, da er die Besoldungen der Lehrer in eine Gleichheit setzte, und dadurch dem Schaden vorbaute, wenn ein erfahrner Lehrer, um sein Einkommen zu verbessern, den Gegenstand seines Lehramts gegen einen

nen neuen vertauschen muß, und er hoffte zugleich, den Anlaß zur Eifersucht abzuschneiden. Seine Einrichtungen wurden von dem Monarchen genehmigt und erhielten das Ansehen der Gesezen, welche im Jahr 1767. gedruckt worden. In dem darauf folgenden Jahre kamen in Berlin bey Nikolai seine **Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens, zum Gebrauch einiger Classen dieses Gymnasiums** aus der Presse. Beyde diese Werke bleiben ein ewiges Monument seiner grossen Einsichten in das Erziehungswesen, welches ihn in seinem ganzen Leben vorzüglich beschäftigt hatte, da seine übrigen wichtigen Werke, womit er die Welt belehrte, Früchte seiner Erholung in den dem Vergnügen gewiedmeten Nebenstunden waren. Die Vorrede zu den Vorübungen, und die Anweisungen für die Professores und Lehrer des Gymnasium in den Gesetzen, zeigen, wie sehr er besorgt gewesen, alle Fähigkeiten der Seele bey den Schülern zu schärffen, den Unterricht angenehm und interessant zu machen, und den Studierenden das Wesentliche von den Kenntnissen, die sie zu dem

nutz=

nüzlichen Besuch der hohen Schulen vorbereiten sollten, beyzubringen, und auf solche Weise in ihre Köpfe eine zusammenhängende Encyclopädie einzupflanzen. Neben diesem war er besorgt, sie an Arbeitsamkeit, Ordnung, Unterwürfigkeit und gute Sitten zu gewöhnen. Wir dörfen nur die Titul der 6. Abschnitten seiner Vorübungen anführen, dieses einleuchtend zu machen.

I. Merkwürdigkeiten der Natur.

II. Lebensart, Sitten und Gebräuche verschiedener Völker.

III. Beyspiele von Tugenden und Lastern, guten und schlechten Gesinnungen.

IV. Verstand und Unverstand.

V. Moralische Erzählungen und Fabeln.

VI. Betrachtungen.

Mir deucht, daß er den Mittelweg gefunden habe zwischen den Plagen des Gedächtnis-Unterrichts, womit man ehedem in den Schulen die Jugend marterte und ihnen das Studieren ekelhaft machte, und der allzu weichlichen Behandlung in den Philantropinen, wo die Jugend alles spielend erlernen soll, und man Männer erziehen will,

will, die als Jünglinge keine Last der Arbeit gefühlt, keinen Widerspruch erlitten, und die keine Leidenschaft mit Gewalt haben bestreiten gelernt. Mir gefällt auch der Ton, mit welchem er von dem Endzweck und dem Gebrauch der Vorübungen redet. Es ist der Ton der Ueberzeugung, der von aller Pralerey entfernt ist, die man in so vielen Empfehlungen neuer Anstalten mit Eckel anhören muß. Ich finde auch, daß er nichts angerathen, das nicht sehr leicht auszuüben wäre. Ich würde mich deswegen verwundern, daß nach dem Zeugniß seines Lobredners bey der Akademie es zweifelhaft sey, ob er vielen Nutzen geschafft, und daß seine guten Absichten von wenigen erkannt worden seyn — wenn ich nicht aus der Erfahrung wüßte, wie abgeneigt die Lehrer der Schulen seyen, in der Ausübung den Vorschriften eines andern zu folgen; und wie leicht es ihnen ist, ihre Einwürfe zu rechtfertigen, daß eine Sach in der Theorie wohl gut seyn möge, aber in der Ausübung unmöglich seye, wenn sie es nicht in Ausübung bringen wollen, oder es auf eine hinläßige und ungeschickte Weise thun — dem Propheten gleich,

gleich, der seinem Nachbar bey einem Streit Unglück prophezeyte, und ihm hernach zur Nachtszeit auflaurte, ihm ein Bein entzwey zu schlagen.

Die Bemühungen bey der Verbesserung des Gymnasium wurden ihm dadurch belohnt, daß er unter denselben Gelegenheit fand, einen jungen Mann, Hrn. Müller aus Zürich, der ihm von seinen Freunden in der Schweiz empfohlen worden, daselbst, mit Nutzen für das Gymnasium selbst, unterzubringen. An diesem fand er nachher in seinen kranken Tagen einen sorgfältigen und dankbaren Sohn; so wie das Gymnasium an seiner Fähigkeit, Fleiß und Eifer für Gerechtigkeit und Ordnung, einen sehr verdienten Lehrer.

Den Sommer 1767. brachte er auf seinem Landhause zu, sich von seinen verdrießlichen Geschäften und dem Kummer zu erholen, welchen die Poken-Krankheit seiner Kinder seinem zärtlichen Herzen gemacht hatten, nachdem solche glüklich vorbey waren. Es mußte ihm dieses um so viel angenehmer seyn, da die Epidemie ziemlich heftig war. In derselben verlor das Königl. Preußische Haus eine seiner grösten Zierden und

die

die beste Hofnung des Lands, da sie den fürtreflichen Prinz Heinrich von Preussen, von dessen Liebe zur deutschen Litteratur wir zu reden Gelegenheit gehabt, hingeraft. „ Sulzer betraurte „ in ihm einen Prinzen, der vielleicht der beste „ in Europa, und einer der besten Menschen „ war, die er gekannt hatte. „ Der Verlust war ihm so um so viel schmerzhafter, da er seine ganz fürtrefliche Eigenschaften von seiner Kindheit an selbst beobachtet und erfahren hatte.

In seinem Landhause lebte er in einer gänzlichen Unthätigkeit des Kopfs, wovon ich auch in seinen Briefen Spuren gefunden. Er sagte unterm 22sten Augstm. seinem Freunde Bodmer. „ Es fehlt nur wenig, daß ich das Schreiben nicht ganz verlernt habe. Ist es die gar „ zu überhäufte Arbeit, die ich im Anfange des „ Jahrs gehabt habe, oder natürlicher Hang zu „ einem blos sinnlichen Leben, daß ich izt schon „ 2 Monat, ohne zu schreiben, ohne zu lesen, „ ohne zu denken, ganz vergnügt lebe. „ Bey allem diesem blieb er immer ein eifriger Freund, der sein gröstes Vergnügen suchte, an dem Glück ver-

verdienter Männer zu arbeiten. Er beschäftigte sich nemlich in dieser Zeit, einem meiner Mitbürger, einem geschickten Prediger, Herrn Brunner eine Predigerstelle in Moskau zu verschaffen.

Gegen den Winter fühlte er sich wieder zum Dienst der Musen gestärkt, und sein Werk über die Künste wurde merklich fortgerückt. Er verfertigte auch wieder eine psychologische Abhandlung für die Akademie der Wissenschaften. Anmerkungen über den gegenseitigen Einfluß der Vernunft in die Sprache, und der Sprache in die Vernunft. Wann er dem Ursprung der Sprache nachdachte, zeigte sich ihm ein Cirkul in den Vernunftschlüssen, indem er sich nicht vorstellen konnte, wie ohne einen merklichen Grad einer angebauten Vernunft die Sprache habe können erfunden werden, noch wie die Vernunft ohne Sprache zu einem solchen Fortschritt habe gelangen können. In dieses einiges Licht zu bringen, stellte er seine Beobachtungen über den gegenseitigen Einfluß der Vernunft und der Sprache an.

Er giebt zuerst seinen Begriff der Sprache. In derselben sind einzelne Wörter, Zeichen einer Idee; einfache Redensarten, Zeichen des Verhältnisses zwischen zwo Ideen; und Säze, welche aus mehrern Redensarten zusammengesezt sind, und eine Folge von Verhältnissen ausdrucken.

Wie fiel der Verstand des Menschen zuerst auf einzelne Wörter, und durch was für Mittel hat er diese Zeichen erfunden?

Da es unmöglich ist, in der Geschichte bis zu der Morgendämmerung der Vernunft aufzusteigen, so begnügt sich der Verfasser, den Gang des Verstandes in der Bereicherung der Sprachen zu beobachten, da dieses wahrscheinlich durch eben die Mittel geschiehet, welche den ersten Grund zur Sprache gelegt haben.

Ein Blindgeborner, dem die Augen plözlich geöfnet werden, siehet alle Gegenstände in eine glätte, vielfarbigte Oberfläche zusammengeflossen, und er ist im Anfang ausser Stande, die Gegenstände zu söndern. Also kann ihm auch nicht zu Sinn kommen, sie zu nennen. Eben so verhält sich der Verstand bey den Vorstellun-

gen der Sinnen. Sie flossen auch in eine Masse zu sammen, und der erste Schritt zur Sprache mußte die Trennung einzelner Vorstellungen von dieser Masse seyn, ehe der Mensch auf einen Namen denken konnte. Dieser Gang des Verstandes zeigt sich auch, wenn wir eine unbekannte Sprache hören. Wir unterscheiden im Anfange weder Sylben noch Wörter, und die ganze Rede ist uns ein in einem fortgehendes Getöse. Erst wenn man eine Redensart oft gehört hat, lernt man die Wörter unterscheiden.

Zu diesem ersten Schritt der Sprache war bey einigen Gegenständen eine geringe Aufmerksamkeit hinlänglich; andre erfoderten Beobachtungsgeist und Genie im Nachdenken; bey andern kam der Zufall zu Hülfe.

Ohne Zweifel waren die sichtbaren Gegenstände die ersten, die der Verstand unterscheiden lernte. Das Sehen geschiehet durch so sanfte Eindrücke, daß die Empfindung die Aufmerksamkeit gar nicht hindert, den Gegenstand näher zu betrachten. Der Blindgeborne, welcher sehend werden, kann z. Ex. leicht in der gefärb-

ten Fläche die Bewegung eines wegfliegenden Vogels gewahr werden, und sich also von diesem abgesönderten Gegenstand eine Idee machen.

Der Begriff von den Eigenschaften und Zufällen der Körper erfoderte mehr als blosse Aufmerksamkeit. Man mußte mehr Dinge mit einander vergleichen; es erfoderte Beobachtungsgeist, der sich bey den rohen Menschen nur bey ausserordentlichen Gelegenheiten bey dem Antriebe der Bedürfnissen entwickeln konnte. So trieb z. B. der Durst an, Versuche zu machen, wie solcher zu stillen wäre. Der rohe Mensch fand Wasser, dieses lernte er also vorzüglich kennen und als eine Sache betrachten, die ihn in diesem dringenden Bedürfnis erquikken könnte.

Durch den Zufall scheinen die meisten Verhältnißbegriffe entstanden zu seyn. So führt das Gefühl der Flüssigkeit auf den Begriff der Festigkeit, und so erlangen wir viel Begriffe durch den Begriff des Gegentheils.

Auf diese Weise entstanden die klaren Begriffe abgesonderter Gegenständen, welche der Erfindung der Wörter vorhergehen mußten; denn

ein

ein Wort ist ein Zeichen eines klaren Begriffs, so daß die Anzahl der Wörter einer Sprache die Summe der klaren Begriffen einer Nation ausmacht, und derjenige, der ein Wort in einer neuen Bedeutung braucht, den Vorrath unsrer Kenntnisse erweitert. Dieses giebt einen Schlüssel, den Fortgang der Kenntnisse bey einer Nation zu erforschen, wenn man nemlich die neuen Wörter und neuen Bedeutungen der Wörter sammelte.

Sobald wir dem Menschen festgesetzte Begriffe zugeben, so läßt sich begreifen, wie er auf laute Zeichen dieser Begriffe fallen könne. Da viele Gegenstände in der Natur sind, die sich durch Laute zu erkennen geben; so war es bey den biegsamen Werkzeugen der Stimme, die dem Menschen eigen ist, nicht schwer, solche nachzuahmen. So konnte die Nachahmung des Bellen eines Hundes Hu auf das Wort Hund führen; das Geschrey der Ente kam durch Ana oder Ant nachgeahmt werden, daher Anas, Andt, Ente; so druckt das Brüllen des Ochses der griechische Name βους (Bus) wie der deutsche Ochs aus.

Dieses führte nach und nach auch auf die Anwendung der Laute oder Wörter auf Sachen, die mit dem Laut in keinem merklichen Verhältniß standen; man drückte einen ähnlichen Begriff durch ein gleiches Wort aus, und so entstanden die Metaphern, da die Fähigkeit die Aehnlichkeiten der Dinge zu bemerken, dem Menschen angebohren ist. Die Erfahrung lehrt, daß je näher die Menschen dem Stande der Natur sind, je mehr die metaphorischen Ausdrücke bey ihnen gemein sind.

Es ist unserm Geist natürlich, seine Vorstellungen klar zu machen. Da aber die sinnlichen Empfindungen am meisten Klarheit haben, so tragen wir gleichsam die intellektuellen Vorstellungen in die Sinnen über. So können aus dem Laut eines zornigen Hunds grr, irr, err, die Wörter ὀργη Ira, Irrité, welche die Leidenschaft des Zorns bey den Menschen bezeichnen, entstanden seyn. Schade, daß uns die Stammwörter der Sprachen nicht aufbehalten worden, den Gang des Verstands von der ersten bis zur lezten Bedeutung zu bemerken! Der französische

Name

Name Ame scheint vom lateinischen Animus oder Anima herzustammen, welches zu Bezeichnung des Athems diente; dieses kam wahrscheinlich von dem griechischen ἄνεμος her, das den Wind bedeutet. Allein der Ursprung des ersten Worts ist uns unbekannt.

Hieraus siehet man, daß die etimologische Geschichte der Sprachen unstreitig die beste Geschichte des Fortgangs des menschlichen Geistes wäre. Dieses erweckte bey dem Verfasser den Wunsch, daß man alles, was noch von der Genealogie der Wörter zuverläßiges übrig ist, sammeln möchte.

Aus bisherigem zeigt sich, was der Verstand des rohen Menschen gethan, zu den Elementen einer Sprache zu gelangen. Nun geht der Verfasser weiter, zu sehen, welche Vortheile der Verstand von der Sprache erlangt, zur Anbauung der Vernunft.

Dieses in das Licht zu setzen, betrachtet er den Vortheil, den auch nur die Namen der Gegenständen einem rohen Menschen, vor einem andern verschaffen, der solche nicht weiß. Der erste ist, daß uns die Namen den Besitz der klaren

Ideen versichern. Ohne die Wörter, welche die Ideen sinnlich machen, da die Töne Empfindungen sind, würde man sich nur der Ideen von sinnlichen Dingen erinnern, welche sich von selbst wol unterscheiden; die übrigen würden verschwinden. Die Worte erinnern uns der geschehenen Dinge, und die Dinge, wenn sie uns wieder vor die Sinnen kommen, erinnern uns der Worten. Daher bleiben oft die wichtigsten neuen Wahrheiten lange verborgen, bis ein guter Kopf die dazu gehörige Sprache bildet und festsetzt. Diesen Dienst hat z. B. Wolf den von Leibnitz erfundnen Wahrheiten erwiesen. Daher kommt es, daß wir eine Kunst und Wissenschaft nicht eher begreiffen, bis uns die Kunstterminen geläufig worden, und daß wir eine, aus einem Zusammenfluß verschiedener Umstände entstandene neue Idee, uns durch irgend ein Zeichen erhalten, die wir ohne dieses verlieren würden.

Ein zweyter Vortheil der Worte ist, daß sie die Operationen sehr viel abkürzen, wie die Buchstaben bey dem Rechnen, durch welche man auf neue Wahrheiten kommt, die man durch Ver-

nunft-

nunftschlüsse nicht hätte finden können, wie solches Herr Lambert in seinem Organon ausführlich zeiget.

Ein dritter Vortheil ist, daß uns die Wörter auf die Beobachtung der Sachen selbst, oder auf das Nachdenken über dieselben führen, und dadurch den Erfindungsgeist stärken. Zum Beyspiel dient die Topik der Alten. So hat Linne durch die Erfindung neuer Kunstwörter die Botanik und die Bestimmung und Beschreibung der Pflanzen sehr erweitert, da uns eine grosse Zahl von Pflanzen, welche die Alten beschrieben, nur darum unbekannt blieben, weil es ihnen an einer Nomenclatur fehlte. Mittelst eines Reichthum von Worten gelangt man zu deutlichen Begriffen der Sachen, wenn wir jedes Merkmal mit einem schicklichen Wort bezeichnen können. Aus Mangel von Worten die Gesichtszüge zu bezeichnen, bleibt die Physiognomik dunkel, obgleich wir aus dem Ansehn der Gesichtszügen Verlangen, Zuversicht, Furcht, Freude rc. empfinden. Vielleicht kann die Physionomick noch in der Zukunft diesen Vortheil erhalten. Die Mathematick hat ihre Evidenz

 allein

allein dem zu danken, daß keine Idee vorkommt, die nicht durch ein Wort oder einen Buchstaben, oder ein ander Zeichen ausgedruckt wäre. Daher erhellet die Wichtigkeit, von dem Reichthum einer Sprache, für die Beförderung und Gewißheit menschlicher Erkenntnissen. Die Rede ist in Absicht auf die Vernunft und die Kenntnisse überhaupt das, was die Analyse auf die Mathematik ist, wo die Erfindung eines jeden neuen Zeichens zu wichtigen Entdeckungen führt, wovon die Erfindung der Infinitesimal-Rechnung ein merkwürdiges Beyspiel ist.

Die erzählten Vortheile erstrecken sich auf alle, auch solche Worte, die blos willkürliche Zeichen der Ideen sind. Aber es giebt noch andre Worte, deren Einfluß in die Vernunft noch wichtiger ist. Dieses sind die metaphorischen Ausdrücke, welche zwischen zwey Sachen, davon die eine dem eigentlichen Sinne des Worts, die andere seinen figürlichen Sinnen entspricht, ausdrucken, z. Ex. verblenden druckt eine zu starke Wirkung des Lichts auf die Augen, und eine allzugrosse Stärke der Vorstellung auf die Seele

aus.

aus. Diese Ausdrücke geben den dunkeln Ideen, durch die Vergleichung mit einer ähnlichen, Klarheit. Sie thun eben das, was die Figuren in der Mathematick thun.

Neben diesem geschiehet zuweilen, daß diese Metaphoren auf wichtige Entdeckungen führen. So legte Leibnitz durch die figürliche Benennung der dunkeln, klaren, deutlichen Begriffen den Grund zu einer nützlichen Logick, und öfnete ein neues Feld zu Entdeckungen in der Psychologie, wovon wir in den akademischen Abhandlungen des Verfassers so viel Beyspiele gesehen. Die Metaphoren werfen wenigstens ein Licht auf Wahrheiten, die man nur halb gesehen, oder von Ferne erblickt hat, ohne sie entwickeln zu können. Z. E. Wenn man einen Menschen durch deutliche an einander hangende Vernunftschlüsse nicht überzeugen könnte, daß ein Gott, Urheber und Erhalter der Ordnung in der Natur seye, so könnte man diese Wahrheit durch die Vergleichung zwischen dem Lauf der Natur und eines von einem Steurmann regierten Schiffes, zu empfinden geben.

Der Fortgang der Vernunft hängt also sehr von der Vollkommenheit des metaphorischen Theils der Sprachen ab. Daher erhellet der Nuzen der schönen Wissenschaften und des Wizes, zur Erweiterung der Kenntnisse. Die Einbildungskraft ist zuweilen so tiefdenkend, als der Verstand. Der Philosoph suchet stets die Wahrheit und er verfehlt sie oft; der schöne Geist findet sie oft, ohne sie zu suchen.

In der Vermehrung der metaphorischen Worten kann der Fortgang der Kenntniß der Natur und der Werke der Künste viel beytragen. Der Verfasser bedaurt, daß man sich dieses Vortheils, da diese Fortgänge zu unsern Zeiten so sehr sich auszeichnen, nicht so zu nuz gemacht, wie man hätte sollen, und wünschte, daß Philosophen und schöne Geister dergleichen Ausdrücke, deren sich oft Künstler und andre bedienen, sammelten, sie veredelten, und ihnen allgemeine Bedeutungen geben wurden, die Philophie müßte daher einen beträchtlichen Nuzen ziehen.

Alles dieses gehet nur auf die Sprachen, als Wörterbücher betrachtet. Noch grösser ist

ihr

ihr Einfluß auf den Verstand, in Absicht auf die Grammatik, welche die Modificationen der Wörter unterscheiden lehrt. Hiezu findet er den Ursprung in dem Zufall, wo nachher die Vernunft, und zwar eine starkbearbeitete Vernunft sehr viel beygetragen, sie zur Vollkommenheit zu bringen. Er verfolget auch hier den langsamen Fortgang von der einsylbigen Sprache, durch einfache Säze, bis zu der Ausbildung der Sprache, da ein Zusammenhang von Ideen in einer kurzen Periode ausgedrückt wird.

Er schliesset daraus, daß, da die grammatikalische Vollkommenheit einer Sprache das Werk der Vernunft und des Genies ist, solche zum Maasstab dienen könne, den Grad der Vernunft und des Genies eines Volks abzumessen. So würde uns die Sprache der Griechen von ihrem glücklichen Genie überzeugen, wenn wir auch kein ander Denkmahl hätten.

Wie man bey den Sprachen drey Perioden unterscheiden kann, so kann man auch die Vernunft und Genie nach gleichen Perioden unterscheiden. 1. So lange die Sprach nur Namwör-

wörter und Zeitwörter im Infinitiv hat, welche im Grund nichts anders als Nennwörter sind, so lange kann der Mensch keine andre als anschauende Kenntnisse haben. 2. Wenn die Sprache ausser den Nennwörtern einfache Säze hat, erst dann kann man Vernunftschlüsse machen, welche aber die Gestalt und Trockenheit geometrischer Beweise haben, und die Erzählungen werden sehr langweilig und ausgedehnt seyn. 3. Wenn endlich die Sprache zusammengesezte Säze hat, dann kann man durch Wiedervereinigung vieler Ideen unter einen Gesichtspunkt die Erzählung kurz und interessant machen und den Vernunftschlüssen mehr Anmuth und Nachdruck geben.] Das Lesen der in den kultivirtesten Sprachen am besten geschriebenen Werken, ist eine der nüzlichsten Beschäftigungen, sie übet Scharfsinn, Verstand, Wiz, Genie, aufmerksames Nachdenken ꝛc. ꝛc. und eine solche Sprache lernen, heißt eben so viel, als denken und vernünftig schliessen lernen, seinen Geschmack bilden und seine Fähigkeiten erweitern. Diejenigen also, welche die Vollkommenheit der Sprache und

der

der Beredsamkeit befördern, leisten dem Menschen eben so gute Dienste, als diejenige, welche Wahrheiten entdecken; und es ist schwer zu sagen, ob die Menschen mehr den Entdeckungen der Philosophen, oder den Arbeiten der schönen Geister zu danken haben. So viel aber ist offenbar, daß diese sowol als jene, zum Wachsthum der Vernunft nothwendig sind.

Wer siehet hier nicht den Philosophen der schönen Künste, und den unpartheyischen Beurtheiler und Schäzer aller Kenntnisse und aller Fähigkeiten der Menschen, die er bis zu ihren ersten Elementen verfolgte. Man siehet es auch dieser Arbeit nicht an, daß sie unter mancherley Beschwerden, von Anhäufung schwarzer Galle verfertigt worden, wovon er seit dem hartnäckigen Quartanfieber anhaltend zu leiden hatte. Ich sehe die Symptome dieses Uebels in allen Briefen an seinen Bodmer. Alle Anstrengungen des Geistes wurden ihm zur Arbeit — selbst seine liebste Beschäftigung, sich mit seinem Bodmer zu unterhalten. Seine Briefe wurden kürzer, und meist fiengen sie mit Entschuldigung seiner

lan-

langen Stillschweigens an, und, da vorhin Berufsgeschäfte immer mit dem Studieren abwechselten, und er bey der einen Arbeit von der Arbeit einer andern Art sich zu erholen gewohnt war, so verspürte er nun auf jede Arbeit eine Ermüdung. „ Es ist nun (schreibt er an Bod-
„ mer im Merz 1768.) meine Art oder Unart,
„ durch Geschäfte zu dem freundschaftlichen
„ Briefwechsel, und auch zum Studieren un-
„ tüchtig zu werden. Briefe an meine Freunde
„ sind Leckerbissen, Gerichte eines feinen Nach-
„ tischs, die man nicht zu geniessen verlangt,
„ wenn man nicht völlige Musse hat, zu
„ sizen, so lang man will. Ich weiß nicht mehr,
„ wie andre bey den Musen von Geschäften aus-
„ ruhen; denn mir hat der Umgang mit den
„ Musen etwas so feines, daß ich ihn nicht eher
„ geniessen kann, bis ich alles, was Geschäfte
„ heißt, weit von mir entfernt habe. „ Und untern 4ten Junius schreibt er: „ Ich muß es
„ nur gestehen, daß es nicht immer Geschäfte
„ sind, die mich am Schreiben hintern. Bis-
„ weilen ist es Trägheit, Unmuth, oder wie das

Ding

„ Ding sonst zu nennen ist. Haüfige und anhal
„ tende Zerstreuungen sezen mich so sehr aus der
„ Fassung, in welcher ich meine Gedanken sam-
„ meln kann, heraus, daß auf jene eine Stille
„ folgt, die mir eben so verdrieslich ist, als die
„ gänzliche Windstille dem Seefahrer. Alles, was
„ sonst in der Seele sich zu regen pflegt, wird als-
„ denn schlaff, und bleibt es so lang, bis der Geist
„ durch die Last seiner eignen Trägheit gereizt
„ sich wieder aufraffet. „ Gar zu selten ward
er durch äussere Gegenstände wieder in Wirksam-
keit gesezt. „ Die Politick und die Litteratur
„ bringen mir Gegenstände vor Augen, die ich
„ schon tausendmal beurtheilt und verworfen
„ habe. Es geht mir bisweilen wie einem alten
„ Schwelger, dessen Gaumen durch nichts mehr
„ gereizt werden kann. In diesem Zustand
„ nehme ich meine Zuflucht zu meinen Bäumen,
„ Blumen und Hünern. Mit diesen kann ich
„ ganze Tage lang spielen, als ob sonst nichts in
„ der Welt wäre, das einen denkenden Men-
„ schen beschäftigen könnte. Alsdenn ists mir eine
„ wichtigere Arbeit, einen kranken Baum durch

„ Beschneiden und Versezen vom Tode zu retten,
„ als ein Memoire academique zu machen.
„ Können Sie, mein Theurster, mir nicht et-
„ was von der Munterkeit des Geistes geben,
„ die Sie so vorzüglich besizen? Warum bin
„ ich bey einer so weit geringern Last von Jah-
„ ren älter als Sie? Warum scheinen bey mir
„ Wünsche, Begierden, Unternehmungen, schon
„ ihr End erreicht zu haben? Soll ich denn
„ schon izt ein blos müßiger Zuschauer bleiben?
„ Warum ist nicht Ihr Beyspiel allein stark ge-
„ nug, meine schlaffe Wirkungskraft zu reizen?
„ Daß mir aber dieser so ruhige Zustand nicht
„ gefällt, daß ich von Zeit zu Zeit eine Bestre-
„ bung fühle, mich aus demselben herauszureis-
„ sen, läßt mich hoffen, daß ich noch in keiner
„ tödtlichen Schlafsucht lige. Vielleicht gelingt
„ es mir, mich noch einmal, in den Stand des
„ völligen Wachens und der völligen Munterkeit
„ zu sezen. Alsdenn soll die Zeit ganz allein mei-
„ nem Wörterbuch gewiedmet werden. Es ist
„ wirklich so weit, daß eine halbjährige anhal-
„ tende Arbeit ihm die lezte Form geben
„ könnte. „

Seine

Seine schwarze Galle fand aber an den politischen- und litterar-Umständen nicht wenig Speise. Ein hiziger Kampf von Schwärmerey der Herrschsucht und Schwärmerey der Freyheit, durchloff wie ein Lauffeuer alle Staaten von Europa, auch sein kleines liebes Vaterland blieb nicht frey davon. Genf und Neuburg zogen das Aug des neugierigen nicht weniger auf sich, als die grossen Staaten von Europa. In der litterarischen Welt, vorzüglich in Deutschland, fieng man auf der einen Seite an, in Tändeleyen, und auf der andern in eine vernunftwidrige Empfindeley auszuschweiffen, und es entstand ein Partheygeist, der sich durch einen solch groben und beleidigenden Ton äusserte, und durch alle Journalen ausbreitete, daß es einem philosophischen Zuschauer Ekel erwecken mußte, und Gefahr war, daß die schönen Wissenschaften bey dem unpartheyischen Theil des Publikum in gänzliche Verachtung versinken möchten, wodurch die Kraft derselben auf die Veredlung der Nation gänzlich zerstört werden müßte. Dieses kränkte unsern Philosophen, der den besten Theil seines

Lebens gewiedmet hatte, die Liebhaber der schönen Künste auf das wahre Grosse und Edle derselben aufmerksam zu machen, indem er ihre Kraft zu Erhöhung der Verstands- und Willensvermögen der Menschen aufdeckte und zur Anwendung anpries. Bald hätte er hierbey allen Muth verloren, sein Wörterbuch auszuarbeiten, und er gieng mit den Gedanken um, die Fragmente desselben stükweise, in der Form einer Wochenschrift, heraus zu geben. Ja mehr als einmal entgieng ihm der Muth fast gänzlich, ferner Hand an ein Werk zu legen, von dem er nicht sehen konnte, daß es bey dem herrschenden Geschmack den Eindruck machen würde, den er sich verhoft hatte. Mehr als einmal gerieth er in Versuchung, alles zu verbrennen. Doch allemahl errettete die Vorsehung diese fürtrefliche Arbeit, deren Werth erst die Nachwelt würdig schäzen wird. Er gab es endlich im Jahr 1769. gegen dem Ende desselben, unter die Presse, ohne damit selbst zu frieden zu seyn; eine Bescheidenheit, welche in einen Schleyer von schwarzer Galle eingehüllt war! Dieses beschäftigte ihn in den

letzten

letzten Monaten dieses Jahrs nicht wenig. Er arbeitete auch für die Akademie seine psychologische Betrachtungen über den sittlichen Menschen aus.

Diese Abhandlung sollte mit der Zergliederung des Begriffs der Vernunft ein Paar ausmachen, indem er hier auf eine ähnliche Weise den Begriff der Tugend zergliedert hat. Andre Weltweisen begnügen sich, in ihren Untersuchungen über den Ursprung und die Ursachen der Tugend einen allgemeinen Grund aller freyen Handlungen der Guten und Bösen zu entdecken, welchen die einten in dem Nutzen, die andern in der Eigenliebe, andere in einem gewissen moralischen Sinn zu finden geglaubt. Allein allemal blieb die Frage übrig, welches die besondre Bestimmung dieses Grundsatzes seyn müsse, wenn die Handlungen tugendhaft seyn sollen, oder welches die natürlichen oder erworbnen Fähigkeiten und Fertigkeiten seyen, welche den Charackter des tugendhaften Menschen ausmachen.

Wolf hat nach seinem Bedunken hievon das vollkommenste System gegeben. Das Gesetz der

Vollkommenheit soll nach ihm alle freyen Handlungen der Menschen bestimmen. Die natürliche Schuldigkeit ist — alles zu thun, was zum Mittel dienen kann, alle natürlichen Fähigkeiten und Vermögen zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen. Alle zusammen fliessenden Ursachen, dem Menschen die Fähigkeiten und Neigungen zu geben, wodurch er zur genauen Erfüllung aller — selbst der geringsten dieser Pflichten, geschikt wird, führen zur Tugend — der Summe aller dieser Fähigkeiten und Neigungen.

So vollständig ihm dieses System schien, so zweifelte er doch, ob dieses moralische System der Tugend wesentlichere Dienste leisten würde, als des Aristoteles System, von den Vernunftschlüssen, zur Vervollkommnung der Vernunft beygetragen hatte.

Er glaubte, der ehrliche Mann fände den Weg zur Tugend, ohne ihn auf eine solche methodische Art gesucht zu haben. Das Genie führe durch einen weit kürzern Weg, als alle Vorschriften, in der Moral, wie in der Philosophie und Poesie. Nun wollte derselbe der Natur dieses

mo-

moralischen Genie nachforschen, und zwar: Wie die Tugend in dem Innersten der Seele entstehe? Wie sie ihr Wachsthum erhalte? Welches der eigenthümliche Charackter dieser vortreflichen Eigenschaft, oder welches die Fähigkeiten und Vermögen der Seele seyen, welche dieselbe stärker und vollkommner machen?

Vor allem aber wollte er die Idee der Tugend festsetzen und ihre Wirklichkeit darthun. Kein Volk ist, welches nicht einige Handlungen für loblich, andere für tadelnswürdig ansehe. Die Menschen empfinden also, daß etwas Gutes oder Böses in den freyen Handlungen ist; nur sind sie in Ansehung der Beschaffenheit des Guten und Bösen verschieden. Es verhält sich also mit dem Guten, wie mit dem Wahren; nur haltet der Verfasser es leichter, sich von der Wirklichkeit der Gründe der Moral als unsrer übrigen Kenntnisse zu überzeugen, da sie von den Empfindungen abhangen, deren Stimme vernehmlicher, als die Stimme der Vorstellungen, von welchen die übrigen Kenntnisse abhangen.

Alle Wahrheiten beruhen auf dem Satz des Widerspruchs, oder auf dem Satz des zureichenden Grundes. Entweder ist es dem Verstand unmöglich, auf einmal zwo entgegengesetzte Handlungen zu verrichten, und eine und ebendieselbe Sache für wirklich und nicht wirklich zu halten; oder wir schieben unser Urtheil auf, wenn es uns an bestimmenden Gründen fehlet, dasselbe zu fällen, weil es uns nicht möglich ist, zu gleicher Zeit den Einfluß der bestimmenden Gründe und auch ihren Mangel zu fühlen. Eben also verhält es sich mit unsern Urtheilen von dem moralischen Guten oder Bösen: Wie die Vorstellungen möglich oder unmöglich sind, so ist es auch mit den Empfindungen beschaffen, weil die Empfindungsvermögen eben so gut unveränderlichen Gesetzen unterworffen sind, als die Vorstellungsvermögen, und diese eben so gut, als alle Werke der Natur.

Ein solches Gesetz ist — daß man nichts begehren kann, was unangenehm, und daß man sich gegen alles setzet, was unsrer Natur zuwider ist. Hieraus fliesset der Satz der Weisheit, daß der Mensch zu allen Handlungen verbun-

bunden, ohne welche seine natürliche Verfassung in Unordnung gerathen würde; und diejenigen zu vermeiden, deren Folgen seinen natürlichen und unveränderlichen Neigungen widersprechen. Dieser Satz hat gleiche Evidenz, wie der Satz des Widerspruchs.

Das andere moralische Principium ist der Satz der Gerechtigkeit; der sich auf die natürliche Gleichheit der Menschen gründet. Aus diesem folget das Axiom: Was ein Mensch sich selbst vermög seiner Natur schuldig ist, das ist sich auch jeder andre Mensch schuldig. Was der Mensch nöthig hat, dem, was er sich schuldig ist, ein Genügen zu thun, darauf hat er einen unstreitigen Anspruch. Dieses macht das Recht aus. Hieraus fliesset der Satz der Gerechtigkeit, daß ein jeder verbunden ist, das Recht, worauf er selbst, vermöge seiner Natur, Anspruch macht, einem jeden andern zu gestatten.

Giebt es nun wahre moralische Principia, so giebt es auch Pflichten und Handlungen, die ihrer Natur nach gut oder böse sind. Seine Pflich-

ten nach ihrem ganzen Umfang kennen, und alle zu deren genauer Erfüllung nöthige Fähigkeiten und Neigungen haben, hiesse, vollkommen tugendhaft seyn.

Also bleibt der Begriff der Tugend festgesezt. Wie entspringt nun diese? Der Mensch muß zuerst seine Pflichten erkennen und liebgewinnen. Das erste ist eine Wirkung des Nachdenkens. Also kann der wilde Mensch nicht tugendhaft seyn; seine Ideen gründen sich nur auf sinnliche Empfindungen, und er handelt wie die Thiere, durch den Antrieb des Instinkts. Erst dann fangt die Tugend an, wenn der Mensch aus Kenntniß der Sache und aus Ueberlegung thut, was der wilde Mensch aus Instinkt thut.

Wie die Vernunft sich vervollkommnet, vermehrt sich auch die Moral, und befördert den Wachsthum der Tugend. Die Erfahrungen und die sich anhäuffende Fälle, bey natürlichen Begebenheiten, z. E. bey dem Winterfrost, der Gefahr von wilden Thieren, u. s. f. werden seine Vorschriften, was er zu thun und zu lassen habe, erweitern, und ihn endlich auf das Allgemeine der

Pflichten

Pflichten führen, welche sich auf die physische Bedürfnisse beziehen.

Die Vernunft, die den Menschen den Einfluß des Vergangnen auf das Gegenwärtige zu erkennen vergönnt, wird bald die Empfindungen des Bedauren und der Reue erzeugen, welche eben so lebhaft und intressant seyn werden, als sinnliche Empfindungen. Daraus werden sich nach und nach die moralischen Bedürfnisse erzeugen, die Zufriedenheit mit sich selbst, und die Hochachtung, das Wohlwollen und die Freundschaft von andern zu erwerben.

Je mehr dem Menschen Vernunft und Erfahrung neue Bedürfnisse entdecken, so wird in gleichem Verhältniß die Kenntniß der Pflichten und die Moral weitläufiger werden; dieses gehet in das Unendliche. Hier deckt er den Irrthum der Philosophen auf, welche die moralische Vollkommenheit der Menschen in dem Naturstande suchen, und den Menschen zu der glücklichen Unwissenheit derjenigen Völker zurückweisen, die keine andern Verhältnisse kennen, als die, welche unmittelbar in der Natur gegründet sind. Diesen

Zustand

Zustand der Kindheit findet der Verfasser der Natur des menschlichen Geistes zuwider, der seinem Nachdenken und Untersuchungen keine Schranken zu setzen fähig ist. Er entdeckt immer neue Verhältnisse, neue Bedürfnisse und vorher unbekannte Pflichten. Und wie sich der einzelne Mensch verhält, so verhält sich auch ein Volk.

Wie gewinnt nun der Mensch diese Pflichten lieb? Die Liebe zur Pflicht entstehet aus der Evidenz, womit man ihre Wahrheit, oder ihre Nothwendigkeit einsiehet.

Ein jeder Bewegungsgrund erweckt ein Verlangen in der Seele, und dieses einen Zwang, von dem man sich zu befreyen sucht; dieses giebt dem Bewegungsgrund seine Kraft. Wenn also eine Wahrheit ein Beweggrund werden soll, so muß sie die Empfindung eines gewissen Zwanges herfürbringen. Wir müssen sie empfinden, indem wir sie in uns und als eine Modifikation unsrer Seele wahrnehmen, und sie als einen Gegenstand des Genusses ansehen, dessen Wirkung auf uns wir bemerken. Wenn wir also moralische Wahrheiten auf diese Weise ansehen, so entstehet eine

Rei-

Neigung, und von einem unangenehmen Zustande zu entfernen, oder zu einem angenehmen Zustande zu gelangen. Sie berühren gleichsam die Seele, und vereinigen sich mit ihr; wir bemerken ihre Verbindung mit der Verfassung, worinnen wir gegenwärtig sind, und dieses bringt die völlige Bereitwilligkeit und Neigung zum Handeln hervor.

Hieraus erhellen die Bedingungen, unter welchen die Wahrheit einen Einfluß in unsre Handlungen hat.

1. Daß wir sie mit einem einzigen Blick deutlich fassen und übersehen können.
2. Daß diese Ideen dergestalt unserm Wirkungskreis angemessen seyn, daß wir sie auf uns anwenden können.
3. Daß wir in dem Augenblicke, da sich uns die Wahrheit darstellt, in der gehörigen Gemüthsverfassung seyen, um in uns zu gehen, und die Wirkung, welche sie auf uns machen kann, zu erfahren.

Der Mensch nun, welcher seine Pflichten kennt, der alle Ideen der Gegenstände, die sich auf ihn oder auf seinen Zustand beziehen, geschwinde

schwinde darauf anzuwenden gewohnt ist; dem es also leicht fällt, ihren Eindrücken nachzugeben, und sich in die zum Handeln erfoderliche Gemüthsfassung zu setzen, hat die nöthigen Fähigkeiten, Neigungen und Fertigkeiten, um tugendhaft zu seyn. Wenn man seine Pflicht auf diese Art empfindet, so empört man sich bey der Idee, sie zu verabsäumen.

Zur Tugend wird also neben der geschwinden und richtigen Einsicht in die Verhältnisse der Dinge erfodert: Eine moralische Gründlichkeit in der Denkungsart, alles von der Seite anzusehen, wie es auf unsre physischen oder moralischen Bedürfnisse einen Einfluß hat, und eine Empfindlichkeit, um geschwinde gerührt zu werden.

Hingegen sind folgende Gemüthsbeschaffenheiten und Neigungen der Tugend entgegen:

1. Ein stumpfer Verstand.

2. Flüchtigkeit des Geistes.

3. Der blos spekulative Geist, welcher blos Verstand ist, und die Empfindungen des Herzens nicht kennt.

Merk

Nun kommt der Verfasser auf die höchste Vollkommenheit der Tugend. Die Pflichten gegen uns selbst haben die Befriedigung unsrer physischen sowol, als moralischen Bedürfnissen zum Zweck. Allein er findet in unsrer eignen Schwachheit und in äussern Ursachen, über welche wir keinen Gewalt haben, so viel Hinternisse, daß es uns unmöglich ist, zu einer vollkommnen Befriedigung zu gelangen. Daraus entstehen neue moralische Bedürfnisse, sich über die Bedürfnisse, die man nicht befriedigen kann, zu erheben. Mäßigung, Gedult, Stärke des Geistes.

Hiezu führet, eine lebhafte anschauende Erkenntniß, von der Nothwendigkeit der Uebel, und der Vergeblichkeit aller Bemühungen, sich denselben zu entziehen. Dieses wirkt die Gedult. Ferner die Betrachtung der Weisheit und Güte, in der Anordnung der Natur und Regierung der Welt, die uns zu der erhabnen Idee eines unendlich vollkommnen Wesens erhebt, das alles ordnet und regiert, und dieses nach den Regeln der grösten Vollkommenheit. Wenn diese erhabene Idee recht anschauend ist, und wir sie auf

uns

uns zueignen, so erweckt sie eine Empfindung, die stärker ist als alle Empfindungen der Uebel, welche dadurch wo nicht ganz gehoben, doch merklich geschwächt werden, und dieses macht den höchsten Grad der Weisheit aus.

Der andre Hauptzweig der Tugend ist die Gerechtigkeit, die sich auf das Axiom gründet, daß alle Menschen die gleichen natürlichen Ansprüche haben; woraus fliesset, daß man niemand in der Verfolgung seiner Rechte stören müsse. Je mehr Weisheit nun der Mensch besitzt, je grösser wird die Anzahl der Vorschriften und Pflichten seyn, die er aus diesem allgemeinen Gesetze der Gerechtigkeit herleiten kann. Wenn man aber wirklich gerecht seyn will, so muß man den Vernunftschluß machen: Alle Menschen sind einander gleich; folglich haben sie alle dieselben natürliche Ansprüche. Nun habe ich diese oder jene Ansprüche, also hat sie ein jeder andrer ausser mir; also würde es ungereimt und widersprechend seyn, ihm dieselben streitig zu machen.

Hieraus

Hieraus erhellet, daß blos sinnliche Menschen, die keine Vernunftschlüsse zu machen fähig oder gewohnt sind, nur nicht die untersten Stuffen der Gerechtigkeit erhalten können, obwol sie einiger Regungen der Menschlichkeit und der Billigkeit — eines Schattens der Gerechtigkeit, fähig sind. Ferner, daß es schwerer seye, gerecht, als weise zu seyn. Dieses erfodert blosses Nachdenken, jenes ein Raisonnement.

Allein auch dieses ist nicht hinlänglich. Man muß die Mittel anwenden, die, wie wir gesehen, die Wahrheiten wirksam machen, und dennoch die Erkanntnuß des Wahren in Empfindung verwandeln. Nur eine lange Gewohnheit und Uebung kann es dazu bringen. Es ist unendlich leichter, starke Eindrücke von Ideen, die sich auf unsre eignen Bedürfnisse beziehen, zu erhalten, als eben diese Wirkung von Ideen zu erfahren, die sich auf die Bedürfnisse andrer Menschen beziehen. Daher ist es so selten, gerechte Menschen zu finden, die es auch nur in den ersten Anfängen sind.

Noch schwerer ist es, wenn es auf einen hohen Grad der Gerechtigkeit ankommt. Es giebt Personen genug, die diese Tugend in Absicht auf physische Bedürfnisse ausüben, ohne einzusehen, daß die Nebenmenschen auch in Absicht auf andre Bedürfnisse ein Recht haben. Man theilt oft eine Gutthat mit und begleitet sie mit Verachtung.

Zur vollkommnen Gerechtigkeit wird also erfodert:

1. Daß man den ganzen Umfang seiner Pflichten kenne.
2. Daß man anschauend einsehe, daß alle diese Pflichten aus seiner Natur herfliessen.
3. Daß man mit eben der Evidenz auch einsehe und betrachte, was andre ihnen selbst schuldig sind.
4. Daß die Idee der Gleichheit der Menschen ihm so eigen werde, daß er, sobald er etwas damit streitendes entdeckt, dadurch beunruhigt oder beleidigt wird.

Die Tugend, welche die Gerechtigkeit übertrift, ist die Großmuth. Diese ist thätiger, als jene; sie zielet gerade dahin ab, das Gute zu be-

bewirken, und das Böse, welches jene duldet, zu vermindern. Die Gerechtigkeit macht die Menschen gleich; die Großmuth macht sie alle zu einem Individuum. Sie sucht den Vortheil und das Beste in dem Vortheil und Besten des ganzen menschlichen Geschlechts.

Diese Tugend hängt mit der Liebe zur Ordnung und der Vollkommenheit zusammen. Wie sich die Weisheit zu der höchsten Stuffe erhebt, durch die Betrachtung der Anordnungen der Natur, so steigt der Gerechte zur Großmuth empor, vermittelst lebhafter Empfindung der bewunderungswürdigen Ordnung, wodurch die Welt ein Ganzes ausmacht; zu dessen Vollkommenheit jedes einzelne beyträgt. Dieses ist schwerer zu fassen, als die Betrachtungen, auf die sich die Gerechtigkeit stützet. Und wenn es gefaßt ist, so muß man es aus Spekulationen zu wirksamen Principien machen. Auch giebt es nur wenige, mit besondern Vorzügen begabte Seelen, die zu der erhabenen Tugend gelangen, daß sie aus Grundsätzen wahrhaftig großmüthig sind.

Fühlen Sie nicht mit mir, mein theuerster Gleim! daß sich unser Philosoph von einer Abhandlung zur andern immer höher emporschwingt? Ich weiß es, Ihr edles Herz fühlt wie das meine die grosse Eigenschaft dieses Mannes, alle seine metaphysischen Untersuchungen, von den ersten Elementen auf die wirksamsten Anwendungen zur Vervollkommnung der Menschen fortzuführen. Mit der Erleuchtung des Verstands steigt in gleichem Grad die Erwärmung des Herzens zur Tugend! Ich bemerke auch, daß in gleichem Grad die Kräfte der Seele dieses Mannes steigen, je mehr die Kräfte des Leibs abnehmen; und wie ich durch den Lauf des Lebens dieses grossen Weisen, den Philosophen, sich entwickeln gesehen, so dauchte mir hier den Engel sich entwickeln zu sehen. Gewiß ist es, daß bey aller der Trägheit und Unmuth, welche ihm seine schwarze Galle verursachte, dennoch sein Geist, wenn er sich mit Gewalt von seinen Fesseln los gemacht, immer die gleiche Grösse zeigte, gleichen Scharfsinn in Ausforschung der ersten Elementen der Wahrheiten, von denen er bis zu den zusammengesetztesten und verwickeltesten

testen Begriffen fortrückte; gleiche lichtvolle und nachdrucksame Schreibart; gleiche erbauungsvolle Anwendungen, welche einem jeden Leser wichtig seyn müssen, seye es zur Vermehrung seiner Gelehrsamkeit, oder zur Veredlung seiner Kunst, oder zur Erbauung in seinem Leben. Immer sind es die wichtigsten, dem Menschen intressantesten Gegenstände, die er sich zu seinen Abhandlungen auswählt, ja sie werden immer wichtiger und intressanter. Ich habe oft gegen die Metaphysick einwenden gehört, daß sie, so angenehm sie für den Geist seye, doch auf die nützlichen Kenntnisse und in das gemeine Leben keinen oder sehr wenig Einfluß habe. Wird man wohl diesen Einwurf machen können, wenn man die metaphysischen Untersuchungen unsers Philosophen list? Muß nicht bey jeder die Hochachtung für ihn wachsen, da er sich immer als einen Weisen zeigt, der die Veredlung der Menschheit und die Beförderung der Glückseeligkeit zum Endzweck aller seiner Untersuchungen, wie seiner Handlungen machte? Und wie sehr muß es uns freuen, in seinem Beyspiel zu sehen, wie die Grösse des

 Geistes

Geistes bey der Abnahm aller Leibeskräften nichts verliere.

In dem folgenden 1770sten Jahr gab das Zutrauen seines Königs ihm Gelegenheit, seine Thätigkeit von neuem in Wirksamkeit zu sezen, da er ohnedem mehr als sonst, mit der Zurüstung eines Theils seines Werks zum Druck beschäftigt war. Er hatte den Auftrag bekommen, verschiedene Gymnasien und Schulen in Lehrern und Lehrmethoden zu untersuchen, und spezielle Methoden ganz pünktlich vorzuschreiben, wie die Lehrer selbst denken und lehren sollen. Eine undankbare Arbeit! Da solche an der Unwissenheit und dem Eigensinn gleichen Widerstand finden mußte. Er besuchte in dem Begleit Herrn Sacks und Herrn Spaldings die Schul in dem Kloster-Bergen bey Magdeburg, und kurz nachher mit Herrn Spalding die akademischen Gymnasien und Schulen zu Stargard und Stettin.

Um dem Leser von diesen Bemühungen einen Begriff zu geben, theile ich ihm aus den Briefen über den Religionszustand in den preußischen Staaten seit der Regierung Friederichs

des

des Grossen, welche in Leipzig Ao. 1778. und 1779. herausgekommen, den Auszug der vornehmsten Einrichtungen mit, welchen die Herrn Spalding und Sulzer in dem Stettinischen akademischen Gymnasium gemacht haben. „Vor dem fünf„zehenden Jahre wird kein Schüler aufgenoh„men. Er muß auch bereits beym heiligen „Abendmahle gewesen seyn — die Wissenschaf„ten werden ununterbrochen in einem Zeitraum „von drey Jahren gelehrt. Die Lehrart ist „ohngefehr auf folgenden Fuß eingerichtet — der „Lehrer tragt erst das, was er zum Gegenstand „einer jedesmaligen Stunde gewählt hat, so „gedrängt und kurz vor, als er kann, und „dann unterredet er sich darüber mit seinen Zuhö„hörern, ist bemüht, ihnen sowohl seine ge„brauchte Worte, welches doch weiter nichts „als ein blosses Gedächtniswerk wäre, als viel„mehr ihre Vorstellungen und Urtheile darüber „abzufragen; sie durch Zweifel, Folgerungen, „Vergleichungen, die er selbst macht, und von „den Zuhörern machen läßt, wozu ihm ihre „Antworten stets neue Veranlassung geben, zu

„ berichtigen, aufzuklären und zu befestigen.
„ Seine vornehmste Bemühung ist aber dahin
„ gerichtet, daß er nicht blos für den Verstand
„ seiner Zuhörer sorgt, sondern auch für ihr
„ Herz und ihren Geschmack bedacht ist, damit
„ sie das tugendhafte, das gemeinnüzige und das
„ sinnlichschöne desto leichter empfinden und zu-
„ sammenvereinigen lernen sollen, um sie hier-
„ durch, jedoch ohne Ermüdung in unverrükter
„ Aufmerksamkeit zu erhalten, zum Selbstden-
„ ken zu gewöhnen, und sie so zu verständigen
„ als rechtschaffenen Menschen bilden.

„ Bey den Sprachen wird der Anfang ge-
„ macht. Daß der Lehrer seinen Zuhörern den
„ Charackter, das Verhalten und die Umstände
„ des Schriftstellers, dann den Innhalt, Werth
„ und Nuzen des Buchs, das er erklärt, be-
„ kannt macht. Hierauf erklärt er den Sinn
„ und Nachdruck, die Verbindung und Folge der
„ Gedanken und Wörter — zeigt das Schöne,
„ das Regelmäßige, das Erhabne, das Anmu-
„ thige und Wizige einzelner Stellen und Re-
„ densarten — bemerkt das Eigenthümliche der

Spra-

„ Sprachen, und vergleicht es sowohl mit dem
„ deutschen Ausdruck, als die ältern Religionsmei-
„ nungen und Gebräuche mit den neuern. — Ist
„ das Buch philosophisch, so erklärt er die in dem-
„ selben vorgetragene Lehrsäze — ist es historisch,
„ so führt er das wichtigste aus der Geschichte
„ und den Alterthümern zur Erläuterung an,
„ bey ausgesuchten Stücken der Poeten und Pro-
„ saisten, welche aus dem Horaz, Virgil, Ovid,
„ den Reden des Cicero und Livius gewählt wor-
„ den. — Wird die Sicherheit und Grundlich-
„ keit der Gedanken empfindbar gemacht — zur
„ Uebung des lateinischen Stils werden theils
„ die gehaltenen Lecktionen ins Deutsche, nach
„ einiger Zeit wieder in die Ursprache übersezt,
„ mit der Schreibart des Schriftstellers vergli-
„ chen, theils ganze Vorlesungen lateinisch aus-
„ gearbeitet, und um das Sprechen geläufig
„ zu machen — entweder die lezte Lecktion im
„ Anfang jeder Stunde in der lateinischen Spra-
„ che wiederhallt, oder auch zuweilen der ganze
„ Unterricht darinnen ertheilt. „

K 5 „ Beym

„Beym Vortrag des Griechischen wird vor
„allen Dingen, nach vorausgeschickten nothwen-
„digen grammatikalischen Anfangsgründen,
„das eigentliche reine griechische vermittelst leich-
„ter Profan-Autoren oder daraus gewehlten Stel-
„len getrieben; -- so nach bey Lesung des neuen
„Testaments die Idiotismen und herbräisch-
„artige Bedeutungen der darinn gebrauchten
„griechischen Wörter und Redensarten bemerkt,
„mit der griechischen Uebersezung des alten Te-
„staments von den siebenzig Dollmetschern ver-
„glichen, die Zuhörer mit dem Gebrauche die-
„ser und anderer exegetischen Hülfsmittel be-
„kannt zu machen, und solches durch Aufklä-
„rung der schwersten Stellen gezeigt.

„Bey dem Hebräischen werden wenige
„Hauptregeln der Grammatick und bekannt ge-
„machte Paradigmen vorangeschickt — durch
„das fleißige Lesen des hebräischen Textes wer-
„den die Zuhörer dahin gebracht, daß sie einige
„Bücher des alten Testaments verstehen, und
„ebenfalls die brauchbarsten Hülfsmittel nebst
„den besten exegetischen Schriften kennen, wenn

„sie

„ sie nemlich dies Studium weiter als gewöhn-
„ lich, fortsezen wollen.„

„ Der Unterricht wird ununterbrochen fort-
„ gegeben, und es sind ausser der Woche, in wel-
„ che der Wechsel des Recktorats fällt, und ei-
„ nen Tag vor und nach den sogenannten hohen
„ Festen, im ganzen Jahre keine Ferien. —

„ Sämtliche Lehrer machen ein Collegium
„ aus, dem die Ordnung und Disciplin des
„ Gymnasium obliegt. — Alle Monate versam-
„ melt sich dasselbe einmahl, entscheidet alles
„ was zur Zucht der Jugend, zur Einrichtung
„ der Lehrstunden, zur Wahl der Lecktionen,
„ u. s. f. nöthig ist. — Der Recktor ist alle-
„ mahl Vorsizer und dirigirt das ganze Collegium.
„ Der Professor der Rechte führt das Protocoll
„ und übernihmt auch allenfalls die Vertheidigung
„ der jungen Leute in Klagesachen — die geführten
„ und von allen Lehrern unterschriebnen Protokolle
„ werden alle Vierteljahre nebst den monatlichen
„ Berichten der Professoren an das Curatorium
„ zur Einsicht gereichet — auch angezeigt, was sonst
„ zur Aufnahm des Gymnasium gereichen könnte.

Am

„ Am Schluß des Jahrs muß der Recktor sämt=
„ liche vorhergenannte Protokollen und Mo=
„ natsberichte an die Visitatoren abgeben, und
„ diese müssen daraus einen allgemeinen Bericht
„ von dem Fleisse und dem Verhalten eines je=
„ den Studierenden, mit Beylegung einiger Aus=
„ arbeitungen derselben an das Curatorium oder
„ Obercuratorium abstatten. — Diese Berichte
„ werden allemal zum Grunde gelegt, wenn ein
„ abgehender Studierender sich um ein Zeugniß
„ meldet — welches Zeugniß alsdenn nach der
„ Mehrheit der Stimmen pflichtmäßig abgefaßt,
„ von sämtlichen Professoren unterschrieben und
„ mit dem Recktoratsiegel besiegelt wird. „

Ich halte mit Hrn. Ulrich, dem Verfasser der angezognen Schrift, diese ganze Einrichtung für heilsam und gut, und das Gymnasium für eins der besten in Deutschland. Auch soll sich die Zahl der Studierenden nach Einführung der neuen Gesetzen nicht wenig vermehrt haben. Darf man nicht von solchen Einrichtungen erwarten, daß die glücklichen Preußischen Staaten in kurzer Zeit grosse Fortschritte in allen Wissenschaften

machen

machen müssen, und die Nation von Tag zu Tag immer aufgeklärter erscheinen werde, da so vielfältige Verbesserungen in den Schulen aller Orten gemacht werden, die sich auf wahre psychologische Grundsätze stützen.

Unter den ermüdenden und Verdrußvollen Geschäften mit der Verbesserung des Schulwesens, „wo er (wie er sich in einem Brief an Bodmer ausdrückt) „nicht mit einer, sondern vielen hun„derl köpfigen Hydren zu kämpfen hatte, die ihm „oft das Leben sauer machten,„ vergieng der Sommer dieses Jahrs, den er sonst in seinem ruhigen Landhause zuzubringen pflegte, und den er der Auspolierung seines Wörterbuchs gewiedmet hatte, das nun unter die Presse gegeben worden, aber sehr langsam fortrücken mußte — über dieses Werk theilte er seinem Busenfreunde seine innersten Gedanken mit. „Mit der Hauptsache „bin ich zufrieden — ich bin überzeugt, daß ich „die wahren Grundsätze der Kritick gefunden, „und jeden Zweig der Kunst, wo ihre besten „Früchte wachsen, erkenne; aber in manchen „besondern Artickeln hatte ich bisweilen nicht

„Zeit,

„ Zeit, bisweilen nicht Lust genug, jedes einzelne
„ lange genug zu überlegen, und ich gestehe, daß
„ ich an diesen Stellen oft die einfachesten und
„ hellesten Begriffe nicht erreicht, und den leich-
„ ten und kernhaften Ausdruck nicht gefunden
„ habe.„

So dachte dieser Mann von seiner eignen Ar-
beit, und so bekümmert war er, der Welt nichts
unwürdiges und unausgearbeitetes mitzutheilen.
Der erste Theil dieses gewiß unsterblichen Werks
kam endlich in dem folgenden 1771sten Jahre aus
der Presse und in die Hände des Publikum.

Dieses Werk ist nach meinem Bedunken ei-
nes der allerwichtigsten Werken, die jemals aus
der Feder eines Gelehrten geflossen, sowol in Ab-
sicht auf die tiefe Einsichten und grosse Gelehr-
samkeit, als in Absicht auf Entdeckung der wah-
ren Grundsätze des Geschmacks in den Künsten,
und die Anwendung dieser Eigenschaften auf eine
eben so unparteyische als bescheidene Beurthei-
lung der Werke der Künstler, welche von aller
Bitterkeit und Beleidigung unendlich entfernt ist.
Vorzüglich aber verehre ich dasselbe in Absicht auf

den

den grossen Endzweck, den er sich vorgesetzt hatte, den Werth der Künste von der Seite zu zeigen, von deren er gewiß am grösten ist, aber von deren er auch am wenigsten betrachtet worden, welches durch seine Neuheit sowol als durch seine Wichtigkeit einem jeden wohldenkenden Menschen höchstinteressant seyn sollte. Er schrieb über die schönen Künste als ein Philosoph, und man würde sich betriegen, wenn man in diesem Werke mehr kuriöse als nützliche Anmerkungen, oder mechanische Regeln der Künsten, oder besondere Lebensumstände der Künstler, und Entdeckungen von Seltenheiten in den Künsten, und der Geschichte der Künstler, oder ein ausführlich Verzeichnis aller Dichter, Redner und Künstler suchen wollte. Alles dieses überläßt er andern. Seine Absicht gehet nur dahin, die Künstler auf die heilsame Wirkungen ihrer Künste aufmerksam zu machen, die sie dem menschlichen Geschlechte leisten könnten; ein lebhaftes Gefühl für das Wahre, Schöne und Gute, und hingegen eine Abneigung gegen das Häßliche und Böse zu erwecken. Durch dieses wurden die Künste zu Lehrerinnen der Menschen

schen

schen erhöhen, und der Philosophie an die Seite gesetzt werden, da es das Werk der Philosophie seyn sollte, die Verstandsvermögen der Menschen zu pflegen und zu erhöhen; die schönen Künste hingegen in Absicht auf die Willensvermögen diesen Dienst leisten sollten, indem sie das Gefühl für sittliche Ordnung, für das Schöne und Gute in die Gemüther pflanzten. Von dieser Seite wollte er die Künste dem Künstler bekannt machen, und ihm feste Grundsätze vorlegen, wornach er arbeiten sollte, diesen edeln Endzweck zu erlangen. Er versprach sich dadurch, die Künste in ein grösseres Ansehen zu bringen, und die Augen der Staatskunst auf sie zu ziehen, daß sie den Künsten eben die Vorsorge schenkte, die sie den Wissenschaften gewähret hat, und ihnen einen Einfluß auf die Religion — bey den Gottesdienstlichen Festen, und auf die Vaterlandsliebe — bey öffentlichen Feyerlichkeiten zu geben, da sie bisher meistens nur als Mittel zum Zeitvertreib und zur Belustigung angesehen wurden. Ihn schmerzte, die göttliche Kraft der von dem Geschmack geleiteten Genies so übel angewendet zu sehen, daß

sie

sie dadurch bey den weisesten und besten Menschen in Verachtung fallen müssen. Da er überzeugt war, daß in der wahren Anwendung der schönen Künste das einzige Mittel liege, den durch Wissenschaften unterrichteten Menschen auf die Höhe zu heben, die er zu erreichen wirklich im Stande ist; und sein gröster Wunsch war, den Regenten die bisher unbetrettene Stuffe in dem Tempel des Ruhms und Verdienstes besteigen zu sehen; in deren er, aus göttlicher Begierde, die Menschen glücklich zu sehen, mit gleichem Eifer und mit gleicher Weisheit die beyden grossen Mittel zur Beförderung der Glückseligkeit, die Kultur des Verstands und die sittliche Bildung der Gemüther, jene durch die Wissenschaften, diese durch die schönen Künste, zum vollkommenen Gebrauch würde gebracht haben.

Diesen Gesichtspunkt hat er in allen Artikeln seines weitläufigen Werks, das sich in zwey hen Alphabeth in einer grossen Quartform ausdehnte, nie aus den Augen gelassen. Er durchgehet darinnen alle Künste und jeden Theil derselben nach den gleichen Grundsätzen. Alle Ar-

 ten

ten der Dichtkunst und der Beredsamkeit werden in Absicht auf diese aesthetische Kraft bestimmt. Die Mahlerkunst, die Bildhauerkunst, die Musik, die Tanzkunst, die Baukunst, werden alle nach den gleichen Grundsäzen untersucht; alle werden als Mittel angesehen, den Menschen zum Geschmack des Wahren, des Schönen und Erhabenen zu führen, und sein Herz für das Schöne und Gute zu erwärmen. So sagt er zum Beyspiel von der Tanzkunst, von welcher man am wenigsten einen solch edlen Gebrauch erwarten würde. „Wer überlegt, was für erstaunliche Kraft in „der Form der menschlichen Gestalt ligt, wird „leicht begreiffen, was diese Form mit veränderten Stellungen und mit Bewegung verbunden, „auszudrücken vermag, der wird daraus den „Schluß ziehen, daß an Stärke der aesthetischen Kraft keine Kunst die Tanzkunst übertreffen könne. Es wäre möglich, daß, sowohl „für die Jugend, als das reifere Alter, Tänze „von allerhand Art zu erfinden wären, die in „der Ausübung als wirkliche Uebungen in edlen Empfindungen anzusehen wären, warum

soll

„ sollten nicht Tänze möglich seyn, wodurch z.
„ B. die Jugend gegen Eltern ehrfurchtvolle
„ Liebe an den Tag legten, oder solche, die Be-
„ scheidenheit und Mäßigung, Standhaftigkeit
„ bey Widerwärtigkeiten, Muth in Gefahren
„ und dergleichen ausdrückten, und wodurch also
„ die Tänzer sich in dergleichen Empfindungen
„ übten. „

Dieses giebt dem Werke, nach meinem Er-
messen, vor allen kritischen Werken über die Kün-
ste einen wichtigen Vorzug, da man diese sonst nur
als Nachahmungen der Natur, oder als die
Quellen des Vergnügens und der Belustigungen
ansahe, und ich hoffe, daß es, wo nicht izt, doch
in glücklichern Tagen unsrer Nachkommen eine
Epoche in den Künsten erzeugen werde, in wel-
cher sie in einem neuen Glanz und Würde erschei-
nen. Wenn ich dieses Werk durchlese, oder auch
nur durchblättere, so finde ich es fast unmög-
lich, daß nicht diese Epoche bald erscheinen müsse.
Sollte nicht einen jeden Künstler die Würde rei-
zen, zu deren er eingeladen wird, sich als einen
Beförderer der Weisheit, Tugend und Glückse-

L 2 ligkeit

ligkeit unter den Menschen ansehen zu dörfen? Ich muß mich deßwegen nicht wenig verwundern, daß der Lobredner unsers Sulzer bey der Akademie seine weisen Lehren nach Utopien verwiesen hat, und daß er den edlen Enthusiasmus des Menschenfreunds, seine Grundsäze zur Anwendung nachdrucksam an das Herz zu legen, unter die menschlichen Schwachheiten zählt, die sich unter alles, was die Menschen machen, einzuschleichen pflegen. Ich will seine ganze Stelle hersezen. Amateur & Connoiſſeur en fait des Beauxarts, il auroit voulu les ramener a ce qu'il regardoit comme le but de leur premiere inſtitution, les rapporter tout entier au bien de la Société; en ſorte, que, les ſoucres meme des plaiſirs etant une fois epurées, ils concouruſſent par une heureuſe Harmonie, a former de bons Citoyens. Tout cela eſt excellent dans la Theorie; mais il faut ouvrir les yeux & promener ſes regards autour de ſoi, pour voir, ſi les Hommes d'aujourdhui ſont faits pour puiſer dans les ſpectacles le patriotisme de l'ancienne Greçe, pour reçouvrer par

des

des exercices gymnastiques la force des Héros d'Homere, pour etre affectés par la Musique moderne comme les Anciens l'etoient par la leur; pour se laisser en un mot, & si je puis m'exprimer ainsi, repétrir & refondre. M. Sulzer s'etoit élevé fort haut dans ses Speculations; peut etre cependant qu'en faisant encore un certain chemin, & en atteignant la cime, il auroit vu, que la plupart des ses Projects appartenoient plutot a l'Utopie qu'a notre Globe dans son état actuel. Ich gestehe gerne, daß die Grundsätze, welche unser Philosoph den Künstlern vorgetragen, mit der Ausübung der Künsten in unsern Tagen gar nicht zusammenstimmen, indem man solche mehr zur Verführung zur Wollust und Weichlichkeit, als zur Erwärmung des Herzens für das Gute anwenden siehet; allein er wird mir auch gestehen, daß dieses den herrschenden Sitten keine Ehre mache, und daß es der Untersuchung eines Philosophen allerdings würdig seye, ob hierinnen keine Verbesserung möglich seyn möchte. Die Philosophie soll doch immer zum Endzweck ha-

ben, die Vollkommenheit und Glükseeligkeit der Menschen zu befördern, und der Philosoph findet sich desto stärker hiezu verbunden, wenn er aus eigner Erfahrung den Einfluß der Künsten auf die Glükseeligkeit der Menschen kennt. Wenige Menschen haben den Einfluß der Künsten stärker gefühlt, als Sulzer. Der ausserordentliche Grad der Zufriedenheit und Frölichkeit, welcher ihm eigen war, und die ihn zum Glük jeder Gesellschaft machten, war eine Frucht seines Geschmaks an den Schönheiten der Natur und der Künste, welchen seine Seele allenthalben offen stand. Doch rührete ihn nur das wahre Schöne in den Künsten, wenn es mit dem Guten sich vereinigte, und es erweckte ihm einen wahren Eckel, wenn er auch den geistreichsten Witz zur Verführung zum Laster, oder zu kindischen Belustigungen anwenden sahe. Was für ein Unterschied konnte hierinnen zwischen ihm und andern, die an dem Mißbrauch der Künste ihr gröstes Vergnügen fanden, seyn, als daß die Vorurtheile, die von der Erziehung oder der Gewohnheit herkamen, seine meisten Mitlebenden verblendet haben, von denen ihn seine

Phi-

Philosophie befreyt hatte. Diese müßten aber bey den meisten Menschen von selbst wegfallen, und an deren Statt eben so leicht Vorurtheile und Gewohnheiten für das Gute hervorsprossen, wenn der Künstler sich zum Grundsatz machte, allemal das Schöne mit dem Guten zu verbinden, und wenn die Führer der Völker bey den öffentlichen Lustbarkeiten nur von solchen Werken der Künsten Gebrauch machen liessen, welche diese Eigenschaft hätten. Hievon sehe ich ganz keine Unmöglichkeit. Grosse Genien sind allemal einander verwandt, und sie nehmen gern von einander Maximen und Grundsätze an. Ein Künstler hatte bisher wenig Gelegenheit, seine Kunst in der Verbindung mit der Philosophie kennen zu lernen, und er dachte von selbst nicht daran; aber, wenn er dieses in dem Werke unsers Philosophen in ein helles Licht gesetzt siehet, was sollte hintern, daß er sich dessen nicht zu Nutz machte, solche in seinen Arbeiten zu befolgen? Auf diese Weise müßten sich die Sitten und der Geschmack des Volks von selbst verbessern. Was gab dem griechischen Volke seinen Geschmack und seine Em-

pfindungen für Freyheit und für Vaterlandsliebe, als die Werke der Künstler, in welchen die Empfindungen dieser Tugenden eingedrückt lagen? Alle Reisenden bewundern den Geschmack der heutigen Römer für das Grosse in der Mahlerey und Bildhauerkunst. Dieses rühret von nichts andern her, als von der täglichen Gelegenheit, dergleichen zu sehen. Ich habe einen der grösten Liebhabern der Künsten von sich selbst erzählen gehört, daß er sogleich nach seiner Ankunft in Rom nach einer Kapelle geeilt, ein Altarblatt zu sehen, für welches er aus dem Kupferstich eine vorzügliche Neigung geschöpft. Er fand auch seine Erwartung nicht betrogen und gieng voll Zufriedenheit weg, mit dem Vorsatz, dieses Kunstwerk noch oft zu sehen. Er besahe darauf alle Meisterstücke der Kunst, der alten und neuern, in den Gemählden und Bildsäulen. Die Werke eines Raphael, Michelange, u. s. f. und gieng dann wieder zu seinem Lieblingsstück zurücke. Allein zu seinem Erstaunen konnte er die Schönheiten nicht mehr finden, die ihn vorher so sehr gerührt hatten. Er theilte sein Erstaunen seinem

Freund

Freund Winkelmann mit. Dieser lächelte und sagte: Dieses, mein Freund, ist die Wirkung des verbesserten Geschmacks, durch Betrachtung der Werke der Kunst von der ersten Grösse; das Schlechte wird dabey ganz unerträglich, und gegen geringere Schönheiten wird man gleichgültig. So viel Kraft hat die öftere Betrachtung des Wahren mit dem Guten vereinten Schönen. Es verwandelt den Menschen ganz, und giebt seiner Seele eine nie gefühlte Würde. Es würde also nur erfodern, daß die Künstler wirklich die Grundsätze unsers Philosophen ausübten, so wurde der Geschmak des mit dem Guten vereinigten Schönen bald allgemein werden, und andre Sitten entstehen, bey welchen der Geschmack an Tändeleyen, oder an ausschweiffenden Wollüsten, eben so lächerlich und unausstehlich werden müßte. Es ist ein grosser Irrthum, zu glauben, daß der Künstler und Philosoph sich nach dem herrschenden Geschmack richten sollen. Sie sollen den Geschmack ihrer Zeiten beobachten, ihn unpartheyisch prüffen, und auf Mittel denken, ihn zu veredeln. Hierzu ist das Genie von der Natur beruffen. Die

 Ge-

Geschichte der Gelehrsamkeit und Künste geben unzähliche Beyspiele an die Hand, wie die wichtigsten Veränderungen in dem National-Geist durch einzelne Geniees herfürgebracht worden. Ein Voltaire hätte eben so leicht die Nationen des gesitteten Europa zur Tugend entflammen können, als er sie zum Spott über Religion und Tugend entflammt hat. Er riß sie zwar aus den Klauen des Aberglaubens, und entflammte einen allgemeinen Enthusiasmus für die Freyheit im Denken und Philosophie. Diese wurden zu allgemeinen Zierrathen wohlgesitteter Cavalliers und Damen und stritten mit den Künsten der Friseurs und Coeffeusen in die Wette. Allein ich sorge, dieser Enthusiasmus werde von kurzer Dauer seyn; der Leichtsinn, den sein Spottgeist gepflanzt hat, stürzt nur gar zu leicht den Menschen in den Abgrund des Aberglaubens zurück. Schön sahen wir die grossen Männer in Spanien und Portugall, welche sich diesen Enthusiasmus zu Nutz machen wollten, in Ketten, und ihre fürtreffliche Anstalten zu Grund gerichtet, auf deren Trümmern der Thron der Dummheit und des Aberglaubens in dem Inqui-

qui-

quisitionsgerichte wieder aufgebauet worden. Selig das Volk, bey dem ein gütiger Genie durch die Zauberkraft der Künste die Schönheit der Tugend zu fühlen giebt! Eine wahre Erhöhung des National-Charackters wird seine Wohlfahrt auf ewig unerschütterliche Säulen stellen. Heil dem Philosophen, der das Fundament hierzu gelegt hat! Ihn werden noch die spätesten Enkel segnen!

Für die Akademie arbeitete Sulzer in dem Jahr 1770 die Entwicklung des Begriffs von dem ewigen Wesen aus.

Die wieder auflebende Philosophie des Epikurs, welche die Ewigkeit der Materie und der Bewegung lehrt, und ausser diesen beyden Dingen in der Welt nichts reelles vorhanden glaubt, weckte unsern Philosophen auf, den Begriff von dem ewigen Wesen genau zu untersuchen, und der Welt seine Einsichten, in welchen er seine vollkommenste Befriedigung erhalten, mitzutheilen. Er ist durch sie überzeugt worden, daß ein Wesen da ist, welches alles, was ausser ihm ist, erschaffen hat und erhält; daß dieses Wesen in seiner Art das einzige ist, und daß es durchaus keine

Eigen-

Eigenschaft hat oder haben kann, die zu gleicher Zeit der Materie zukäme.

Daß ein Wesen da seye, welches keinen Anfang genohmen, gründet er mit den alten und neuen Philosophen auf den Grundsatz der Erfahrung, daß etwas existirt, und auf den Grundsatz der Vernunft, daß aus Nichts Nichts wird. Aus beyden zusammen folgt, daß von jeher etwas existirt habe.

Mit diesem muß man auch zugeben, daß wenigstens ein Wesen existirt oder existieren kann, dessen Daseyn von keiner ausser ihm befindlichen Ursach bewirkt worden, sonst müßten die existirenden Dinge von Nichts hervorgebracht worden seyn.

Also muß ein Wesen seyn, das von jeher existirt hat und durch keine äussere Ursach gewirkt worden.

Daseyn und Unabhänglichkeit von andern Wesen sind also nothwendige Eigenschaften des ewigen Wesen.

Daseyn oder existiren, ist ein Begriff, der zu denen zugehören scheint, die sich unmöglich erklären

ren lassen. Es unterscheidet sich aber ein wirklich existirendes Wesen von einem solchen, das blos in meiner Idee entstehet, einem Wesen der Einbildung. Dieses ist nur ein Schatten ohne Körper, mit dem wir machen, was wir wollen, dessen Gegenwart nichts verändert und auf nichts Einfluß hat. Jenes kann ohne Anwendung wirklicher Kraft nicht verändert noch weniger zerstört werden, das also selbst thätige Kräfte besitzt. Also sind existirende Wesen ein Etwas, das von Kräften oder einer gewissen Energie herrührt.

Die Idee der Existenz schließt also augenscheinlich die Idee einer wirksamen Kraft in sich, durch welche das Ding existirt. Da aber das ewige Wesen unabhängig von allen Dingen ausser ihm seine Existenz hat, so muß es durch die eigne Kraft seiner Natur existiren, also nothwendiger Weise existiren.

Diese erstaunende Idee von einem Wesen, das über alle unsre Begriffe erhaben, zu befestnen, begegnet er einem Zweifel. Man könnte einwerffen, wenn ein existirendes Wesen nothwendig seye, so müßte ein Widerspruch seyn, daß

alles,

Alles, was izt wirkt, nicht wirkte, so bald es aber möglich sey, daß alle Wirkung aufhöre, so gebe es nichts, das nothwendiger Weise wirke; also auch kein nothwendiges Wesen.

Hierauf antwortet er, daß zwey positive Begriffe dazu gehören, wenn man einen Widerspruch inne werden soll. Z. Ex. Zirkel und Vieregk. Da aber die Nichteristenz nichts Positives enthalte, so können wir auch nicht empfinden, daß sie widersprechend seye. Daß also die Sätze: Das Nichts ist möglich, und das Nichts ist unmöglich, leere Worte ohne Bedeutung seyen. Der Zweifel fallt also von selbst weg, da die Wahrheit, daß ein nothwendig existirendes Wesen indirekte oder a posteriore erwiesen ist. Wol muß man gestehen, daß diese Wahrheit unbegreifflich seye. Sie ist eine Erfahrungswahrheit, wie die von unsrer eignen Existenz, die eben so unbegreiflich ist. Aber wird ein Vernünftiger deswegen an seiner Existenz zweifeln?

Aus der nothwendigen Existenz wird es deutlich, daß das ewige Wesen noch existirt und nie zu existieren aufhören kann.

Ferner,

Ferner, daß es unveränderlich ist, weil alles, was zu seiner Existenz gehört, und alles, was nothwendig daraus herfließt, von einer absoluten Nothwendigkeit ist. Es ist also widersprechend, daß dieses Wesen auf mehr als eine Art existire, daß es z. B. zu anderer Zeit und an einem andern Ort existiren können, daß es andere Eigenschaften hätte haben, grösser oder kleiner seyn können.

Hieraus wird klar, daß das ewige Wesen in seiner Art einzig, oder daß es widersprechend seye, mehr als ein ewiges Wesen anzunehmen, z. B. Gott und die Materie. Das Wesen eines jeden wurde in der nothwendigen Existenz bestehen; mithin könnten sie nicht auf zweyerley Art existieren.

Das ewige Wesen kann auch nicht aus Theilen bestehen, weil man sich allemal eine andere Anordnung der Theilen vorstellen könnte, welches mit dem Begriff der Nothwendigkeit stritte. Also ist weder die Materie noch die Welt das ewige Wesen.

Das

Das ewige Wesen besizt auch durchaus keine Eigenschaft, die in ihrer Natur veränderlich wäre oder Grade zuliesse. Alle seine Eigenschaften sind absolute Realitäten, und es ist also auch unermeßlich.

Es ist also das ewige Wesen das unendliche reelle, daß also unmöglich ist, in seinen Eigenschaften sich Schranken vorzustellen. Diese Unendlichkeit unterscheidet sich demnach von dem eingebildeten Unendlichen der Mathematikern, welches aus einer unaufhörlichen Vermehrung oder Verminderung entstehet, und nur darum keine Gränzen hat, weil man keine darinn annimmt, ob man sie gleich darinn annehmen könnte.

Eben also ist auch der Begriff der Ewigkeit des unendlichen Wesens absolut, und von der Ewigkeit einer unendlichen Folge von Jahrhunderten unterscheiden. Sie ist nur ein Augenblick der keine Theile zuläßt; die absolute Dauer, deren Theile nicht können gemessen werden.

Jede Grösse, in welcher sich Grade, oder Vermehrung und Verminderung denken lassen, widerstreitet dem Begriffe des reellen Unendlichen,

und

und kann ohne Widerspruch dem ewigen Wesen nicht beygemessen werden.

Er schließt aus allem bisherigen, daß der Spinozismus — ein Irrthum, der vielleicht gefährlicher, als selbst der Atheismus ist — von selbst zerfalle. Die Welt hat Theile, Zusammensezung, Ausdehnung, Entwikelung der Kräfte. Alles dieses widerspricht dem Begriff des unendlichen Wesens. Die Welt muß also von dem ersten der Wesen verschieden seyn.

Wahrscheinlicher Weise ist der Spinozismus aus einer Art Verzweiflung entstanden. — Das Entstehen einer Welt zu begreiffen, die ausser ihrem Schöpfer da ist: aber so müßten wir auch die Existenz aller Dinge, selbst unsre eigne Existenz längnen, weil nichts unbegreiflicher ist, als diese.

In dem Jahre 1771. las er der Akademie seine Gedanken über einige Eigenschaften der Seele, insofern sie mit den Eigenschaften der Materie eine Aehnlichkeit haben, zur Prüffung des Systems von dem Materialismus.

In allen Wissenschaften sind Wahrheiten, die wir empfinden, noch ehe wir im Stande sind, sie mit gehöriger Schärfe zu beweisen. Diese sind die Urtheile der Natur des Cicero, welche die Zeit immer mehr bestätigt, die die willkürlich angenommenen Hypothesen zernichtet. Zu diesen gehören die Wahrheiten von dem Daseyn Gottes und von der Unsterblichkeit der Seele. Alle Völker nahmen sie an, wenn sie einen gewissen Grad der Vernunft besassen, und dennoch haben auch die grösten Philosophen des Alterthums keinen zureichenden Beweis davon gegeben. Die Glaubwürdigkeit dieser Wahrheiten vermehrte sich bey dem Fortgange der Philosophie unter den Neuern, und dieses läßt hoffen, daß sie noch zulezt zu einer geometrischen Evidenz gebracht werden könne.

Für diese Wahrheiten einen neuen Grad der Glaubwürdigkeit zu entdecken, nahm er die Vergleichung einiger unläugbaren Eigenschaften der Seele mit gewissen ähnlichen Eigenschaften der Materie vor, um zu entdecken, was darinnen für oder wider das System des Materialismus enthalten seye.

Wenn

Wenn wir uns selbst beobachten, finden wir, daß wir thätige Wesen sind. Wir fühlen eine Kraft, welche beständig sich bestrebt, in uns oder ausser uns eine Veränderung hervorzubringen. Diese Thätigkeit scheint die wesentliche Eigenschaft unsrer Seele zuseyn. Aus ihr entstehen unsre Leidenschaften, Vergnügen und Schmerz; aus ihr fliesset die beständige Begierde nach neuen Vorstellungen; sie ist der Grund der Unerträglichkeit der langen Weile.

Wenn man dem Ursprung dieser Eigenschaft nachspürt, scheint es im Anfange, daß sie eine Folge der materiellen Kräften seye, welche auf die Organen des Körpers wirken; da wir sehen, daß mit der Wirkung der Organen auch die innere Thätigkeit aufzuhören scheine.

Allein eine nähere Betrachtung lehrt, daß die Thätigkeit der Seele von der Apperception unabhängig seye, und daß die Seele eine Energie haben kann, wenn sie sich auch keiner Empfindung bewußt ist.

Wir sehen bey näherer Betrachtung, daß das Wesen unserer thätigen Kraft in einer Bestrebung

bestehe, unsre Empfindungen zu verändern; sie nach unsern Absichten zu bilden; was unangenehm umzuschaffen, u. s. f. Dieses alles setzt klare Vorstellungen voraus, welche ihr die Materie oder den Stoff geben müssen; und sie ist unwirksam, wenn es ihr an solcher mangelt. Aber deswegen ist sie so wenig ganz unwirksam, als die Schnellkraft in einem Körper vernichtet ist, dessen Theile sich izt alle in einem Gleichgewicht befinden.

Freylich bringen die Sensationen in unsere Seele Empfindungen von Veränderungen in den Körpern, und die Seele stellet sich diese vor. Wenn sie nichts anders thäte, so folgte, daß sie blos die Folge der Wirkung der Organen wäre. Allein die Seele intereßirt sich für die empfangnen Ideen sich zu vergnügen, oder sich ihren besorglichen Folgen zu widersetzen. Dieses kann nicht von den Organen herkommen; sondern es muß nothwendig das Werk einer andern Kraft seyn. Wie wollte die Wirksamkeit der Organen eine Kraft erzeugen, die sich ihr widersetzt?

Die Materialisten müssen deswegen eine gewisse überall verbreitete, herrschende Materie anneh-

nehmen, welche auf das Sensorium beständig drücke, und also sich den Eindrücken widersetze, andre mittelst einer gewissen Harmonie annemme, und so die Abneigung oder Beruhigung erwecke, die wir bey den verschiedenen Vorstellungen in uns empfinden. Wie dieses geschehe, wird kein Materialist erklären. Der Verfasser hingegen merkt an, daß die Kraft, welche sich bey den Vorstellungen äussert, keine Bewegungskraft ist und nicht seyn kann.

Dieses zu beweisen, läßt er uns bemerken, daß ungeachtet in der Seele eine Kraft sich befindet, welche die unangenehmen Empfindungen zu verändern trachtet, solche dennoch in diesen Empfindungen nichts zu verändern vermöge. Der unangenehme Ton bleibt ungeachtet der Widerstrebung der Seele unangenehm. Also ist diese Kraft der Seele keine Bewegkraft, indem durch sie in der Bewegung selbst nichts verändert wird. Also muß die Seele ein thätiges Wesen seyn, das von den Einwirkungen der materiellen Welt unabhängig ist.

Er macht dabey die beyläufige Anmerkung, daß die Vergleichung, welche Aristoteles von der Seele mit einer wächsernen Tafel gemacht, unzulänglich seye, weil die Seele bey den Eindrücken der Sinnen nicht nur leidend sich verhalte. Das Unangenehme dringt durch die Sinnen so leicht in die Seele ein, als das Angenehme; also hanget das Widerstreben der Seele gegen das Unangenehme nicht von den Eindrücken der Sinnen, sondern von der Seele selbst ab.

Es muß also in dem Menschen ein Wesen seyn, welches, unabhängig von allen körperlichen Organen, eine Kraft besitzt, in die Ideen zu wirken.

Dieses kann nicht materiell seyn, weil alle Materie — auch in den kleinsten Theilchen — in einer beständigen Bewegung ist, nach der Lehre Demokrits, Epikurs und andrer. Diese Bewegung setzt aber, nach eben diesen Weltweisen, einen Stoß voraus. Dieses führte den Aristoteles auf einen ersten Beweger. Plato und andere Weltweise, legten der Seele, um sie von der Materie zu unterscheiden, den eigenthümlichen

Charakter bey, daß sie sich selbst in Bewegung setze.

Die neuern Philosophen setzten dieses durch das Grundgesetz der Dynamick in ein helleres Licht, daß sich die Materie in Ansehung der Bewegung ganz leidend verhalte und zu der geringsten Bewegung eine fremde Kraft erfodert werde. Durch dieses Grundgesetze lösten sie indessen alle Probleme von der Bewegung auf, von der Kraft der geringsten Maschine bis auf die Bewegungen des Firmaments.

Dieses beweist also, daß die Materie ganz keine Selbstthätigkeit habe. Hätte sie nur einige Selbstthätigkeit, so wurde es leichter seyn müssen, einer in Ruhe liegenden Masse Bewegung zu ertheilen, als sie von der Bewegung in Ruhe zu bringen; welches beydes aber in gleichen Graden vollkommen gleich ist.

Auch die Eigenschaft der Schwere, wo die Bewegung der Materie natürlich zu seyn scheint, ist den gleichen Gesetzen unterworffen, indem auch hier die Kraft, den Körper fallen zu machen, der

Kraft, den fallenden Körper aufzuhalten, vollkommen gleich ist.

Vielleicht aber theilt die Organisation diese Thätigkeit mit. Allein die Organisation kann wol die Bewegung einer Maschine regelmässig bestimmen, aber niemal die Gesetze der Bewegung ändern, indem sie sich durch die gleiche Gesetze berechnen lassen.

Also kann man sicher schliessen, daß die thätigen Bewegungskräfte ausser der Materie zu suchen seyen.

Man wirft ein, es gebe neben der groben Materie eine feinere Art, welche die Körper durchdringe, wie das Feuer, welches den bekannten Gesetzen der Bewegung nicht unterworfen seye. In der That scheint ohne Feuer alles in der Natur todt zu seyn, und mit der Wärme bekommt alles wiederum Leben und Thätigkeit.

In der Betrachtung dieser feinern Materie findet der Verfasser, daß die Elemente dieser Materie, neben der Ausdehnung Figur und Dichtigkeit, auch eine thätige Kraft, als eine substanzielle

zielle Eigenschaft besizen müßte, weil man sie von den andern Eigenschaften nicht herleiten kann; denn z. E. von der Kleinheit kann das leichtere Eindringen des Atoms abhangen. Aber auch dieses sezt eine Kraft voraus, wie das scharfgeschliffene Messer ohne angewandte Kraft nicht schneidet, obgleich es leichter schneidet. Wenn aber die in der feinern Materie angenommene Kraft von der Ausdehnung, Dichtigkeit, Grösse und Figur der Atomen unabhängig ist, so muß sie die Folge einer immateriellen Eigenschaft seyn, welche der Materie beygesellet ist.

Es bleibt ihm nun nichts übrig, als zu behaupten, daß dieses immaterielle selbstthätige Wesen nichts anders, als in der Materie existieren könne, so wie sich die Bewegung nirgend anders, als in einem Körper gedenken lasse. Allein so müßte es eine Modification derselben seyn; welches aber, wie eben erwiesen, nicht statt findet. Also müssen die thätigen Kräfte etwas wirkliches und von der Natur unabhängiges, für sich bestehendes seyn.

Den Fehler der Materialisten leitet er von der Neigung her, reine Begriffe der Vernunft mit der Einbildungskraft zu fassen.

Nun kommt der Verfasser auf die genauere Untersuchung der Natur unserer Seele zurük.

Die Seele ist zuverläßig ein thätiges Wesen. Nun ist sie entweder ein aus wirksamen thätigen Atomen, welche die sinnliche Eindrücke aufnehmen und in dieselbe wirken, bestehendes Ganzes; oder sie muß eine Einheit, ein untheilbares Wesen seyn, welches diese Kräfte in sich enthält.

Das lezte scheint durch die Erfahrung entschieden zu seyn. Alle Menschen werden übereinkommen, daß wir unser Selbst nicht anders, als ein thätiges untheilbares Wesen empfinden. Wie dieses geschehen könnte, wenn die Seele aus Atomen zusammengesezt wäre, deren ein jeder seine eigene Selbstempfindung hätte, läßt sich nicht vorstellen.

Nun bleibt aber zu untersuchen übrig, woher es komme, daß mit der gänzlichen Unwirksamkeit der sinnlichen Organen, die Seele in einem Zustand der Nichtthätigkeit zu seyn scheine,

wovon

wovon der Verfasser schon im Anfang dieser Abhandlung Erwehnung gethan hat.

Erstlich zeigt er, daß der Materalist falsch schliesse, wann er daraus schließt, daß mit der Wirksamkeit der Organen auch die Thätigkeit und ganze Existenz der Seele aufhöre, weil diese thätige Kraft, welche wir die Seele nennen, wirken kann, ohne es zu wissen. Dieses wird der Materialist selbst zugeben müssen, da er nach seinem System den Atomen der Materie eine beständige Thätigkeit zuschreibt, ohne ihnen die Eigenschaft des Selbstbewußtseyns beyzulegen. Also kann man nicht schliessen, die Seele empfindet nichts; also wirkt sie nicht, also existirt sie nicht.

Zweytens zeigt er, daß verschiedene Erfahrungen glaubwürdig machen, daß die Seele thätig seyn kann, ohne es zu wissen. Die Erfahrung lehrt nemlich: erstlich, daß wir uns nie so lebhaft unser bewußt sind, als bey der Anstrengung, aus dem gegenwärtigen Zustand unsrer Empfindungen in einen andern überzugehen. Ohne diese Anstrengung kann man sich von einer

Ge-

Gedankenreihe unwillkürlich hinreissen lassen, ohne an sich selbst zu denken, in dem Zustande, wenn wir träumen, oder unsre Aufmerksamkeit von irgend einer Idee geheftet wird. Also ist das Bewustseyn seiner selbst nur ein zufälliger Zustand der Seele. Man wird sagen, in diesem Zustand habe man doch eine Idee gehabt. Allein können die übrigen Ideen nicht eben sowohl verschwinden, als die Ideen von unserm Daseyn, ohne daß wir deßwegen aufhören zu seyn; wie wir oft so in Gedanken vertieft sind, daß uns kein sinnlicher Eindruck rührt. Also kann die Seele wirken, ohne irgend eine klare Idee zu haben, und dieses ist der Fall in dem tiefen Schlaf, in der vollkommenen Ohnmacht. Nach dem System des Materialisten ist die Seele, während einer tiefen Ohnmacht, ganz nichtthätig, so sehr, als eine Bewegkraft im Zustande der völligen Ruhe. Sie ist gar nicht. Wenn sich der Mensch aus der Ohnmacht erhollet, müßte die Seele von neuem hervorgebracht werden, oder es müßte solche, wie wenn eine abgelaufene Uhr aufgezogen, oder ein geworfener

Stein

Stein wieder zu einem neuen Wurf aufgehoben wird, eine ganz neue Bewegung erhalten, die mit der vorigen in keiner Verbindung stuhnde. Allein dieses wird durch das Selbstgefühl widerlegt, welches uns unwidersprechlich überzeugt, daß wir nach einer Ohnmacht das nemliche Wesen, das nemliche Selbst sind.

Der Materialist kann zwar sagen, daß die gegenwärtigen Vorstellungen das Resultat der gegenwärtigen mechanischen Bewegungen seyen, und daß in dem Augenblicke, da nach der Ohnmacht diese Ideen erneuert werden, die Theile der Ideemaschine in einer gewissen bestimmten Stellung waren, daß diese die lezte Wirkung der vor der Ohnmacht vorhergegangnen Bewegung sey, und also die nach der Ohnmacht erneuerten Empfindungen mit den vorigen einen mechanischen Zusammenhang haben.

Diese Erklärung zu prüfen, sezt der Verfasser den Fall, daß einer nach einer Gedankenreihe, wo ihm ein vergangenes Verbrechen zu Sinn gekommen wäre, in Ohnmacht gefallen. Bey dem Erwachen wird diese Erinnerung erfolgen.

gen. (Nun sagt er, daß ein andrer Mensch hervorgebracht worden, der in der Beschaffenheit und Anwendung der körperlichen Theilen dem ersten vollkommen gleich wäre, so müßte nach dem System des Materialisten bey diesem die gleiche Erinnerung entstehen, ohne daß die Gedankenreihe vorhergegangen, welches eine offenbare Ungereimtheit wäre.

Dieses erweiset also, daß die Seele während der Ohnmacht nicht vernichtet ist, weil das Gedächtnis und andre Fertigkeiten der Seele in dieser scheinbaren Nichtthätigkeit existirt, und also gewirkt haben. Man könnte noch anführen, daß die Seele auch in der tiefsten Schlafsucht Fertigkeiten, moralische Gesinnungen, die aus Erfahrung und Reflexion entstanden waren, behalte; daß die Organisation einer Maschine, sie seye auch eingerichtet, wie sie wolle, niemals Fertigkeiten hervorbringen könne, und daß sie durch die Ruhe eines Augenblicks schlechterdings alles verliere, was ihr die Bewegung gegeben hatte.

Alles, was man dem Materialisten zugestehen muß, ist dieses: Daß die Seele ohne die Beyhülfe

Hülfe der körperlichen Organen keine klaren Vorstellungen und kein Bewußtseyn ihres Daseyns haben kann. Allein ist es nicht gleich? Aufhören zu empfinden, und aufhören zu wirken und zu seyn? Nein, diese Fälle sind sehr verschieden. Im ersten kann die Empfindung und Bewußtseyn wiederkommen, im andern nicht.

Der Materialist kann noch einwerfen: Gesetzt, daß die gänzliche Zerstörung der körperlichen Maschine die Vernichtung der Seele nicht nach sich zöge. Was würde man gewinnen, wenn doch die Seele alsdenn zu empfinden aufhört? Ist eine solche Dunkelheit besser, als gänzliche Vernichtung?

Der Verfasser giebt Finsternisse der Seele nach dem Tode, im Ganzen als möglich zu. Allein die Betrachtung der Einrichtung der Natur, welche mit weiser Sorgfalt für die Erhaltung aller Geschöpfe sorget, und Pflanzen und Thiere von einer Geschlechts-Reihe zur andern erhaltet, verspricht ihme, daß sie nicht ewig dauern, und daß das edelste und kostbarste in der Natur nicht werde zerstört werden.

Da

Da die Wirksamkeit der Seele von dem mechanischen Leben des Körpers unabhängig ist, so ist wahrscheinlich, daß sie vor der Verbindung mit dem Körper existiert habe. Wahrscheinlich war sie schon mit einem Körpergen verbunden, welches ohne sinnliche Organen war. Dieses kann entweder durch die eigne Wirksamkeit seiner Materie, oder durch den Mechanismus der Organisation mit dem allgemeinen System der Materie in ein Verhältniß gebracht worden seyn; daß es in die Lage gekommen, wo es mit dem neuen und gröbern Körper vereinigt werden könnte, wodurch es fähig wurde, die Eindrücke dieses neuen Körpers zu empfangen und der Seele mitzutheilen. Nach dem Tode bliebe wahrscheinlich dieses Körpergen übrig, von der Seele belebt, welche, so lange sie den menschlichen Körper bewohnte, erhabene Kenntnisse und edle Gesinnungen erworben hat, die jeden Augenblick bereit sind, sich wieder zu entwickeln, so bald dieses Wesen wiederum anfangen wird, zu empfinden. Die Ordnung der Natur, welche Pflanzen und Thiere von einer Geschlechtsreihe zur andern erhaltet, versichert

ihn,

ihn, daß diese kostbare Theilchen dem Zufall nicht Preis gegeben, und mit dem Staube der unempfindlichen Materie vermischt werden sollen. Es werden nach dem Tode ähnliche Gesetze, wie vor der Geburt, sie durch neue Verhältnisse der Stellung mit einem neuen Körper vereinigen, der anders als der vorige organisirt, andre Vorstellungen empfangen und der Seele mittheilen wird. Die Seele wird wieder anfangen sich ihres vorigen Zustands zu erinnern, und dann werden sich ihre erworbne Kenntnisse und Fertigkeiten in einem neuen Wirkungskreis ausbreiten. Eine erhabene Idee von der Unsterblichkeit der Seele, welche dem ordentlichen Lauf der Natur angemessen ist!

Diese Abhandlung ist die letzte Arbeit, die er in seinem Leben der Akademie vorgelesen hat. Merkwürdig ist es, daß sein Geist sich mit den wichtigsten Gegenständen beschäftigte, die uns gegen die Furcht des Todes bewafnen können, da er sich einer Krankheit näherte, die ihm das Ende seines Lebens immer vor sich zeigen sollte. Es ist in dem ganzen Leben dieses Mannes eine seltene Zusammenstimmung zu bemerken, das seinen Le-

benslauf einem wohl erfundenen Drama gleich macht, wo alle vorhergehende Aufzüge zu der Entwicklung des Knoten in der lezten Handlung zusammenstimmen.

Nach dem, was wir von den Beschäftigungen unsers Philosophen in diesen zwey Jahren gesagt, sind solche von den merkwürdigsten seines Lebens gewesen, indem er ungeachtet seiner Verlegenheit, dieselbigen in der grösten Thätigkeit zugebracht, und seinem zweyten Vaterlande und der Welt die wichtigsten Früchte seines Genie geschenkt hat. Das 1771. Jahr war auch für seine häuslichen Umstände vorzüglich merkwürdig, indem sich in demselben seine älteste Tochter, „ ein Mädchen von dem sanftesten Gemüthe, „ und einem den geraden Weg vor sich sehenden „ Verstande, „ (mich seiner eignen Worten zu bedienen) welche von jedermann, der sie kannte, für eine der liebenswürdigsten und tugendhaftesten Personen angesehen worden, sich an einen seiner Mitbürgern, den berühmten Portraitmahler Hrn. Graf von Winterthur, versprochen hatte. Herrn Grafens Verdienste um die Kunst, auf die er sich ge-

gelegt, sind allgemein bekannt, und sie brachten ihn zu der Ehre eines Hof-Portraitmahlers, an dem Chursächsischen Hofe, dem Ort, wo die zeichnenden Künste unter der Leitung des berühmten Hagedorns einen vorzüglichen Schutz des Landesherrn genossen, der Deutschland auch von dieser Seite einen grossen Fortschritt erwarten liesse. Aber was unsern Philosophen am meisten reizte war: „ein Gemüthe, das so rein und so hell „war, als der schönste Frühlingstag.„ Dieses versicherte ihm die Hoffnung, daß diese Verbindung glücklich seyn werde. Die Vollziehung dieser Heyrath geschahe im Weinmonat 1771. an eben dem Tage, an welchem unser Philosoph vor 51. Jahren die Welt erblickte.

In eben diesem Jahre genosse er auch das Vergnügen, seinen Freund Zimmermann, den berühmten Hannovrischen Leibarzt, in Berlin zu sehen. Er hatte sich unter die Besorgung und in das Haus des berühmten Mekels begeben, um durch die geschickte Operation des verdienstvollen Herrn General-Chirurgus Schmuckers, seine Gesundheit zu erhohlen. Sulzer hatte hier Gele-

genheit, die seltenste Frucht einer wahren Philosophie in der Standhaftigkeit seines Freundes, bey der schmerzhaftesten Operation, zu beobachten, und seines reizvollen Umgangs zu geniessen, wobey er ihm seine von langem her geprüfte Freundschaft durch einen getreuen Beystand, während der Zeit seiner Verbannung in das Krankenzimmer, zu vergelten Anlaß hatte. Dieser war auch bey der Verheyrathung seiner Tochter gegenwärtig, und nahm als einer der Seinigen Antheil an der Freude und an dem Glücke seines Hauses.

Die Kochische Schauspielergesellschaft, welche damals in Berlin mit vielem Beyfall Schauspiele gab, stößte Sulzern ein enthusiastisches Feuer ein, sich im Dramatischen zu versuchen. Er änderte den Deserteur des Mercier ab, und gab ihn dieser Gesellschaft aufzuführen, und er verfertigte eine Tragödie: Cymbelline, König von Britannien, nach einem von Shakespear erfundenen Stoff, welche er in dem folgenden Jahre in Danzig drucken ließ. Er erfand einen Plan, die merkwürdige Handlung in einen Ort und Zeitpunkt

punkt zu vereinigen, damit sie in diesem regelmäßigen Aufzug dem Zuschauer besser gefallen möchte, da in unsern Tagen die Kunst des Schauspiels mehr in den Einheiten, als in der Wichtigkeit der Handlung, und der Entwicklung merkwürdiger Charackter, gesucht wird. Die Ausführung hat auch viele philosophische Schönheiten. Sie enthält wichtige Erinnerungen für Fürsten der Völker und ihre Söhne; sein Morgan besitzt die Weisheit eines Mentors. Allein die Ausbildung der Characktere, der natürliche Ausdruck der Affeckten, und der Reichthum an Witz des Englischen Originals, werden in der Nachahmung vermißt, und die Schreibart ist in den meisten Stellen allzuprosaisch. Diese Arbeit dient also zum Beweis, daß Philosophie und Geschmack Eigenschaften seyen, die von dem poetischen Genie verschieden sind. Diese Eigenschaften bleiben ihm ewig eigen, und wann ihn schon die Dichter nicht unter sich in den ersten Rang aufnehmen, so werden sie doch in ihm immer den Philosophen der Dichtkunst verehren. Er fühlte es auch selbst und gestand es in der Vorrede, und sein beschei-

 dener

dener Wunsch gieng nur dahin, die zu diesem Fache tüchtigen Köpfe aufzumuntern, so viel herrlichen Stoff, den sie in Shakespears Werken finden, sich zu nutz zu machen, um die deutsche Schaubühne mit guten und zugleich wenigstens einiger massen regelmäßigen Stüken zu versehen; und er bezeugte, daß er für seine Bemühung auf keine angenehmere Weise belohnt werden könnte, als wenn jemand diesen Stoff so behandelte, daß seine eigne Arbeit dadurch in Vergessenheit käme.

Mich wundert, mein theuerster Gleim, daß unser Sulzer, der ein grosser Kenner von Shakespears Genie gewesen, sich hat Mühe geben wollen, ihm das unregelmäßige wegzunehmen, das mit zu dem Unterscheidenden seines Characters gehörte. Ein Verbesserer des Geschmacks seiner Nation sollte sie gewöhnen, das wahre Grosse, das wahre Schöne und Erhabene in jedem Kleid zu erkennen und zu fühlen, und die Künste von allem Modezwang zu befreyen. Die innere Wahrheit, die in der natürlichen Ausbildung der handelnden Personen, wodurch die Leidenschaften erweckt werden und sich dem Zuschauer mittheilen,

wird

wird ihn mit Gewalt fortreissen, und es ihm sehr leicht machen, alle Eingriffe gegen die Einheiten zu vergessen. In den nach der Mode zugeschnittenen Schauspielen werden die Einheiten durch die, zwischen die Aufzüge eingeschobene Tänze und Musick, die mit dem Drama in keiner Verbindung stehen, eben so gut unterbrochen und ihre täuschende Kräfte eben so sehr geschwächet, als bey den Veränderungen des Schauplatzes nach Zeit und Ort bey dem Brittischen Aeschilus. So wenig ich es dem Dank wissen wurde, der mir die Licht- und Weisheit-vollen Stellen des Montagne in eine scientifische Ordnung stellen, oder des Rousseau hyperbolischen Ausdrücken mehr philosophische Bestimmung geben, oder mir meinen Kleinjogg in ein Herrengewand verkleiden wollte, weil er meine Einbildungskraft aus der angenehmen Täuschung eines vertraulichen Umgangs mit meinem Freund Montagne, aus der Bezauberung der Beredsamkeit meines Rousseau, aus den Entzückungen der naiven Weisheit meines ländlichen Sokrates heraustreiben würde —. Eben so wenig dankte ichs demjenigen, der mir den Shakespear

in einem fremden Kostume zeigte. Mir geht es wie Hallern bey seiner Doris:

Ich suche sie nicht zu vergöttern,
Die Menschheit ziert sie allzuschön.

Hier könnte ich ehender eine menschliche Schwachheit unsers Philosophen finden, als in seinem Eifer, die Künste ihrer grossen Bestimmung zuzuführen.

Nun nähern wir dem Zeitpunkt, in welchem die Natur des Körpers unsers Freundes durch eine hitzige Krankheit so sehr zerstört worden, daß der Ueberrest seines Lebens mehr einem langsamen Sterben, oder einem Zusammenhang von Erscheinungen eines Verstorbenen ähnlich war, als einem physischen Leben. Das Jahr 1772. war das für die Welt und seine Freunde so unglückliche Jahr. In dem Anfange desselben genosse er noch einen ziemlichen Grad von Gesundheit. Es hatte den Anschein, daß seine schwarze Galle, die ihn seit seinem Quartanfieber geplaget hatte, durch die vielen nützlichen Zerstreuungen sich bezwingen ließ. Wir haben aus dem kurz vorhergehenden gesehen, daß er wenigstens wieder mit mehr Leich-

tigkeit

tigkeit gearbeitet hatte. Er reiste in dem Frühling dieses Jahrs zu seinen Kindern nach Dresden, die häuslichen Freuden zu geniessen; und seine jüngere Tochter wieder nach Berlin abzuholen. Sie begleiteten ihn bis nach Leipzig, wo er sich einige Zeit aufhielt, und den Artickel: Schöne Künste: aus dem noch unausgearbeiteten Theile seiner Theorie der schönen Künste besonders abdrucken ließ, weil sich verschiedene von seinen vernünftigen Lesern beklagten, daß viele Artikel und vorgetragene Lehren des ersten Theils, von ihnen, aus Mangel der Grundsätze, worauf sich seine Theorie gründet, nicht richtig beurtheilt werden könnten. Dieser Artikel leget seine ganze Theorie aller Künste gleichsam in einem Grundrisse vor Augen.

Er lernte in Leipzig einen jungen Philosophen kennen, der in Absicht auf seine Kenntnisse und Geschmack ungemein viel Aehnlichkeit mit ihm hatte, den Herrn Professor Garve, von dem er für die schönen Wissenschaften sowohl, als für die eigentliche menschliche Philosophie sich sehr viel versprach, und nur bedaurte, daß

 seine

seine Gesundheit in so gar schwächlichen Umständen war. In ihm fand er den Mann, der sein Werk zu Stande bringen könnte, wenn er vor Vollendung desselben sterben sollte.

Nach seiner Zurückkunft genoß er das Vergnügen, eine würdige Schwester seines grossen Königs an der Königin von Schweden kennen zu lernen, in deren grosser Seele eine ungemeine Liebe zur Philosophie und den schönen Wissenschaften hervorglänzte. Sie ließ oft die Mitglieder der Akademie zu philosophischen Gastmählern einladen, welche wegen der Freyheit und anständigen Lebhaftigkeit sehr angenehm waren, und den Gastmählern der alten Weisen gliechen, welche uns von Plato, Xenophon und Plutarch beschrieben worden. Auch unser Philosoph hatte die Ehre, dergleichen Gastmählern beyzuwohnen. Die Königinn hatte, noch ehe sie nach Berlin kam, ihn aus seiner Theorie der Künsten hochschätzen gelernt, und gerade nach der Ankunft den Wunsch geäussert, den Verfasser dieser Arbeit von Person kennen zu lernen.

Unter

Unter diesen Zerstreuungen arbeitete er an der Fortsetzung seines Werks, und machte sich die Kritiken über dasselbe zu nuz. Er vernahme zwar auch, daß hin und wieder ziemlich starke Ausfälle auf ihn gemacht worden. Dieses beunruhigte ihn aber wenig, und er nahm sich vor, niemalen auch nur mit einem Worte eine Empfindung darüber merken zu lassen, und er äusserte gegen seine vertrauteste Freunde den Wunsch, daß, weder bekannte noch unbekannte Freunde seiner Arbeit, sich möchten einfallen lassen, dergleichen, an sich genug ungereimten Ausfälle auf ihn abzutreiben. Er stützte sich auch hierinn auf des Cicero Axiom; Opinionum commenta delet dies, naturæ judicia confirmat. Das Gefühl seines innern Werths überzeugte ihn, daß man es ihm auch noch verdanken werde, sich des guten Geschmacks angenommen zu haben, wenn die Freybeuter des Parnasses, die sich in den Journalen herum taumeln, längstens vergessen seyn wurden. Er hatte sich schon von langem her zu einer beständigen Maxime gemacht, den Streitigkeiten über den Geschmack von ferne zu

zu=

zusehen. Solche Gegner, die nur streiten, um zu streiten, schienen ihm unwürdig, widerlegt zu werden, weil doch der Streit niemahl auszumachen ist. Er pflegte oft zu sagen, wenn sich einer vorgenommen hat, mich zu schelten, so hilft es nichts, ihm meine Unscheltbarkeit darzustellen. Er dachte auf gleiche Weise in Absicht auf die Werke seiner Freunde. So sehr sie seinen Beyfall hatten, und so eifrig er besorgt war, seinen Beyfall auch andern mitzutheilen, und die Welt auf dessen Schönheiten und innern Werth aufmerksam zu machen, so ließ er sich doch nie mit Gegnern in einen Streit ein. Er glaubte, er könnte die Gegner des Schönen und Guten nicht besser widerlegen und ihre Blöße zeigen, als wenn er die mit Unrecht angefochtenen Sachen lobte, ihren Werth aufdeckte und anpriese, ohne der Gegenerinnerungen zu gedenken. Von allen, die den Homer loben, denkt keiner an den Zoilus, es geschehe denn mit Verachtung. Dieser Maxime blieb er auch in allen Artickeln seines Wörterbuchs getreu. Allenthalben stellte er das Gute herfür, und erwog dessen aesthetische

Kraft,

Kraft, wo er es immer fand. Mit Freuden sehe ich bey dessen Durchlesung, wie sehr er auch dem Guten Gerechtigkeit wiederfahren ließ, das er bey Schriftstellern fand, gegen die er sonst eine Abneigung hatte. Auch hier finden wir den Philosophen — einen wahren philosophischen Kritikus — die seltenste Art philosophischer Menschen.

Nun komme ich auf die traurige Scene der Krankheit unsers Philosophen, welche ich aus den Nachrichten, die mir mein Zimmermann aus Hannover gab, welcher bey diesem Anlasse, wie bey andern Krankheiten desselben, zu Rath gezogen worden, hier mittheile. „Auf der Frühlingsreise „nach Sachsen verkältete er sich sehr oft; dieses „geschah auch nach seiner Rückkehr auf seinem „sehr feuchten Landgute. Er verfiel daher in „ein Brustfieber, das er vernachläßigte. Sehr „spät rief er den Arzt und dieser verfiel, wegen „der Verwicklung der Symptomen, bald auf „diese, bald auf jene Idee von seiner Krankheit, „in welcher Zimmermann eine Entzündung der „Lunge fand. Sein Fleisch ward abgezehrt. Er „erstickte fast von Husten, und es zeigte sich ein

„täg-

„ tägliches Fieber mit Fantasien. Dieses brachte
„ ihn an den Rand des Grabes; endlich borstete
„ der Abscess, und nun glaubte man, daß er
„ völlig gerettet seye. Es entstanden aber sinther
„ immer neue Abscessen, und ein gegen alle Heil-
„ mittel unbezwingbares Zehrfieber. „ Unter dem
ersten Augstmonat schrieb Herr Professor Müller,
der Sulzern in seiner Krankheit seine an ihm er-
wiesene Vaterstreue vergolten, bey dem ersten An-
schein der Besserung, die erste Nachricht an Hrn.
Bodmer, mit wenig Worten, in welchen aber
auch in diesem kritischen Zeitpunkt die Grösse der
Seele unsers Weltweisen sich entdeckte. Ich will
seine Worte selbst anführen, denn ich finde nichts
der Aufmerksamkeit eines philosophischen Beobach-
ters der Menschen würdiger, als in solchen Zeiten
in das Herz eines Menschen Blicke zu werfen,
wo sich die Seele nackend zeigt: „ Ich sollte Ih-
„ nen, sagte er mir in einem Augenblick, wo
„ wir Hoffnungs-los waren, alles zärtliche, alles
„ verbindliche, alles gute und angenehme, wozu
„ ich nur Worte finden könne, schreiben. Seine
„ ganze liebende Seele war in seinem Auge, da

„ er

„ er mir dieses sagte, und die Heiterkeit des Wei-
„ sen, eines empfindlich gerührten, dabey aber
„ entschloßnen und von einer seligen Ergebung in
„ die Allmacht Gottes durchdrungenen Gemüths,
„ verbreitete sich über sein ganzes Angesicht, da
„ er von Ihnen sprach und mir dieses empfahl. „
Unter dem 1sten Septembr. war die Hoffnung der
Erholung noch ungewiß. Bey allem diesem ver-
lor er seine Freunde und sonderlich Bodmer nie
aus seinem Gedächtnis; er bediente sich der Feder
seines Müllers abermal, ihm solches zu versichern.
„ Immer fragte er nach Ihnen, wie mag sich
„ der liebenswürdige Greis befinden? „ Endlich
gab er unterm 22sten Septembr. selbst wieder sei-
nem Herzensfreund von seinem Befinden eine
Nachricht, die ich hier ganz einrücke: „ Nein,
„ mein verehrungswürdiger Freund, die Heiter-
„ keit Ihres 75sten Sommers, das Vergnügen
„ gute Thaten verrichtet zu haben, soll durch keine
„ Trauer gestört werden. Ihr Freund, der Sie
„ mehr als jeder andre Mensch und mehr als je-
„ den andern Menschen liebet, lebet noch. Seine
„ starke Natur hat über eine der schlimmsten

„ Krank-

„Krankheiten, die Zimmermann selbst ohne Hof-
„nung für tödtlich hielt, wie es scheint, gesie-
„get. Doch bin ich noch nicht gesund, aber
„täglich rucke ich der Gesundheit einen Schritt
„näher. Dieses, mein Theuerster, ist, was ich
„Ihnen mit meiner eignen sehr schwachen Hand
„zu schreiben mich verbunden gehalten. Mit
„neuem Leben umarme ich Sie, mein Theuer-
„ster. Melden Sie meinen Freunden in Zürich
„und Winterthur meinen herzlichen Gruß„

Seine Krankheit belehrete ihn, daß er viel mehr Freunde und Gönner in Berlin gehabt, als er selbst gewußt. Eine Menge der edelsten Menschen zeigte sich um ihn bekümmert. Niemand aber hatte sich so wirksam bezeiget, ihm seine Krankheit zu erleichtern, als der Prinzeßin Amalia Königl. Hoheit. Die ganze Zeit über, da er allein von Früchten leben mußte, versah sie ihn reichlich mit den besten und seltensten Früchten aus dem Garten von Sanssouci. Die Briefe von seinem Bodmer gaben ihm in diesen Umständen das beste Labsal. Er bezeugte ihm selbst, „daß
„die Tage, an denen er seine so freundschaft-
„liche,

„ liche, so offenherzige und in allen Absichten so
„ schätzbare Briefe lese, die angenehmsten seyen.„
Er sahe in ihm seinen Nestor, dessen Worte ihm
mehr gelten, als die Reden einer ganzen Versammlung
jüngerer Männer.

Gegen dem Ende des Jahrs fand er sich endlich
so weit gestärkt, daß er seine Ausarbeitung
des Ueberrests der Theorie der Künste wieder zur
Hand nehmen konnte, welches aber nur langsam
von statten gieng. Er sahe seine Krankheit selbst
für unheilbar an, weil er immer faulen Eyter
auswarf. Doch hoffte er, daß auch die Hälfte
der Lungen: dieses ist sein Ausdruck: hinreichen
sollte, ihm den Athem so lange zu erhalten, als
zu dieser Arbeit nöthig wäre. Sein Muth erholte
sich wieder, ungeachtet des gewissen Todes, den
er immer in der Nähe vor sich sah; und ich finde
von dieser Krankheit an bis an das Ende seines
Lebens, weit weniger Anzeige von Bangigkeit und
schwarzer Galle, als vorher; seine Briefe zeigten
ungleich mehr Ruhe und Freyheit des Geistes.
Dieser schien sich zu erheben, so wie sein Körper
hinsank. Er verlor in dieser Zeit seinen Freund

Stahl an einem schleichenden Fieber, dessen Verlurst, wovon er mir selbst Nachricht gab, ich mit ihm herzlich betraurte. Denn immer zähle ich die Stunden, die ich in Berlin, in dem vertrauten Umgang dieses philosophischen Einsiedlers zugebracht, unter die glückseeligsten meines Lebens. Von sich selbst schrieb er mir im Decemb. 1772. „Mit aller Kunst des geheimen Rath Mutzels „ist noch weiter nichts ausgerichtet, als daß das „Fieber, das an meinem Leben genagt hat, ver„trieben ist. Aber ich habe noch eine Menge „faule und stinkende Materie in der Brust, und „die halbe Nacht muß ich mit Husten zubringen.„ Ich tröstete mich und ihn mit dem Beyspiel meines sel. Großvaters, welcher über dreyßig Jahre bey einem anhaltenden Lungengeschwür ein glückliches, und durch seine Thätigkeit seinen Mitbürgern nützliches Leben geführt hat. Allein dieses war für ihn kein Trost, indem ihn die Krankheit in einer beständigen Unterwürfigkeit hielt. Den ganzen langen Winter mußte er in der Stube zubringen, in einer halbjährigen Nacht, wie die Bewohner der Polarländer. Diese Nacht war

ihm

ihm entsetzlich. Doch auch in dieses wußte er sich zu schicken. In dem Sommer erholte er sich allemal wieder, auf seiner ländlichen Hütte, in der schönsten Gegend, und mit guter Gesellschaft umgeben. Dort machte ihm jede Kleinigkeit Vergnügen, und er gewann wieder an Kräften, was er von den Abmattungen des Winters verloren hatte. Er gab durch Reiten seinem Geblüte einen neuen Trieb, und so sammelte er sich wieder einige Kräfte zur Arbeit. Der zweyte Theil seines Werks kam endlich unter solchen Umständen zu seinem Ende, welches er nicht hoffen dörfen, so daß er wirklich seinem Verleger, den Herrn Prof. Garve vorgeschlagen hatte, sein Werk zu vollenden, wenn er darüber wegstürbe.

Auch in den beschwerlichen Wintertagen war er nie ganz müßig. Er entwarf auf Verlangen des Herzogs von Curland einen Plan zu einem akademischen Gymnasium, das dieser Regent in Mietau stiften wollte, und das er ganz nach diesem Plan einrichtete, und unserm Sulzer die Direcktion desselben, unter den ihm selbst beliebigen Bedingungen anbot. Er hatte sich aber dieses

verbethen, indem keine Anerbietungen vermögend waren, ihn von seinem zweyten Vaterlande, wo er täglich neue Proben der Gnade seines grossen Königs und der Königl. Familie genosse, wegzubringen. Der König vermehrte ihm, seiner Unthätigkeit ungeachtet, in dem Jahr 1773. seinen Gehalt, unter neuen Versicherungen seiner Gnade.

Nach seiner Einrichtung in dem Mietauischen Institut muß jeder Professor sich wöchentlich zu 8 Lecktionen verstehen, und über dem versprechen, eine Anzahl junger Leuthe, die da studieren werden, in dem Maasse, in seine Obhut und Aufsicht zunehmen, daß er ungefehr dasjenige für sie thut, was etwann ein rechtschaffener Mann für sie thäte, dem sie von den Eltern angelegenlich empfohlen worden. Er muß sehen, ob sie an guten Orten in Pension sind, muß ihre Aufführung und ganzes Betragen wohl beobachten, ihnen mit Rath und That an die Hand gehen, u. s. f. Dieses gab unserm menschenfreundlichen Philosophen auch Gelegenheit, würdigen und gelehrten Männern eine an-

ge-

gemessene Versorgung zu verschaffen. So erhielt Herr Hartmann aus Ludwigsburg, der sich einige Zeit in Zürich aufgehalten hatte, auf die Empfehlung seines Bodmers den Lehrstuhl der Philosophie, mit dem Auftrage, seinen Zuhörern wahre und richtige Begriffe von den verschiedenen philosophischen Systemen der berühmtesten Philosophen alter und neuer Zeiten zu geben, und sie anzuführen, jedes System und jede Meinung über wichtige philosophische Gegenstände richtig und unpartheyisch zu beurtheilen. Es schmerzt mich, daß ich nicht auch von den Anweisungen für die übrigen Lehrer dem Leser einen Begriff geben kann. Ich habe aber den Plan nie zu Gesicht bekommen, und nur das angeführte in einem Briefe an Bodmer gelesen. Erst vor wenigen Tagen vernahm ich von einem kurländischen Edelmann, der selbst auf diesem Gymnasium den Unterricht genossen, daß es in der Ausführung seine ausnehmend gute Einrichtung an den Tag lege. Der großmüthige Fürst zeigte auch nach dem Absterben unsers Sulzers gegen dessen hinterlassene Familie, wie

hoch er diesen Gutthäter seines Landes geschätzt habe.

Das Nachdenken über die Erziehung der Jugend war ihm in seinen schwächlichen Umständen vorzüglich angenehm, wie ich aus seinen Briefen an Bodmer sehe. Er gedenkt darinnen auch eines Entwurfes von einer Kinder-Metaphysik, durch die er sich getraute, Kindern die schwersten allgemeinen Begriffe sehr gründlich beyzubringen. Z. Ex. wenn er sich vornehmen wollte, einem Kinde den Begriff von Vollkommenheit beyzubringen, so würde er anfangen, es auf die Beschaffenheit eines Messers, eines Löffels, oder einer andern Sache dieser Art aufmerksam zu machen, um ihm zu zeigen, daß diese Sache dazu, wozu sie gemacht ist, gänzlich und ohne Mangel geschikt sey, oder daß dieses und jenes daran fehle. Dann würde er dem Kind allmählig angewöhnen, seine Anmerkungen über den Löffel auf andere ihm wohlbekannte Geräthschaften anzuwenden; hernach auf Verrichtungen der Handwerker, wodurch gerade das gethan würde, was man hat thun sollen;

end-

endlich auf sittliche Handlungen, u. s. f. Dieser Weg schien ihm der einzige, den Geist recht gründlich auszubilden.

So fand Sulzer immer Gelegenheit, seine Seele zu erheben, so sehr sie der zerstörte Körper zu Boden zu ziehen suchte, und er erschien seinen Freunden in einer noch nie gefühlten Würde. Ein jeder fühlte anschauend die Kraft einer Philosophie, alle Widerwärtigkeit des Lebens, auch die Furcht des Todes zu besiegen, und er erbaute seine anwesenden und entfernten Freunde, durch seinen Umgang und durch seine Briefe, noch mehr, als durch seine fürtreffliche Schriften. Mein Zimmermann theilte mir unterm 6ten Christmonat 1773. seine Empfindungen hierüber in folgender Stelle mit: „Sulzer, die gröste Seele, die „ich auf Gottes Erdboden kenne, schreibt mir „beynahe alle 14 Tage. Kein Mensch hat viel„leicht nie sich zum Tode angeschicket, wie es „dieser göttliche Mann sint einem Jahre täglich „thut. Du weißt, daß er unzähliche Geschwüre „aus den Lungen ausgeworfen hat, und den Tod „seit einem Jahre schon hundertmal vor der

„ Thüre sah. Aber er siehet ihn mit einer Hei-
„ terkeit und Gelassenheit, davon du dir kaum
„ einen Begriff machen kannst. Sein Geist und
„ sein Herz sind allenthalben gegenwärtig, ob er
„ gleich den Tod keinen Augenblick aus den Au-
„ gen verliert. Er arbeitet jeden Morgen an
„ dem zweyten Theile seiner Theorie der schönen
„ Wissenschaften, den er diesen Winter zu vollen-
„ den hofft. Ganz neulich schrieb er mir einen
„ langen unvergleichlichen Trostbrief gegen meine
„ Hypochondrie, den kein Mensch in der Welt
„ hätte besser schreiben können! „

So tröstete der leidende Philosoph seine weit weniger leidende Freunde. Ich habe davon noch ein merkwürdiges Beyspiel vor Augen. Sein Bodmer litte in dieser Zeit ausserordentliche Bangigkeiten; die Heiterkeit seiner Seele, die mit den Jahren immer zunahm, schien an sich zu verdunkeln, und in diesem Zustande stellte sich ihm der Tod fürchterlich vor. Sein Herz entdeckte sich seinem Freunde, und dieser goß Balsam in seine Seele. „ Sollte die Annäherung des gros-
„ sen Schrittes, der Ihnen bevorsteht, die Ur-

„ sache

„ sache Ihres veränderten Gemüths-Zustandes
„ seyn, o mein Theurster, so hören Sie mich
„ an, mich, der oft und noch kürzlich, nicht nur
„ in der gänzlichen Einbildung war, diesen Schritt
„ den Augenblick zu thun, sondern um ihn wirk-
„ lich zu thun nur noch die kleinste Bewegung
„ nöthig hatte. Ja ich habe ihn in der Nähe
„ gesehen — den Tod — habe ihm tief in den
„ Rachen geschaut, und ihn, ich bezeuge es an
„ Gott! nicht fürchterlich gefunden. Noch itzt
„ verliere ich ihn nie aus dem Gesichte; denn
„ noch immer scheint es mir, daß er mit einiger
„ Ungedult auf mich warte. Da Sie, mein
„ theuerster Freund, gestorben seyn, für selig hal-
„ ten, so ist es ein blosses Vorurtheil, oder viel-
„ mehr eine blos thierische Einbildung, horror
„ animalis, daß das Sterben selbst als etwas
„ übles sich vorstellt. Es ist in Wahrheit nichts,
„ als ein Einschlafen. Unter zehntausenden em-
„ pfindt es nicht Einer, daß er stirbt, und die
„ es empfinden, sind wenigstens ohne Schmerzen.
„ Ich bin überzeugt, daß kaum ein Mensch lebt,
„ der nicht schon oft sehr viel mehr gelidten hat,

„ als er bey seinem Tode leiden wird. Darum
„ seyen Sie frölich, mein Theurster, und folgen
„ Sie meinem Rath, bey dessen Befolgung ich
„ mich sehr wohl befinde. Je mehr meine Kräfte
„ abnehmen, je mehr suche ich mir alle mögliche
„ Arten von Vergnügen zu machen, denn ich
„ will — wofern es Gott nicht anderst verhängt —
„ ich will vergnügt die Welt verlassen, und wie
„ mir izt bisweilen geschiehet, unter süssen Ge-
„ sprächen einiger Freunde, auch zum lezten mal
„ einschlafen, und Sie, mein Theuerster, wer-
„ den vermuthlich unter angenehmen, in Ihnen
„ selbst erzeugten Phantasien einschlafen — und
„ dann — für das übrige sind wir beyde unbesorgt —
„ Wo Sokrates, und Cicero, und Antonin,
„ und so viel brave Männer hingegangen, dahin
„ mag ich gern auch gehen.„ Sein Schreiben
goß Heiterkeit in die Seele seines Freundes, die
der seinen so ähnlich war. Ich sahe sie letzten
Winter eben so siegreich über den Tod, der seinen
Rachen vor ihm geöfnet hatte. Er unterhielt
mich mit gleicher Heiterkeit von den Vergnügun-
gen, die er jenseits dem Grab erwartete, in den

Armen

Armen der Freunden, die ihm entgegen sehen, als von den Vergnügungen, mit denen so viel weise Freunde seine lange Reise durch die Welt verkürzt haben. Oft deckt eine Wolke bey dem sonst hellesten Himmel die Sonne; aber wir empfinden ihren Einfluß desto stärker, wenn sie wieder aus dem Gewölke herfürtrittet.

Sulzer überwand den Winter von 1773. und 74. ziemlich wohl, so daß sich seine Umstände nicht sehr verschlimmerten. Seine Krankheit verzehrte ihn nur langsam, und vermehrte seine Hofnung, daß sie ihm Zeit lassen werde, sein Werk zu vollenden, welches er auch wirklich so glüklich vollendet, daß man an solchem nicht die geringste Abnahm seiner Kräfte bemerken kann. Nur hat er die von der Musick handelnde Artickel einem wirklichen virtuosen Herrn Schulze aus Lüneburg überlassen, welcher die meisten Artickel von dem Anfange des Buchstaben S bis zu Ende des Werks ausarbeitete. Herr Sulzer gesteht, in der Vorrede seines zweyten Theils, mit der ihm eignen edlen Aufrichtigkeit, daß dadurch dieser Theil einen merklichen Vorzug vor dem ersten erhalten

habe,

habe, weil er ungeachtet des Unterrichts und Beystands eines der gründlichsten Tonsetzer dieser Zeit, des Hrn. Kienbergers, sich nicht im Stande befand, das, was er zu sagen hatte, mit der Gründlichkeit und Leichtigkeit, die nur den Meistern der Kunst eigen ist, vorzutragen.

Im Jenner 1774. ward er Großvater eines muntern Knaben. Die neue Freude half ihm seine Gesundheit besser erholen, als bisher geschehen. Seine Leibeskräfte vermehrten sich gegen den Frühling allmählig wieder, und die ersten vierzehn Tage, die er auf seinem ländlichen Sitz zubrachte, machten ihn beynahe zu einem völlig gesunden Menschen, und er entschloß sich, gegen alle Erwartung, gegen die schon gemachten Anstalten und gegen seine Wünsche, aufs neue sich in die Geschäfte und Verwirrungen der Welt wieder einzulassen. Er fand es seiner Natur zuwider, wenn es auch sonst eine erlaubte Verstellung seyn sollte, sich als unvermögend anzustellen, so lang er es nicht wäre. Er gieng also wieder alle Wochen einmal nach der Stadt, um seine Lektion zu halten, und es gieng damit so gut von statten,

daß

daß er hoffte, im Winter alle seine Verrichtungen wieder thun zu können. Seine Hoffnungen schienen um so viel begründter, da sich, bey der grösten Unruhe und Verwirrung in seinem Hause, welche von hitzigen Fiebern, die seinen Gärtner hinrafften, und seinen vertrautesten Bedienten, der ihm sein Hauswesen besorgte, dem Tod nahe brachten, verursacht worden, seine Umstände nicht verschlimmerten.

Unter diesen Umständen erreichte seine lange und zum Theil mühsame Arbeit des zweyten Theils seiner allgemeinen Theorie der schönen Künste das Ziel. Ich kann mich nicht enthalten, seine Empfindungen darüber aus einem Brief an Bodmer ganz herzusetzen. Er schrieb unterm 9ten September 1774. „Nun bin ich auf einmal „ohne Beschäftigung und ohne Sorge. Ich „erfahre dabey das Schicksal aller Menschen, „die durch die Erfüllung der eifrigsten Wünsche „nie ganz befriedigt werden. Den ganzen Som„mer über war dies mein einziger Wunsch, die „Arbeit bald geendigt zu sehen, damit ich in „völliger Freyheit und gänzlicher Sorglosigkeit

„un-

„ unter meinen Baümen und zwischen meinen
„ Gestraüchen herumirren könnte, ducere soli-
„ citæ jucunda oblivia vitæ. Das Glück ist
„ mir geworden, und siehe nun scheint es mir
„ nicht so beneidenswerth. Izt sehe ich, was
„ die Arbeit für ein Gut ist, seitdem ihr gänz-
„ licher Mangel mir das leere des Müssiggangs
„ empfinden läßt. Seit langem war ich ge-
“ wohnt, einen vertrauten Freund in den ein-
„ samsten Stunden um mich zu haben, und
„ gegen ihn meine geheimsten Gedanken und
„ meine Wünsche zu aüssern. Nun ist er weg-
„ gereißt, und macht mir mein Haus und mei-
„ nen Garten zur Einöde. Dieser Freund war
„ die Arbeit. Wirklich, mein Theuerster, fühle
„ ich etwas, das der Empfindung sehr ähnlich
„ ist, die ich ehedem fühlte, als Künzli bey mir
„ in Berlin gewesen und mich nun wieder ver-
„ lassen hatte. So sehr beherrscht uns die Ge-
„ wohnheit. Vielleicht werden Sie glauben,
„ ich sollte nicht so sorglos seyn, da mir nun so
„ mancherley Tadel über die Mängel und Un-
„ vollkommenheiten dieses Werks bevorstehen.

„ Aber

„ Aber — wahrlich, diese Sorge beschäftigt
„ mich keinen Augenblick. Ich habe gesagt,
„ was ich zu sagen hatte, und habe nach Her-
„ zenslust mit meinen Lesern geplaudert. Nun
„ habe ich nichts mehr zu sagen, und ich über-
„ lasse jedem, der es gut findet, seine Glossen
„ über das, was ich gesagt habe, zu machen.
„ Ich merk es wohl, daß mein Recensent in
„ der allg. d. B. mir hat weh thun wollen.
„ Aber ich kann mit Wahrheit sagen, non dolet.
„ Einige seiner Kritiken sind gegründet; aber
„ gegen mich selbst bin ich entschuldigt, und nie-
„ mand braucht zu wissen, wie. Um das übrige
„ bekümmere ich mich wenig. Unmöglich, mein
„ Theuerster, kann ich mich entschliessen, auch
„ nur eine Zeile zu meiner Rechtfertigung oder
„ Vertheidigung zu schreiben. Dies mögen jün-
„ gere Liebhaber thun. Ich fange an stumpf
„ und steif zu werden, und würde doch wenig
„ ausrichten. Wirklich ist mir die Arbeit in
„ den lezten Monaten sauer geworden, und ich
„ fürchte, daß Leser von feiner Nase, das was
„ die Franzosen peiné nennen, gar wohl werden
„ gewahr werden. „ Er

Er nahm sich für den Winter eine andere Beschäftigung vor, sich mit seinem Bodmer in seinem Closet zu unterhalten und alle Briefe seines Herzensfreundes, die er von 1744. an erhalten, mit eigner Hand abzuschreiben, weil er besorgte, daß die unleserliche Hand sie seinen Nachkommen unnüz machen würde, da sie einen Schaz von Weisheit enthalten; indem sein Freund ihm in den vertraulichsten Stunden über mancherley Thorheiten der Menschen seine innersten Gedanken und Empfindungen mitgetheilt hat. Er glaubte, es würde ein Raub für die Welt seyn, wenn sie nicht künftig auch andern sollten offenbar werden, und war überzeugt, daß diese Dokumente aus dem Archiv der Kritick, wenn sie mit der Zeit an das Tageslicht kommen sollten, fürtrefliche Beyträge, zur Geschichte des Geschmacks unter den Deutschen, seyn wurden.

Mit dieser ihm angenehmen Beschäftigung, bey welcher er alle Auftritte seines Lebens wieder von neuem durchwandeln konnte, verflossen ihm die beschwerlichen Wintertage, welche allemahl, was er über Sommer an seiner Gesund-

heit

heit gewonnen, ihm wieder raubten. Allein im Frühling von 1775. ward er von neuem mit einer Krankheit überfallen, die neben seinen übrigen Gebrechlichkeiten seine Natur noch mehr schwächte, und ihn auch an derjenigen Erholung hinderte, die ihm sonst allemal die Wärme des Sommers, die Freuden des Landlebens, und die mit solchem verbundene vermehrte Bewegung verschafften. Er befolgte desnahen den Rath der Aerzten, die er hierüber zu Rath zog, Haller und Zimmermann, den Winter in einer wärmern Gegend von Europa zuzubringen. Sie schlugen ihm hiezu entweder Nizza oder Pisa vor. Er ließ sich desto leichter hiezu bereden, da der nächste Weg dahin ihn durch sein Vaterland führte, und dieses in ihm die Hofnung belebte, dieses von ihm so sehr geliebte Land, die Seinigen und die Freunde seiner Jugend noch einmal zu sehen, und ihnen das letzte Lebewohl zu geben.

Er brachte inzwischen die Zeit bis zu seiner Abreise, mit seinen beyden Töchtern und einem muntern Knaben, der ihn Großpapa nennte, auf seiner Meyerey so vergnügt zu, als es ihm seine

Leibsbeschwerden erlaubten. Sein häusliches Glück ersetzte ihm den Mangel von grössern Gesellschaften, denen er sich entzog, und versüßte ihm auch die Trennung von dem Umgang mit den Todten, den ihm seine Umstände nur selten erlaubten.

Von hier aus schrieb er an Sie, mein theuerster Gleim, den merkwürdigen Brief, in dem seine edle Seele ganz abgedruckt ist, welchen Sie dem 9ten Stück des deutschen Musäum 1779. einrucken lassen. Sie werden mir es nicht übel nehmen, daß ich denselben auch hier abschreibe. Es ist gar zu schön, in die Verbindung zweyer Freunden, die sich der Welt so wichtig gemacht haben, einen Blick zu werfen, vorzüglich in solchen Umständen, da Sie durch Ihr, eines alten Weisen aus Zoroasters Schule, oder aus den ältesten Zünften der Braminen, würdiges Halladat, unserm kranken Weltweisen das beste Labsal in die Seele gegossen haben. „Das rothe Buch, mein „lieber Freund (so schrieb er den 17ten Junius 1775. an Sie) hat mir einen vergnügten Tag ge„macht, und ist mir, wegen seines innern Werths, „weil es von Ihnen ist, und auch dadurch, daß

„Sie

„ Sie es zum Beweis Ihres freundschaftlichen
„ Andenkens, an einen, Ihnen schon halb ab-
„ gestorbnen, alten Freund gemacht haben, höchst
„ angenehm gewesen — daß ich die Schönheiten
„ darin, die Stärke der Gedanken, Neuheit der
„ Wendungen, und die erhabene Einfalt fühle,
„ werden Sie mir zutrauen, wenn ich mich gleich
„ nicht umständlich darüber erkläre. Was aber
„ das Vergnügen, das Sie mir gemacht haben,
„ etwas vermindert, ist der melancholische, gar
„ zu strenge Ton, der in so manchem Stück
„ herrscht, und anzeigt, daß Sie ihre lieben Ne-
„ benmenschen lieber in einiger Entfernung, als
„ in der Nähe, oder mitten unter Ihnen sehen
„ mögen. Ich wünsche für Ihre Ruhe, und
„ zur Verschönerung Ihres herannahenden Al-
„ ters, daß Ihnen die sittliche Welt mit so an-
„ genehmen Farben ins Auge fiele, als die kör-
„ perliche; denn izt erfahre ich, wie wichtig die-
„ ses in der letzten Periode des Lebens sey, da
„ so viel andre Annehmlichkeiten, die uns ehedem
„ das Leben versüsset haben, entweder ganz weg-
„ fallen, oder doch sehr matt werden.

„Ermuntern Sie sich, mein Freund, und
„bestreben Sie sich, den Abgang der jugendli-
„chen Freuden durch andre zu ersetzen! Dieses
„ist mein tägliches Bestreben, und ich bin darin
„so ziemlich glücklich. Bey der grösten Gleich-
„gültigkeit für so viele Dinge, die mir ehedem
„wünschenswerth waren, fehlt es mir, bey An-
„näherung meiner letzten Tage, nicht an Ver-
„gnügen, wenigstens nicht an Zufriedenheit.
„Noch lebe ich in dem ungewissen Zustand,
„gleichsam in der Mitte zwischen Leben und Tod.
„Den Wurm, der an meinem Leben nagt, fühle
„ich täglich, und muß mich also unaufhörlich
„zu der grossen Reise nach einer andern Welt
„bereit halten. Der Wagen steht aufgepackt vor
„der Thür und ich warte nur auf das letzte Zei-
„chen zum Einsteigen — Also hab' ich alles,
„was man Entwürfe, Aussichten und Anschläge
„nennt, aufgegeben, und erwarte ganz ruhig
„die Stunde der Abreise. Doch bin ich nicht
„nachläßig, jede Annehmlichkeit, die sich mir
„bey diesem Warten darbietet, noch anzuneh-
„men, und ich habe sogar den Entschluß gefaßt,

„in

„ in meinen letzten Tagen, wenn ich nicht daran
„ gehindert werde, die gröste Reise zu thun, die
„ ich noch je gethan habe; denn ich gedenke, den
„ künftigen Winter in Italien zuzubringen, in
„ Hofnung, daß ein wärmeres Clima mich der
„ mancherley Leiden, die der harte Winter dieses
„ nördlichen Himmels mir verursachet, überhe-
„ ben werde.

„ In meiner einsamen ländlichen Hütte ge-
„ niesse ich, unter allen körperlichen Gebrechlich-
„ keiten ziemlich angenehme und durchaus ruhige
„ Tage; und izt habe ich das Vergnügen, mei-
„ nen ehrlichen Grafen aus Dresden, nebst sei-
„ ner Frau und einem sehr muntern kleinen Kna-
„ ben, der mich Großpapa nennt, bey mir zu
„ haben. Sie sehn, mein lieber Gleim, daß ich
„ mit Ihnen gern plaudere, ob mir gleich das
„ schriftliche Plaudern untersagt ist, weil man
„ glaubt, daß es die wenigen Kräfte, die ich noch
„ habe, vermindere.

„ Ich umarme Sie von Herzen, und wün-
„ sche von ganzer Seele, bald von Ihnen zu hö-

 „ ren,

„ ren, daß Sie wieder vergnügt, wenigstens zu-
„ frieden leben. „

Er verreiste mit dem Anfange des Septemb. Seine Reise gieng über Basel, Bern, Lausanne, Genf, Marseille, u. s. f. Von Bern aus schrieb er seinem Bodmer unterm 15. Septembr. „Hier
„ bin ich nun, mein Theuerster, in Ihrer Nach-
„ barschaft, und wie mich dünkt, so nahe bey
„ Ihnen, daß ich Sie mit diesen leiblichen Ar-
„ men umfangen könnte. Von dem lebhaften
„ Eindruck, den diese Nachbarschaft von dem Ort
„ ihres Aufenthalts auf mich macht, urtheile ich
„ von der Freude, die ich haben werde, Sie im
„ Frühjahr vor diesen Augen zu sehen. Es war
„ mir ganz unmöglich, die Sachen so einzurich-
„ ten, daß ich über Zürich hätte reisen können,
„ desto länger sollen Sie mich im Frühjahr bey
„ sich sehen, da ich, wie man mich hoffen macht,
„ mehr im Stand seyn werde, alle Gedanken
„ und Empfindungen in tönenden Worten aus-
„ zudrücken. Denn gegenwärtig wird mir das
„ Reden sehr schwer. Auch sogar das Schreiben
„ ermüdet mich merklich. Doch schöpfe ich gute

„ Hof-

„ Hofnung daraus, daß die Reise bis hieher mich
„ eher gestärkt, als geschwächt hat. Für dies-
„ mal nicht mehr. Ich umarme Sie von gan-
„ zem Herzen, und bleibe mit innigster Empfin-
„ dung der Ihrige. „

Man fühlet in diesem Schreiben die drückende Last der Krankheit, unter denen die grosse Seele seufzte, welche doch an Kräften nichts verlor. Wir sehen immer die gleiche Stärke der Ueberlegung und Empfindung. In Bern fand er den grossen Haller, beynahe so krank, als er selbst war; aber dessen Geist war damals munterer als der seinige. Sie sahen einander selten und nur in vermischten Gesellschaften, weil beyde die meiste Zeit das Beth hüten mußten. Zu Lausanne sah er Tissot, unter dessen weiser Besorgung er durch eine eben so angenehme, als für seine Umstände höchst dienliche Lebensordnung, sein Schleichfieber milderte, und hinreichende Kräfte sammelte, seine Reise fortzusetzen. Er fand an diesem philosophischen Arzt einen Freund, der sich von seiner im Anfange anscheinenden Kälte täglich mehr erwärmte, und sich seinem Freund interessanter machte, so

daß bey Sulzern, wie bey allen, die diesen grossen Mann aus dem Umgang zu kennen das Glük gehabt, die Freundschaft und Hochachtung für ihn immer zunahm, je länger er seines Umgangs genoß. Von ihm erhielt er eine schriftliche Anweisung, wie er sich in etwa zu erwartenden Fällen zu verhalten habe. Neben diesem sahe er in Lausanne den berühmten Herrn Andreas de Lüc, der sich sowol durch seinen patriotischen Freyheitseifer in den letzten Unruhen der Stadt Genf, als durch seine gelehrten Ausarbeitungen über die Modifikationen der Atmosphär, in welcher eine kritische Geschichte der Barometer und Thermometer enthalten ist, und seine in Briefen an die Königin in Engelland abgefaßte Beschreibung seiner Reisen, welche er in Gesellschaft einer Vertrauten dieser Königin, Mdselle Schwelleberg vorgenohmen, berühmt gemacht. Er hielt sich damals mit seiner Reisegefehrtin, der schönsten und aufgeklärtesten weiblichen Seele, die ich je gesehen, in Lausanne auf, unter Tissots Leitung ihre sehr geschwächte Gesundheit zu verbessern. Sulzer vernahm von Ihnen, wie viel Gutes dieses Frauenzimmer

zimmer letzten Winter von dem Aufenthalt in Hieres empfunden. Dieses brachte ihn zu dem Entschluß, diesen Ort zu seinem Winteraufenthalt zu wählen, von welchem ihm Tissot viel Gutes hoffen ließ. Dieses ward ihm desto wahrscheinlicher, da er schon von dem Reisen einige Vermehrung seiner Kräften empfand. In Lausanne vernahm er aus den öffentlichen Zeitungen, daß er von dem König in seiner Abwesenheit zum Direktor der philosophischen Klasse ernennt worden, Seine Werke folgten also diesem tugendhaften Weisen allenthalben nach. Alle Freunde und Verehrer der Weisheit wurden seine Freunde und Verehrer. Tissot und de Lüc, welch grosse Namen! die ihn zum ersten mal sahen, bewunderten seine Grösse. Von Lausanne reiste er auf Genf. Unterwegs besuchte er in Aubonne Herrn Bernhard von Tscharner, der damals als Landvogt an diesem Ort regierte, „einen Mann von „grossen Verdiensten und einem verehrungs„würdigen Charackter der Großmuth und Men„schenliebe, und seine eines solchen Mannes „würdige Gemahlin, eine Gebohrne von Bon-

 „stetten,

„ stetten, von welchen er mit ausnehmender Freund-
„ schaft empfangen worden.„ In Genf empfieng
er ein verbindliches Einladungsschreiben von dem
grossen Weltweisen Bonnet, der mit ihm so viel
Aehnlichkeit hatte, da sich in dessen Schriften
der Reiz der Grazien mit dem Tiefsinn der
Philosophie vereinigt, den Menschen für Wahr-
heit, Religion und Tugend zu entflammen. Er
hielt sich einige Tage in seinem Landhause zu
Gantod auf, das mehr prächtig als schön zu nen-
nen, welches mit einem vortrefflichen Garten und
Weinberg umgeben war, und über die Stadt
Genf und die umligenden reizvollen Gegenden die
schönste Aussicht hatte. „ Hier brachte er fünf
„ Tage zu, die er unter die angenehmsten seines
„ ganzen Lebens zählte; wo Geist und Herz ihre
„ beste Nahrung fanden, und wo er, was auch
„ sonst zur Bequemlichkeit und zum Wohlleben
„ gehört, in dem grösten Ueberfluß antraf. Man
„ kennt den edlen, liebenswürdigen Charackter
„ und den scharfsinnigen Geist des Hrn. Bonnets
„ aus seinen Schriften; aber noch mehr rührt
„ im Umgang sein freundschaftliches, herzliches

„ und

„ und redliches Wesen, das ihn zu einem der be-
„ sten Menschen macht, in dessen Seele Liebe zur
„ Wahrheit, zur Tugend und allem Guten, herr-
„ schende Neigungen sind. Seine Gemahlin ist
„ in allen Stücken seiner würdig„ — so drückt
er sich in seinem Tagbuche aus. Er besahe auch
die schönen Anstalten des alten Dichter Voltaire
in Ferney. Bey Voltaire selbst aber mogte er
sich nicht melden. Sein Geist und Herz war
nicht zu dem seinigen gestimmt. Von Genf aus
eilte er seinem ausgewählten Aufenthalt zu. Durch
die südlichen Provinzen von Frankreich hatte er
von Unbequemlichkeiten und der Unreinlichkeit in
den Gasthöfen viel zu leiden.

In Hieres blieb er bis zu dem 24sten No-
vember, und die Wirkung der dortigen warmen
Luft entsprach den Hofnungen, welche ihm von
seinen Aerzten gemacht worden. Seine Kräfte
erholten sich, sein Gemüth ward heiter wie die
schönste Morgenröthe. In der Mitte des Sep-
tembers hatte er in Bern die größte Mühe, sich
von der einen Ecke seines Zimmers nach der an-
dern zu schleppen; den 20sten November machte
er

er in Hieres einen Spaziergang von 10000. Schritten, ohne müde zu werden. Ein Vorfall nöthigte ihn, Hieres mit Nizza zu verwechseln. Von da schrieb er seinem Bodmer unterm 11. December einen sehr heitern Brief, den ich dem Leser nicht vorenthalten kann, weil er ihm den ganzen Zustand seines Leibs und Gemüths anschaulich darstellet.

„ Izt befinde ich mich, mein Theuerster, in „ dem kleinen Elysium, welches die Stadt Nizza „ durch fast unersteigliche Berge von den umliegenden Ländern absöndert. Es ist ein kleines, „ aber höchstreizendes Thal, und in demselben „ wohne ich in einem der größten Gärten, in „ dem ein immerwährender Frühling herrscht. „ Es thut mir nicht leid, Hieres verlassen zu haben, da ich hier in allen Absichten besser bin, „ als dort. Der erste Stral der aufgehenden „ Sonne fällt gerade in mein Zimmer, und dieses wolthätige Gestirn verläßt mich hernach den „ ganzen Tag nicht mehr, bis sein westlicher „ Strahl über die westlichen Berge hinabglitschet. „ Die Stadt Nizza habe ich mit ihrem Hafen

„ gerade

„ gerade vor mir in einer geringen Entfernung,
„ und etwas zur Seite, das mit Millionen Oran-
„ gen, Feigen und Olivenbäumen besetzte Thal,
„ mit angenehmen Hügeln umgeben, über welche
„ höhere Berge ihr graues Haupt emporheben.
„ Meine Gesundheit hat hier schon merklich ge-
„ wonnen, und ich hoffe, daß der Monat May
„ mich in meiner ehmaligen Gestalt für Ihr Ge-
„ sicht stellen werde. So angenehm und so früh-
„ lingähnlich der Winter hier ist, so fühle ich
„ doch schon, daß er mich zu lange abhalten
„ wird, die Berge zu übersteigen, die mich von
„ Ihnen trennen. In meiner Jugend hätte die
„ einsamste Hütte in diesem Thal alle meine Wün-
„ sche befriedigt; aber bey meinem herannähern-
„ den grauen Alter hat die Natur mit allen ihren
„ Schönheiten nicht Kraft genug, mich ganz zu-
„ frieden zu stellen. Meine Sinnen haben izt
„ alles, was sie verlangen, aber das Herz hat
„ Ansprüche, die auch befriedigt seyn wollen.
„ Ich merke, daß alle Wärme, die allmählig von
„ den Sinnen wegweichet, in das Herz herüber
„ geht. Hierin ligt ohne Zweifel der Grund des
„ immer-

„ immerwährenden Andenkens an die sandigen
„ Ebenen, die meinen moabitischen Landsitz bey
„ Berlin umgeben, ob sie gleich gegen dieses
„ Thal eine Wüsteney sind. Aber von dieser
„ Wüsteney muß ich sagen: attalicis conditioni-
„ bus nunquam dimovear. Es ist sehr gut, daß
„ ich nicht in meinen jüngern Jahren diese Reise
„ gemacht habe; sie würde mich vermuthlich ab-
„ gehalten haben, wieder über die Alpen zurück
„ zu gehen.

An diesem angenehmen Ort bliebe er bis zu dem Anfange des Mayen, und erhollte seine Kräfte so gut, daß er die höchsten Berge besteigen konnte, allein an den Lungen fand er sich wenig gebessert. Er besahe noch das kleine Fürstenthum Monako, und reißte sodann über Turin und Mayland, an welchen Orten er sich einige Tage aufgehalten, nach der Schweiz, und warf sich in dem Anfange des Junius in die Arme seiner Freunde in Zürich.

Auf seinen Reisen und bey seinem Aufenthalt in Hieres blieb er niemals müßig; seine Augen sahen alle Gegenstände mit der ihm eig-

nen

nen Aufmerksamkeit, Natur, Kunst, Sitten, Gelehrsamkeit, Staatsverfassung, Feldbau, Fabriken rc. Von allem diesem entzog sich seiner Aufmerksamkeit nichts, und es gab ihm reichen Stoff zu Ueberlegungen, welche er zur Abwechslung mit den sinnlichen Vergnügen zu Papier brachte, und sich so auch ein eben so grosses intellecktuelles Vergnügen verschaffte, und auch seine Reise, die nur zur Erholung seiner Gesundheit bestimmt war, der Welt höchstinteressant machte. Denn alles sahe er mit dem ihm eignen philosophischen Blick an, mit welchem er den Einfluß auf die Vervollkommnung und Glückseligkeit der Menschen entdeckte. Er lernte auf dieser Reise die wichtigen neuen Entdekungen des berühmten Herrn von Volta kennen, und brachte die ersten Nachrichten von seinem Electrophor nach der Schweiz. Von allem diesem haben Sie, mein theuerster Gleim die Früchte in den Händen, nach dem Zimmermann einen Theil seiner gemachten Beobachtungen und Anmerkungen, in Auszügen aus seinem Tagebuch dem deutschen Musäum hat einrücken lassen,

welche

welche in Bern zusammen gedruckt worden. Noch mehr aber wird die Welt erbaut werden, wenn sein ganzes Tagebuch, wie man Hofnung hat, sollte gedruckt werden.

Er kam im Anfang des Junius 1776. bey schlechtem Wetter ziemlich abgemattet in Zürich an, und nahm seine Einkehr bey dem berühmten Kauffmann, Herrn Director Schultheß, einem seiner åltesten Freunden, welcher ihn ehmahl in das Bachmannische Hause gebracht hat. Hier wollte er alle seine Freunde in Zürich versammeln, und diese waren alle die, die Weisheit und Tugend zu schåzen wußten, und waren es in dem Maasse, wie sie die Tugend zu schåzen wußten. An deren Spitze standen sein Bodmer und Breitinger, die weisen Greisen, welchen unsre Stadt so viel Erleuchtung und Geschmack am wahren Guten und Schönen zu danken hat. Alle bewunderten seine Weisheit, welche sich Ihnen in einem erhöheten Glanz zeigte. Aber alle sahen ihn mit Wehmuth an, weil sein abgezehrter Körper ihnen sein nahes Ende prophezeyte, das jedermann Schmerzen erwecken mußte, weil man ihn eben

so

so sehr wegen den von ihm empfangenen Wohlthaten, als wegen seiner grossen Fähigkeiten, die ihn zum Ruhm und zur Zierde des Vaterlands gemacht, verehren mußte.

Ich war nicht gegenwärtig, als er in unserer Stadt ankam. Die Krankheit und der Tod, einer von mir äusserst geliebten Töchter, hielte mich in einer Entfernung von einigen Stunden ausser Zürich, im Turbenthal auf. Ich verlor namlich in ihrem ersten Wochenbeth meine älteste Tochter, welche sich an einen Landprediger verheyrathet hatte, um auf dem Lande ganz nach ihrer Neigung leben zu können. Sie hatte die reinste beste Seele, welche ihr grösstes Vergnügen an den stillen Freuden eines einsamen Lebens fand. Häusliche Geschäfte, Lesen der besten moralischen Schriften, das Zeichnen und ihr Klavier machten, neben dem Umgang mit ihrem geliebten Ehemann, den seine Redlichkeit und Eifer für alles Gute liebenswürdig machte, ihre angenehmsten Vergnügungen aus, welche durch die Abwechslung mit Spaziergängen, wo sie die Schönheiten der Natur fühlen, und den Land-

mann bey seiner glüklichen Einfalt des Lebens beobachten könnte, immer neuen Reiz erhielten. Ihr Verstand, gutes Gemüth und sittsame Lebensart gewannen ihr alle Herzen. Ich hielte mich für den glücklichsten Vater, eine solche Tochter erzogen zu haben, von deren ich mit Wahrheit sagen kann, das sie mich in dem Lauf ihres Lebens, das sie auf zwanzig Jahre gebracht, nie anders als durch ihren Tod betrübt hat. Aber ich empfand auch ihren Verlurst desto stärker. Meine Seele versank in Kummer, und es blieb mir kein andrer Wunsch übrig, als mich bald wieder in der seligen Ewigkeit mit ihr zu vereinen. Noch izt blutet mir das Herz, da ich dieses schreibe, und Thränen benezen meine Schrift, ungeachtet ich erst vor wenigen Tagen den Trost genossen, in dem von ihr hinterlassenen Kind, in Minen und unschuldigen Reden und Handlungen seine selige Mutter wieder aufleben zu sehen. Mit diesen Empfindungen eilte ich in die Arme meines Sulzers, der nach mir ein Verlangen geäussert hatte, von mir gegen die neuen Beschwerden von einem ihm zu gestossenen Catharr

einige

einige Erleichterung zu erhalten. Urtheilen Sie mein theuerster Gleim, wie mir in diesem Augenblick zu Muth gewesen, da ich in meinem verehrten Freund, der nur wenige Jahre länger als ich gelebt hatte, einen Greisen entdeckte, der an dem Rande des Grabes saß; eine Todtenblässe auf dem eingefallenen Gesichte, aus welchem zwey grosse schwarze Augen herfürblickten; einen von Alter und Krankheit krum gebognen Körper, auf schwankenden Füssen; da ich eine heischere Rede hörte, die alle Augenblick von dem heftigsten Husten und einem mühsamen Auswurf von faulem Eiter aus einer hohlen Brust unterbrochen wurde. Es schien mir, als ob ich unter den Todten wandelte, und ich glaubte, eine Erscheinung zu sehen. Umarmung und Thränen waren alles, womit ich meine erste Empfindung ausdrucken konnte. Aber als ich von seinen Lippen den besten Trost empfienge, als sich mir seine Weisheit mittheilte, und er mir seinen eignen Zustand schilderte, und die gewisse Erwartung eines nahen Endes mit der grösten Ruhe entdeckte, und mir seine innigste Ueberzeugung eines

bessern Lebens in dem Umgang verklärter Weisen, wo vollkommene Erkenntnis und vollkommene Tugend seiner warteten, zu erkennen gab, theilte sich auch meiner Seele die Beruhigung mit. Ich verehrte mit dankbarer Rührung die Vorsehung, daß Sie mir in meinem Kummer einen Weisen zum Trost zugeschickt. Mir war, als ob ich einen Verstorbenen am Grabe sizend sehe, der mir die selige Veränderung meiner Tochter anschauend sollte zu erkennen geben. Ich fieng an, mich meiner Trauer zu schämen, und schäzte meine Tochter glücklich, den Umgang solcher Weisen beständig geniessen zu können.

Er war es also, mein theuerster Gleim, der seinen Freunden Trost mittheilte. Sein Herz hatte keinen nöthig, indem es ganz beruhigt war. Seine Seele hatte nichts von ihrer Stärke verloren, und sein Umgang war nicht weniger ermunternd, als erbauend. Sokratische Scherze und kurze Erzehlungen wechselten mit den tiefsinnigsten philosophischen Bemerkungen ab, und man vergaß in dem Umgang mit ihm seine Krankheit und Schwäche des Leibs, so wie seinen eignen Kummer.

mer. Allein er konnte es nie lange aushalten, das Reden ermüdete ihn gar zu leicht, vorzüglich bey Regenwetter, weil jede Verkältung ihm seinen Husten stark vermehrte, da er hingegen bey warmem Wetter sich allemal merklich erholte; dann belebte sich sein Umgang unter seinen Freunden bis zum Muthwillen.

Nichts war rührender, als Greisen an Jahren, einen Bodmer, einen Breitinger, einen Geßner, den Naturforscher, einen Schultheiß Sulzer mit der Lebhaftigkeit von Männern, die noch in ihrer Beste sich befinden, in einem Wetteifer zu sehen, ihrem schwachen Freund beyzustehen, ihn zu unterstützen, und mit der Thätigkeit wohldenkender Söhne gegen einen Vater ihm Freude zu machen. Er vergalt ihnen ihre Bemühungen reichlich; bald erzählte er ihnen die weisen Anstalten, mit welchen der grosse Friedrich seine Länder nach dem verderblichen Krieg wieder neu erschaffen. Bald theilte er ihnen die Beobachtungen mit, die er auf seiner Reise durch Frankreich gemacht. Die neuen Schönheiten in der Natur, die sich ihm dabey entdeckt, welche

aber von den Einwohnern nicht gefühlt werden. Er stellte eine Vergleichung zwischen dem deutschen und französischen Volke an, welche für dieses gar nicht vortheilhaft war, da es an Reinlichkeit, an Bequemlichkeit, und überhaupt an Glükseeligkeit, weit hinter jenen nachgieng, u. s. f. Bald entdeckte er ihnen seine tiefsinnigen Erforschungen der Natur der menschlichen Seele, und seine Entwürfe für die Klasse der Akademie, deren Direcktion er nach seiner Zurückkunft auf sich nehmen sollte. Mit einem Wort, die Stunden seines Umgangs zehlten alle seine Freunde unter die glücklichsten des Lebens, die ihnen einen Vorschmack des Himmels gaben.

Nachdem er einige Tage in Zürich ausgeruhet hatte, gieng er nach Wülflingen, in der Nähe bey Winterthur, in dem schönen Landhause Hrn. Schultheiß Sulzers, sich mit seinen dortigen Freunden und Verwandten abzuletzen. Herr Schultheiß Sulzer lebte daselbst das Leben eines Cicero in seinem Tuskulan, nachdem er sich der Bürde entladen, der Vorsteher seiner Vaterstadt zu seyn. Die Freuden des Landlebens, der Umgang mit

leben-

lebenden und todten Freunden verjüngerten ihn an dem Abend des Lebens, das er bis in sein hohes Alter ganz dem Dienst seiner Vaterstadt geweihet hatte. Hier fand unser Philosoph alles, was sein Leben versüssen konnte. „Den Morgen „bringe ich mit meinem freundschaftlichen Wirth „mit Plaudern und Spazieren zu (ich führe seine eigene Worte an, die uns seine Frölichkeit abmahlen) „und nachmittag geben wir denn Audienz „und halten Cour, woben wir uns eben so wenig Zwang anthun, als die grossen Herren, „wenn ihnen der Hof gemacht wird; denn wir „sehen uns als die an, wornach sich die andern „richten müssen. Kleine Histörchen von schildt„bürgerischer Staatsverwaltung hoher und nie„driger Orten dienen uns fast täglich zur Belu„stigung; und wenn uns etwas artiges vor„kommt, so rufen wir Sie (Bodmern) immer „als zu einem Fest herbey, und lassen auch Sie „Ihre Anmerkungen über die Sachen machen. „Bisweilen wecken wir unsern verstorbnen Freund „Künzli wieder auf, um einen lustigen Einfall „mehr zu bekommen. So fliegen die Tage vor

„ uns vorüber, und es wird immer früher Abend,
„ als wir wünschten.„

Seine Cour bestand aus seinen Verwandten und Mitbürgern, welche ihn allgemein wegen seinen grossen Eigenschaften, und viele von ihnen wegen wichtigen Diensten, die er ihnen geleistet hatte, verehrten. O wie reizend zeigt sich hier der Abend des Lebens eines wahren Weisen, dessen ganzes Leben Bestrebung nach Weisheit und Wolthun war!

Er sahe auch seinen Freund Waser, und senkte wieder einiges Leben in seine Seele, die unter einem schweren und trägen Körper wie vergraben lag, doch noch zuweilen durch denselben durchblickte. „ Er fand ihn im Grund noch den
„ Alten, nur daß der träge Geist mehr Mühe
„ hatte, aus der vermehrten Materie sich heraus-
„ zuarbeiten.„ Dieser Mann hatte das Schicksal seines Schwifts, wie er seinen Geist besaß. Eine immer zunehmende Hypochondrie, die durch Unthätigkeit des Körpers vermehrt worden, stürzte ihn nach und nach in eine gänzliche Gedankenlosigkeit, bis ein Schlagfluß ihn hinraffte. Mit

folgen-

folgenden zwey Hexametern zeichnete ich seinen Charackter unter sein Bildniß:

Bist du gut? — so stehe — zu sehen der Freunden den wärmsten.

Bist du böse? — so fliehe — sonst quält dich Haß und Verachtung.

In Wülflingen blieb er bis den 10den Julius, und lebte daselbst in der angenehmsten Zerstreuung, bey welcher sich seine Kräfte wieder unvermerkt erholten. Ich besuchte ihn mit seinem würdigen Schwester-Sohn, Hrn. Brunner, der Secretair bey der hiesigen oekonomischen Gesellschaft ist, und mir treulich hilft, den Landmann zur Verbesserung des Feldbaues zu ermuntern. Wir bestiegen in Sulzers Gesellschaft einen ziemlich hohen Berg, von welchem wir eine der schönsten Aussichten vor uns hatten. Ich ward also ein Zeuge seiner Erholung und des vergnügten Umgangs, den ihm sein fürtrefflicher Wirth verschaffte. Eine jugendliche Frölichkeit belebte diesen würdigen Greisen, seinem jüngern Freund, den Krankheit vor der Zeit zum Greisen gemacht hatte, alles mögliche Vergnügen zu verschaffen, und ich ge-

stehe, daß ich wenige solch frôliche Tage gelebt, als der war, den ich in ihrer Gesellschaft zubrachte.

Endlich rückte der Tag an, an welchem Sulzer dieses geliebte Land für immer verlassen sollte. Auch hier erhielt er seine Gemüthsruhe. Ihm half zwar „die Begierde, seine eigne Hütte zu „bewohnen, auf seinem eignen Grund und Bo„den zu wandeln, seine Familie wieder zu sehen; „seiner Bienen zu warten, und seine Hüner zu „füttern„ (wie er sich gegen seinen Bodmer in dem Abschiedsbrief ausdrückte) „dem Unmuth, „seine älteste Freunde und den Boden, auf dem „er als Kind herumgewandelt, zu verlassen, die „Wage zu halten, daß er ziemlich gleichgültig „worden.„ Er vermied alles Wortgeprânge, das den Schmerz der Trennung vermehren könnte, und verreiste stillschweigend, von den Segnungen aller seiner Freunde begleitet.

Von seiner Rückreise führe ich nichts an, als den Besuch, den er in Ulm dem Verfasser der deutschen Chronick, Hrn. Schubart gemacht, um meinen Lesern die Empfindungen dieses geistreichen Mannes mitzutheilen, die seinem Gefühl

für

für wahre Grösse, und seiner Geschicklichkeit, seine Empfindungen mit einem besondern Nachdruck auszudrucken, Ehre machen. „Der grosse, „gelehrte Sulzer kam aus Italien und der „Schweiz, wo er seine erschütterte Gesundheit „herzustellen suchte, vorige Woche auf seiner „Rückreise nach Berlin hieher, und übernachtete „im goldenen Greifen. Die Reisende weinen „an den Porphirtrümmern von Palmira und „Persepolis; aber da stand ich und starrte den „grossen Mann an, der so gelassen, mit so in„nigem Gefühl wahrer Menschenwürde seinem „Tod entgegen keicht. Was er sprach, war „Sokratische Weisheit, philosophischer Ernst, „durch Freundlichkeit und Menschenliebe gemil„dert, sprach sein ganzes Gesicht, und ließ kaum „Spuren der hinwelkenden Gesundheit bemer„ken — Du siehest ihn zum letzten-mal, den „Lehrer der Weisheit und Schönheit, den Plato „deines Volks, dacht ich, als er in den Reiswagen „stieg — und ach! da stürzte die Thräne — die „heisseste, innigste Thräne, die ich jemals „weinte.„

Bey

Bey seiner Zurückkunft schien im Anfang seine Gesundheit wieder zurückzukehren, allein es war von keiner Dauer. Mit der Abnahm der Tageslänge vermehrten sich auch wieder seine Beschwerden, und unterhielten ihn in einer beständigen Erwartung eines nahen Todes. Indessen sahe er immer Leute vor ihm in die Ewigkeit übergehen, die ihn als einen Candidaten des Todes betraurt hatten. Unter diesen war Breitinger, der älteste und vertrauteste Freund seines Bodmers, und dessen Gehülfe in der Beförderung des guten Geschmacks in der Beredsamkeit und Dichtkunst; dem meine Vaterstadt überdies die Ausbreitung der Philosophie und einer freyen Anwendung der gesunden Vernunft in der Religion zu danken hatte. Bey diesem Anlaß schrieb er unterm 18. Jenner 77. an Bodmern, „Ich bin seit etlichen „Jahren mit dem Tod so vertraut worden, daß „ich ihn unter die Zahl meiner Bekannten und „guten Freunden zähle, mit denen ich vertraulich umgehe. Vor kurzem habe ich einen Abend, „da mich plötzlich eine grosse Schwachheit überfiel, gewiß geglaubt, daß ich den folgenden Tag

„nicht

„ nicht erleben würde, und ich fand eben nichts
„ Widriges dabey.„

Sulzer hatte seine Bestimmung erfüllt, und er schien nur darum noch zu leben, durch sein Beyspiel zu lehren, wie man sterben müsse, und seiner Philosophie das Siegel aufzudrücken, daß sie mit dem innersten seiner Seele ganz verwebt gewesen, daß sie in seine Handlungen bis an das Ende des Lebens, in eben der Stärke wie in seine Schriften, eingewirket habe. Der Sommer dieses Jahrs hatte nicht mehr die Kraft, wie die vorhergehenden Jahre, ihm eine merkliche Erholung zu Wege zu bringen; seine Kräfte schwanden immermehr, doch vermochte dieses nichts über sein Gemüthe. Auch bey den zusehens abnehmenden Kräften blieb er ruhig, und die Gesellschaft hatte für ihn alle Annehmlichkeit wie vorher. Vorzüglich aber fand er sein Vergnügen in der Gesellschaft seiner Kinder und Kindeskinder. Er fand unter den lezten einen Heraklit und einen Demokrit. Der ältere Sohn des Herren Grafen war die Ernsthaftigkeit selbst, und der jüngere lachte immer und war die

Freude

Freude selbst. Meine Leser werden vielleicht denken, Sulzer habe so viel Anlas zum Vergnügen und zur Zerstreuung gehabt, daß es ihm leicht werden müssen, die Forcht des Todes zu entfernen, ohne daß man deswegen so viel auf Rechnung seiner Philosophie schreiben müßte. Diesen antworte ich, daß seine Kunst war, sich jeden Anlaß zu nutz zu machen. Ein verwöhntes Gemüth macht sich aus allem einen Zunder von Misvergnügen. Jede Gelegenheit zur Freude weckt in einem solchen die Erinnerung des Unvermögens auf, solche in dem Maasse, wie ehedem, zu nutze zu ziehen, und so vermehrt er das Leiden. Jede Bemühung, Vergnügen zu suchen, wird einem solchen zur unerträglichen Last. Sulzer hatte gelernt, über sich selbst und über seinen Zustand zu philosohiren, wie er es über andre Gegenstände seiner Untersuchungen zu thun gewohnt war; und er schränkte seine Begierden nach seinen Umständen, und nach dem Maaß der Kräften, sie zu erfüllen, ein. So wenig er sich jemals den Wunsch aufsteigen lassen, ein König, oder ein andrer zu seyn, als er sich von der Vor-

sehung

sehung bestimmt fand, eben so wenig hütete er sich, einen Wunsch aufsteigen zu lassen, wie ein Gesunder zu leben; nachdem ihn die Vorsehung in eine abzehrende Krankheit hatte fallen lassen. Er glich einem sorgfältigen Hausvater, der seine Ausgaben genau nach seiner Einnahm einschränkt. Und so fand er immer Stoff zum Vergnügen. Und so kann ihn ein jeder finden, der sich gewöhnt, so philosophisch zu denken und zu handeln, wie er es gewohnt war. Die Vorsehung wird es nie an Stoffe fehlen lassen.

Die Seele macht ihr Glück. Ihr sind die äussern Sachen,
Zur Lust und zum Verdruß nur die Gelegenheit.
Ein wohlgesezt Gemüth kann Galle süsse machen,
Da ein verwöhnter Sinn auf alles Wermuth streut.

Haller.

Er verlor eine Quelle des Vergnügens um die andere, aber er fand immer noch Vergnügens genug übrig, seine Seele zu befriedigen. Zuerst verlor er die Kräfte zu anhaltenden Ar-

bei-

beiten des Geistes, da nahm er seine Zuflucht zur Gesellschaft und zu der Correspondenz mit seinen entfernten Freunden; als auch dieses seinen sinkenden Kräften zur Last wurde, blieb ihm noch sein Geschmack, sich mit Pflanzen und Blumen zu beschäftigen; und als er auch diesem entsagen mußte, und er in sein Zimmer und zu lezt in das Beth verbannet ward, so blieb die Gesellschaft seiner Freunde bis an sein Ende eine unerschöpfliche Quelle der Befriedigung.

Ein besonderes Vergnügen war ihm noch gegen das Ende vom Jahr 1777. aufbehalten, da ihn sein König zu sich ruffen ließ, und ihn in einer beynahe zweystündigen, recht philosophischen und höchst interessanten Unterredung tief in seine Seele blicken ließ. Die Verehrung, welche er immer für diesen grossen Monarchen in seinem Herzen gefühlt, verlor bey dieser Unterredung nichts. Er fand in demselben mit völliger Ueberzeugung einen einer grossen Kron würdigen Philosophen, und er entdeckte die Quelle einiger Abneigungen des gekrönten Philosophen, in dem schlechten Geschmack, der in den Jünglings-

lingsjahren dieses grossen Geistes in Deutschland geherrscht, und daß ihm die glücklichen Veränderungen niemahlen bekannt gemacht worden.

Ich soll noch der lezten Frucht seiner philosophischen Betrachtungen gedenken — seines Schwanengesanges — des würdigsten, womit er seinen gelehrten Lebenslauf beschliessen konnte. Seiner Betrachtung über die Unsterblichkeit der Seele, welcher sein würdiger Lobredner in der Akademie der Wissenschaften gedenket, diese soll er nur kurze Zeit vor seinem Tode vollends zu Stand gebracht haben. Herr Formey drückt sich hierüber sehr nachdrucksam aus. C'etoit veritablement le chant du Cygne & la plume ne lui est tombée des mains, que pour le conduire tout d'un coup a la solution du probleme. Es thut mir wehe, daß ich von diesem nicht noch wenigstens einen Auszug einrücken kann, da ich es noch nicht zu Gesicht bekommen habe.

Im Anfange des Novembers 1777. drohte ihm ein Anfall einer Apoplexie, die ganze rechte Seite seines Körpers unbrauchbar zu machen. Doch stellte sich Empfindung und Bewegung bald

wieder ein, allein er verspürte von dem an eine immer sich vermehrende Schwachheit. Doch bemerkte er selbst noch, „ daß sein Geist dersel„ be seye; nur fühlte er dabey, daß sein Instru„ ment abgenutzt, wenigstens überall mit unrei„ ner Materie beladen, die sein freyes Spiel „ hemmen. „ So beobachtete der Philosoph sein Sterben, und seine eigne Erfahrung überzeugte ihn von der Wahrheit der Unsterblichkeit der Seele. Wie sollte dieser edle Theil des Menschen seine Kräfte erhalten, da die andere Hälfte von Tag zu Tag schwächer wurde, nur damit er durch eine unendliche Kraft mit einmahl vertilgt werden müßte? Seine Begriffe von dem höchsten Wesen, und von dessen Weisheit und Güte, liessen ihn ganz was anders erwarten, und wir haben in seiner Abhandlung über den Materialismus gesehen, wie natürlich er sich die Erhaltung der Seele vorstellen konnte.

Ich will deswegen noch alle Spuren der Wirksamkeit seines Geistes hier zusammen tragen, die ich in seinen Briefen an Bodmern finde. Hier pflegte sich, bis nahe an das Ende seines

Lebens,

Lebens, seine ganze Seele auszugiessen. Es kann dieses zu einer der wichtigsten Erfahrungen dienen, welche uns zum Beweis der Unsterblichkeit der Seele führen kann. Bey mir thut es diese Wirkung in voller Kraft, indem ich es hinschreibe. Ich sehe dabey in die selige Zukunft herüber, wie ich auf einem hohen Berg über eine weite Fläche in entfernte Gegenden hinübersehe, wo ich keinen Unterbruch gewahr werde, wenn schon Seen, Flüsse und Thäler zwischenein liegen. Unterm 28sten Augstm. 1778. schrieb er an Bodmer die Geschichte dieses Jahrs in folgendem: „Ich habe „sehr lange nicht an Sie geschrieben, weil diese „sonst so leichte und so angenehme Beschäftigung „eine Zeitlang unmöglich, hernach aber zu be„schwerlich wär. Seit dem Anfang dieses Jahrs „bis tief in den Sommer hinein bin ich sehr „elend gewesen, und habe jede Woche geglaubt, „die folgende kaum zu erleben. Auch habe ich „verschiedene schmerzhafte Zufälle, von denen ich „bis auf dieses Jahr verschont geblieben ware, „erfahren müssen, die mir das Leben zum Ekel „gemacht haben. Itzt befinde ich mich seit eben

„drey

„ drey Wochen wieder merklich besser. Die Schmer-
„ zen haben nachgelassen und das drohende Fie-
„ ber hat mich auch verlassen. So werde ich seit
„ 6 Jahren wechselsweise an den Rand des Gra-
„ bes, und von da wieder in die Gesellschaft der
„ Lebendigen hin und her geworfen. Dieses ist
„ der ganze Inhalt meiner diesjährigen Geschichte.
„ Noch hat mich ein empfindlicher Schmerz be-
„ troffen, da ich meinen getreuen Bedienten, den
„ Sie in Zürich gesehen, an der Ruhr verloren.„
Dann unterhielt er seinen Freund von Litterar-Neuheiten mit eben der Lebhaftigkeit und mit eben den grundlichen Anmerkungen, wie er immer gewohnt war, daß man nicht die geringste Abnahm der Seelenkräfte bemerken konnte.

Seine lezte Freude, von einem vorzüglichen Werth, war, die Uebersetzung des Homers von seinem 80jährigen Freund gedruckt zu erhalten, in welcher er annoch die Lebhaftigkeit eines Jünglings bemerkte. Mit einer Handschrift, die ein Absterben seiner Händen verkündigte, bezeugte er ihm den 17. November 1778. seine Freude hierüber. Von seinen Umständen schrieb er: „Das

„ Schrei-

„ Schreiben wird mir nicht nur als eine Bemü-
„ hung des Körpers sehr sauer, sondern auch der
„ immerwährende Druck mancherley Beschwerden
„ hemmt fast alle Wirksamkeit des Geistes. Ein
„ Gedanke flieht den andern, wie Haller sagt,
„ und auch die Worte, mich auszudrücken, schei-
„ nen vor meiner Feder zu fliehen. Neue Zufälle
„ haben mich zwar nicht betroffen; aber es scheint,
„ daß es mir an Kräften fehle, die alten zu er-
„ tragen. Ich muß eine sehr zähe Natur haben,
„ wenn ich diesen Winter überleben soll; und ge-
„ schieht es, so wird mir doch das Leben sauer
„ werden. Aber — was soll ich Sie mit Klagen
„ unterhalten? Ich wollte Ihnen nur sagen,
„ warum ich nicht eher auf Ihre Briefe geant-
„ wortet habe.„ Der Hauptinhalt seines Briefs
war eine Gefälligkeit für einen Freund, die er
durch seinen Bodmer, in dessen Gesellschaft er so
vieler Menschen Glück gemacht, bewirken wollte.
Auch hier sehen wir also die beste Seele noch ganz
vor uns, obgleich sein Körper in den höchsten Grad
der Unthätigkeit verfallen war. Eine ödematose
Geschwulst der Schenkel hatte so stark überhand

genohmen, daß sie ihn nöthigte, sich beständig in einer halbligenden Stellung zu halten, welches ihm das Schreiben beynahe unmöglich und höchst mühsam machte.

Er schrieb noch den 13. Februar des 1779sten Jahrs durch die Feder Hrn. Prof Müllers seinem Bodmer den lezten Brief. Dieser hatte ihm von einer Krankheit Nachricht gegeben, die ihn selbst überfallen, und in welcher es den Anschein hatte, daß er noch vor seinem jüngern Freund, der so lange den Tod vor Augen gesehen, zu Gott übergehen würde. Ich hatte den Anlaß, seine grosse Seele gerade über dem entscheidenden Zeitpunkt zu sehen. Mit der grösten Gelassenheit und Ruhe sahe er seiner Auflösung entgegen, und warf sich voll Zuversicht in die Arme seines Gottes, und erwartete mit Freuden die neue Erleuchtung, die sein Geist in der Nähe der Gottheit, in der Gesellschaft der weisesten und gerechtesten Menschen, die, wie er, in dem Dienste des Nebenmenschen, und in Erforschung und Ausübung des Wahren und Guten ihr zeitliches Leben zurückgelegt, nun bald erhalten sollte. Diese zwey edlen

Seelen

Seelen befanden sich also in gleichen Umständen. Jeder unterhielte sich am liebsten mit dem Andenken des andern. Gott schenkte uns Bodmern wieder, und erhielt ihm die völlige Munterkeit des Geistes, und die nöthigen Leibeskräfte, seine Arbeiten fortzusetzen, wovon die Welt an seiner Uebersetzung der Argonauten des Apollonius mit Verwunderung die beste Probe gesehen hat. Seine erste Arbeit war, seinem Sulzer die Nachricht von seiner Krankheit und zugleich von seiner Erholung zu geben. Sein Brief traf diesen ausser Stande an, selbst die Feder zu führen. Er dictirte also die Antwort in die Feder seines getreuen Müllers, der ihm fast beständig zur Seite stand. „Vor einiger Zeit glaubte ich, daß ich „ohne Abschied von Ihnen nehmen zu können, „die grosse Reise nach einer volkreichern Welt, „als die gegenwärtige ist, antretten werde. Ich „bin seit bald drey Monaten sehr krank, und „was das schlimmste ist, durch Schmerzen und „Schlaflosigkeit sehr elend gewesen, und habe „unglaublich viel ausgestanden. Gegenwärtig „fange ich an, mich etwas wieder zu erholen,

„bin

„ bin aber doch noch so schwach, daß ich selbst
„ nicht schreiben kann — Ich finde dennoch, daß
„ Sie in Ihren letzten Tagen darin noch glück-
„ licher sind, wie ich, daß Sie sich noch beschäf-
„ tigen können; bey mir sind nicht nur alle Kräfte,
„ sondern auch alle Lust zur Arbeit völlig ver-
„ schwunden, so daß ich litterariter mortuus bin,
„ Es wird doch merkwürdig genug seyn zu sehen,
„ wie Ihr Geist bis auf den letzten Athem be-
„ schäftigt gewesen. Sorgen Sie davor, daß
„ auch von den letzten Arbeiten Ihrer Feder nichts
„ verloren gehe. — Sie haben das Vergnügen,
„ mit dem Bewufstseyn von der Welt Abschied
„ zu nehmen, daß eine grosse Menge Menschen
„ sich Ihrer lange Zeit mit warmer Dankbarkeit
„ und Hochachtung erinnern werden. Und ich
„ bin gewiß, daß nicht nur in Zürich, sondern
„ auch in Deutschland Ihr Ruhm und Ansehen
„ sehr lange nach Ihrem Tode frisch und unver-
„ welkt bleiben werde; und dieses ist, dünkt mich,
„ das Beste, was man mit sich ins Grabe neh-
„ men kann. Sollten Sie vor mir die grosse
„ Reise antretten, so habe ich für mich den Trost,

„ daß

„ daß ich Ihnen in kurzer Zeit nachfolgen werde,
„ und ich werde Ihnen den schönen Abschied, den
„ Noah vom Sipha genommen hat, nachruffen:

Geh mein Freund, dem Engel des Todes entgegen, dem Retter.
Der von den Banden des Staubs befreyt, die Befreyeten krönet;
Der die Geburt der Menschen vollendet, die Arbeit belohnet,
Und die Sorgen, die Noth, die Tugend, die Hofnung versiegelt.
Geh! ich halte dich nicht und ich weine nicht eitele Thränen,
Daß du im Porte schon stehst, indem ich den Sturm noch besegle.
Unbethränt sieht das Auge dir nach, wie wohl das Gemüthe,
Blutend den Trost überdenkt, der meinem Leben geraubt wird.

So erhielte die Seele unsers Philosophen Ihre Grösse und Ruhe bis an sein Ende. „ Lange und viel hat er gelitten, (so schrieb „ Spalding an Lavater) aber mehr als einmahl

 „ mir

„ mir gestanden, daß er keine innerliche Unge-
„ duld dabey empfunden. Glauben und Hinge-
„ bung an Gott und seine Fürsehung bekannte er
„ mit lebhafter heiterer Rührung; sprach mit
„ Abscheu von Schriftstellern, die diese Würde
„ und diesen Trost dem Menschen zu entreissen
„ suchen, wie auch schon vor einigen Monaten
„ von der Leßingischen Herausgebung der Frag-
„ menten u. s. f. Er hielte sehr rührende Un-
„ terredungen auf seinem letzten Lager, über die
„ Empfindungen von Gott, der Fürsehung und
„ der Unsterblichkeit mit mir, und zugleich mit
„ andern, die nebst mir bey ihm gegenwärtig
„ waren. Er äusserte wahre und aufrichtige Ver-
„ ehrung über Christus und seine Religion. Ich
„ ehre ihn auch von Herzen wegen dessen, was
„ ich in dieser Absicht an ihm erkannt habe.„

Der Herr Formey sahe ihn den 13den Hornung 1779. das letzte mal, 12 Tage vor seinem Ende, und er beschreibt in seiner Lobrede seine Rührungen auf folgende sehr edle Weise: „ Ich
„ werde immer das Andenken dieses Besuchs er-
„ halten, da solcher auf mich vorzüglich in zweyen

„ Ab-

„ Absichten einen sehr trostlichen Eindruck machte.
„ Zuerst rührte mich die heldenmäßige Standhaf-
„ tigkeit gegen die Anfälle der Schmerzen, und
„ die Würde, mit welcher er sie vertrug. Sein
„ Auge war heiter, und wenn er einmal die Un-
„ terredung angefangen hatte, so erhielt er eben
„ so viel Lebhaftigkeit, die ihm bey der vollkom-
„ mensten Gesundheit eigen war. Ich sahe, daß
„ er sich alle Hülfsquellen der Philosophie zu nuz
„ gemacht, ohne damit den Stolz des Stoizis-
„ mus zu verbinden, weil er das Glück genosse,
„ weit kräftigere Hülfsquellen damit zu vereini-
„ gen. Herr Spalding, einer unsrer würdigsten
„ Geistlichen, dem die Gänge des Herzens am
„ besten bekannt sind, sah in sein Innerstes, und
„ entdeckte darinnen die Grundsätze der Religion
„ tief eingegraben, und die Hofnungen eines bes-
„ sern Lebens auf die Verheissungen gegründet,
„ welche allein davon eine Gewißheit geben kön-
„ nen. Ein zweytes Vergnügen, das ich von
„ diesem Besuche genosse, war, daß ich von Hrn.
„ Sulzer Versicherungen einer aufrichtigen Freund-
„ schaft empfangen, woran ich nicht zweifeln
„ konnte. „

End-

Endlich erschien die Stunde den 25. Hornung, in welcher er sanft einschlief, und sein Geist sich von den Banden des Körpers losriß, und zu seinem Gott und Schöpfer hingieng. Die Ruhe, die sich in seinen Gesichtszügen zeigte, erhielt seine Freunde einige Zeit im Zweifel, ob er ruhete, oder wirklich ausgeathmet hätte.

Herr Professor Wägelin, der eben gegenwärtig war, schrieb an Hrn. Bodmer die Geschichte seines Todes (den 27. Hornung 1779.) Ich kann mich nicht enthalten, seinen ganzen Brief hier einzurucken.

„ Mit dem schmerzhaften Gefühl einer aufrichtigen Betrübnis melde ich Ihnen, daß wir
„ den 25sten Hornung Abends zwischen 4 und 5
„ Uhr unsern schätzbaren Sulzer verloren haben.
„ Er dachte oft auf seinem schmerzlichen Kran-
„ kenlager an seinen alten guten Bodmer, dessen
„ Bildniß er vor sich hatte, und tröstete sich mit
„ dem Gedanken, daß er in seinem letzten Schrei-
„ ben von ihm Abschied genohmen habe. So be-
„ schwerlich und schmerzhaft seine letzten Zufälle
„ diesen ganzen Winter hindurch gewesen, so
„ sanft

„ sanft war hingegen sein von ihm erwarteter und
„ sehnlich gewünschter Tod. Herr Beguelin, sein
„ würdiger alter Freund, zwey Akademici und
„ ich umgaben sein Sterbebeth. Der nunmehr
„ verklärte Sulzer dankte mir noch mit gebroch-
„ nen Worten für die Dienste, die ich ihm in
„ seiner Krankheit bey unsrer Akademie der Edel-
„ leuten geleistet hätte. Sie können sich leicht
„ vorstellen, wie tief ich von dieser freundschaftli-
„ chen Regung durchdrungen war. Immer soll
„ mir das Angedenken Sulzers theuer und ver-
„ ehrungswürdig seyn. Ihre mit allem Guten
„ und Edlen so wohl harmonierende Seele, wenn
„ Sie an unsern Unterredungen bey seinem Kran-
„ kenbeth hätte Theil nehmen können, würde
„ eben dies gefühlt haben, was ich fühlte, da ich
„ einen so hellen und mit einem festen Blick alles
„ durchschauenden Kopf über alle Gegenstände
„ der Erkenntniß und des täglichen Lebens so
„ reife und gesunde Urtheile abfassen hörte. Die
„ Kräfte seines Geistes schienen mehr bey seiner
„ mit vielen hydropischen und andern Zufällen
„ begleiteten Krankheit zu- als abzunehmen —

„ und

„ und ob er sich gleich über die Unfähigkeit klagte,
„ sich in etwas anzustrengen, so war doch der
„ natürliche Ton seiner Seele so wohl gestimmt,
„ daß man ihm eben so gerne, als bey gesunden
„ Tagen zuhörte. Sulzer, der sich durch wirk=
„ liche Verdienste und viele gute Handlungen eine
„ allgemeine Achtung erworben hat, wird auf=
„ richtig von den besten Einwohnern Berlins und
„ den ehrlichsten Deutschen betraurt. Die philo=
„ sophische Klasse der Akademie verliert an ihm
„ einen wirksamen und Einsichts=vollen Direktor,
„ und unsre Akademie der Edelleuten einen Pro=
„ fessor, der in seinen gesunden Tagen zur Bil=
„ dung des Geistes unsrer Eleves sehr vieles bey=
„ trug. Es werden mit ihm viele gute Entwürfe
„ verscharret; dessen ungeachtet aber wird Sulzer
„ als einer der reinsten und besten deutschen
„ Schriftsteller unvergeßlich in dem Fach bleiben,
„ das er so sehr erweitert hat. Die Theorie des
„ Schönen hat gewiß keinen gründlichern Philo=
„ sophen als diesen unsern Compatrioten aufzu=
„ weisen. Sein sich weit ausdehnender Geist
„ suchte und fand immer neue Aussichten, und

„ sein

„ sein Herz traf immer die Wahl des Besten.
„ Ich vergesse bald, daß ich an Bodmern schreibe,
„ der Sulzern besser als ich gekannt hat. Ver-
„ zeihen Sie mir diese Ausgüsse der Freundschaft.„

Ich habe nun diesen wahren Weisen durch sein ganzes Leben bis an dessen würdiges Ende begleitet, und eine schöne wohlzusammenhangende Kette von segensvoller Führung der Vorsehung und von einer vernünftigen Anwendung derselben bemerkt. Sulzer war aus einem Hause entsprossen, in welchem Vernunft und Tugend erblich war. Er genoß eine Erziehung von Eltern, die ihn zärtlich liebten, und die durch ihr Beyspiel und durch ihre weisen Lehren, Thätigkeit im Guten und ein Bestreben nach wahrer Ehre in ihm erweckten, und ihn einem Berufe wiedmeten, in welchem sich die Fähigkeiten seines Geistes entwickeln konnten, welche er von Gott in einem hohen Grad empfangen hatte. Eine richtige Beurtheilungskraft glänzte vorzüglich unter denselben hervor, welche von einer grossen Aufmerksamkeit auf alle ihm vorkommende Gegenstände begleitet war. Er hatte aber zugleich eine Einbildungskraft

von

von nicht gemeiner Lebhaftigkeit, die ihn sehr nahe an das poetische Genie leitete, und ein glückliches Gedächtnis. Neben diesen Verstandesvermögen besaß er auch einen grossen Grad von Empfindsamkeit, sowol für das physische als für das sittliche Schöne, welche jedoch immer unter dem Gebiete einer herrschenden Vernunft blieb, daß er sich immer selbst beobachten und seine Begierden im Zaum halten konnte. Zur Freundschaft war er sehr geneigt, und auch hier herrschte sein Verstand. Er ordnete seine Freunde nach den Vorstellungen, die er sich von ihren Verdiensten machte, und liesse sie solches empfinden; gegen allen aber war er gleich dienstfertig. Auch gegen die, so unter seinen Befehlen standen; war er liebreich und gutthätig. In dem Umgange war er immer frölich und aufgeweckt; sokratische Scherze untermengten sich mit ernsthaften Gesprächen. Er besaß einen Reichthum von Einfällen und kleinen Histörgen, welche, indem sie ein Lachen erweckten, den gemachten Anmerkungen einen Nachdruck gaben, oder einen moralischen Charakter schilderten. Seine Seele bewohnte auch

einen

einen schönen wohlgebauten Leib, der von Stärke und Gesundheit zeugte.

Sein schwarzes Aug und sein noch schwärzerer Bart verriethen Ernst — Unter starken schwarzen Augenbramen glänzten zwey grosse schwarze Augen herfür, die sich fest auf jeden Gegenstand hefteten, und im ersten Anblick Ernst entdeckten und Ehrfurcht erweckten. Aber wann er den Freund anblickte, strömte die innigste Liebe aus seinem Blick herfür, die das Herz nie verfehlte, dabey erheiterte sich sein Gesicht, und Frölichkeit schwebte über seine rothe Wangen. Mit diesen Eigenschaften trat er aus seinem väterlichen Hause in die Welt ein, und die Vorsehung verschaffte ihm in einem glücklichen Zeitpunkt Gelegenheit, den Kern der Wissenschaften durch weise Lehrer aufgedeckt zu sehen. Ihn zu sehen, seinen Werth zu empfinden, sich solchen zu nüz zu machen, und sich der Ausbreitung derselben zu weihen, war bey ihm eins. Indem er eine Wissenschaft kennen lernte, entdeckten sich ihm die Schranken derselben, und neue Aussichten zur Erweiterung, und er ward, indem er lernte, zugleich ein Lehrer.

 rer.

rer. Er schien vorzüglich für die Naturforschung bestimmt, bey welcher er seinen Beobachtungsgeist geschärft hatte. Allein seine Umstände leiteten ihn, alle Wissenschaften kennen zu lernen. Alle rührten seinen Geist, er betrachtete die Verbindung derselben, und den Einfluß, den die eine auf die andre hätte, und der ganze Umfang des Wißbaren öfnete sich vor ihm. Auf diese Weise lernte er die menschliche Seele in allen ihren Fähigkeiten kennen, er drang in das Innerste derselben ein, erhellete jeden Winkel derselben, und gründete darauf Lehren der Weisheit, von einer neuen Stärke. Die Vorsehung führte ihn auf einen Schauplatz, wo er alle Kunstwerke der Menschen in ihrer grösten Vollkommenheit vor sich sahe. Er betrachtete sie mit eben der Genauheit, wie er die Werke der Natur zu betrachten gewohnt war, und eroberte der Philosophie eine neue Provinz — die Philosophie des Schönen und der schönen Künste, die er mit grossem Tiefsinn auf die erste Grundsätze zurückführte, nach denselben beurtheilte, und die besten Regeln zur Vervollkommnung derselben erfand. Sie belohnten ihn mit der Gunst

der

der Musen, und diese beschenkten ihren Freund mit der Gabe, seine tiefsinnigsten philosophischen Entdeckungen in den angenehmsten Vortrag einzukleiden. Er wendete seine Philosophie vor allem aus zur Vervollkommnung seiner selbst an, und weihete sich ganz der Tugend. In seinem Schlafzimmer; in den Gesellschaften, in den Stunden des vertrautesten Umgangs, in seinem Hause, bey seinen Berufsgeschäften, sahe man immer einen tugendhaften Weisen. Allenthalben suchte er Gutes zu wirken und zu erbauen. Niemal entweihete er seine Feder im Dienste des Lasters. Gott schenkte ihm eine Gattin nach seinem Herzen. Ihr Ehestand war ein Beyspiel einer eben so glücklichen als tugendhaften Ehe. Er schenkte ihm Kinder, die er zärtlich liebte, und denen er die beste Erziehung gab, die ihm durch ihre Tugenden vergolten worden. Er ward ein Lehrer der Jugend. Er that dieses mit der grösten Treu und so viel Einsicht, daß ihn die hierinnen gemachten Erfahrungen zu einem Gesetzgeber der Menschen in dem wichtigsten Fache der Regierung, in den Vorsorgen des Beherrschers für die

öffentlichen Erziehungsanstalten erhoben haben. Das Ansehen und die Macht, welche ihm seine Verdienste erworben, wendete er an, verborgenes Verdienst herfürzuziehen, solches in einen ihm angemessenen Wirkungskreis zu sezen, und ihm eine würdige Belohnung zu verschaffen. In den Unglücksfällen zeigte sich sein erhabener Geist in einem neuen Lichte; er suchte durch solche Zerstreuungen den Schmerz zu mildern, in welchen er sich neue Kenntnisse erwarb, und neue Mittel entdeckte, sich und den Nebenmenschen besser und glücklicher zu machen. Seine langsam tödende Krankheit selbst mußte vollends zur Entwicklung seines philosophischen Genie beytragen. Jemehr sich seine Seele von dem Leib trennte, jemehr entdeckte sich ihm ihre Natur, und sein lezter enthüllter Gedanke war die Unsterblichkeit derselben. Alles was er wußte, wendete er an, die Menschen weiser, besser und glücklicher zu machen. In seinen Schriften that er dieses mit grossem Nachdruck. Sein Vortrag war helle, wie der Tag, einleuchtend und erwärmend, frey von allem Beleidigenden und Kränkenden. Man

sahe

sahe es ihm an, daß es ihm nur um Wahrheit zu thun war, nicht um Ruhm. Er war deßwegen auch gegen den Tadel sehr gleichgültig. Das Bewußtseyn der besten Absicht und daß er alle seine Kräfte angewendet habe, beruhigte ihn gänzlich. Kein Wunder, daß er Schritt für Schritt sechs Jahre lang den Tode immer vor sich sehen konnte, ohne zu erzittern, und daß er zu seinen Freunden, die einnert dem Grabe seiner warteten, mit eben der Gemüthsfassung übergieng, mit deren er von Zeit zu Zeit zu seinen entfernten Jugendfreunden in dem Vaterlande zu reisen pflegte.

So lebte und so starb Sulzer als ein wahrer Weiser, und verdiente sich vorzüglich den Namen des Weltweisen, weil ihn seine Weisheit nie verließ. Sie schlief mit ihm, sie wohnte bey ihm in seinem Hause, sie begleitete ihn in die Gesellschaften, bey seinen ländlichen Verrichtungen, auf dem Lehrstuhle. In seinem Cabinet saß sie neben ihm und flößte ihm seine unsterbliche Werke ein. Sie schenkte ihm die Freundschaft der weisesten und besten Menschen, die mit ihm lebten. Sie gewann ihm die vorzügliche Gnade des

wie-

weisesten und grösten Königs. Sie tröstete ihn im Unglück, sie wartete seiner bey seinem Krankenbeth, sie verjagte die Schrecken des Todes vor ihm, und führte ihn seinem Schöpfer zu, in die Gesellschaft der Sokraten, der Platonen, der Homere, der Leibnitzen, der Boerhaven und aller Weisen und Guten, die Gott dem menschlichen Geschlechte zu Lehrern und Wohlthätern geschenkt hat.

Ich schätze es für ein Glück meines Lebens, daß ich mit diesem grossen Weltweisen frühe in Verbindung gekommen, und ihn von Zeit zu Zeit wieder angetroffen habe. Nie bin ich ohne Erbauung, ohne Trost, ohne neuen Entschluß, auch mich der Weisheit und Tugend zu weyhen, von ihm gegangen, und ich halte es für meinen besten Ruhm, daß er auch mich unter seine Freunde gezählt hat. Ich empfand mein Glück nie stärker, als unter der Arbeit, in Ihrer Gesellschaft, mein theuerster Gleim, die Auftritte seines Lebens mir noch einmahl darzustellen, und seine Handlungen mit aller möglichen Aufmerksamkeit zu betrachten und unpartheyisch zu prüfen. Vorzüglich ward meine Seele gerührt,

als

als sich mir die Auftritte wieder darstellten, an denen Sie mein theuerster Gleim, mit mir zu gleich Antheil nahmen, als ich in Ihrem Vaterlande lebte, in Ihrer und Ihres Kleists, Saks, Stahls, Spaldings, Langens und seiner Doris Gesellschaft lebte, und in meinen noch unreiffen Jünglingsjahren die Freundschaft von Männern genosse, welche die Vorsehung bestimmt hatte, den National-Geist der Deutschen zu erhöhen; die es darinn schon weit gebracht hatten, da jeder von Ihnen in einem besondern Fache Proben von seltener Stärke des Geistes und dem besten Geschmack gegeben hatte. Dieses erhöhete meinen Geist, es schärfte meine Fähigkeiten und erwärmte mein Herz zur Tugend, und diesem habe ich es grössentheils zu danken, wenn ich dem Vaterlande und meinem Nebenmenschen etwas Gutes geleistet habe. Und wenn es mir geglückt, mit meinen Schriften zu erbauen, so war es ein Nachhall, der durch Ihre Werke in meiner Seele erweckt worden. Ich hatte aber dieses Glück Sulzern und seinem Bodmer zu danken. Es war nichts an mir, gewiß damals nichts,

das

das Ihre Aufmerksamkeit reizen konnte, als das Wohlwollen und die Freundschaft dieser grossen Männer, die mich Ihnen empfohlen hatten. Noch geniesse ich das Glück, den verehrungswürdigen Greisen, Bodmer, zu umarmen, und nicht ohne Hofnung, seiner Weisheit noch länger zu geniessen, und mit ihm in unsern vergnügtesten Stunden unsre von uns gewichne Freunde ins Leben zurück zu führen, und uns an den edlen Früchten Ihrer Bemühungen zu erlaben. In diesen seligen Stunden leben auch Sie oft unter uns und vermehren unser Vergnügen. Dieses macht mich mit der Zukunft so vertraut, daß ich oft mit Sehnsucht nach der seligen Stunde seufze, die mich mit unsern verklärten Freunden wieder vereinigen wird; wo jeder von ihnen Uns neu angekommenen die neue Schätze der Weisheit, die sie in der höhern Sphäre gesammelt haben, mittheilen wird; wo auch die Weisesten aus ihnen mit einem mitleidigen Lächeln auf die Weisheit, die sie auf Erde gesammelt, herabsehen, so wie wir auf das Stammeln eines Kindes mit inniger Zuneigung herabsehen.



